



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Elementarbar:  
von Übertragungen, Einverleibungen und real-theatraler Praxis  
– diskursive Betrachtungen medialer (Über-)Flüsse“

verfasst von / submitted by

Laurin Pikus, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 583

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium  
Theater-, Film- und Medienwissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Katalin Cseh-Varga



*„Anything goes“<sup>1</sup>*  
*– Paul Feyerabend*

---

<sup>1</sup> Feyerabend, Paul, *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, S. 32.



## Inhaltsverzeichnis

<b>1.</b>	<b><i>Zur Erschließung neuer Verbreitungswege: Transferkriterien der Echtzeit</i></b> .....	<b>7</b>
1.1.	Die Welt im Wandel .....	7
1.2	<i>Informatio</i> : die Unterweisung des Neuen .....	9
1.3	Medien des Sozialen – omnipräsente Informationsflüsse .....	10
1.4	Mediale Einverleibungen .....	13
<b>2.</b>	<b><i>Elementare Grundbausteine – die Elementarbar: eine Cocktailstunde</i></b> .....	<b>15</b>
2.1	Physikalische Grundbausteine .....	15
2.2	Elementarbar: Mischungen des jeweiligen Seins .....	16
2.3	Vom Zentiliter zum Liter: prasselnde Flüsse.....	18
2.4	Das <i>hermeneutische Herz</i> – die Essenz des Verstehens .....	21
2.5	Verständnisfragen des Inneren – zur <i>auratischen Quelle</i> .....	30
2.6	Anreicherungsvorgänge – zur Erweiterung des Elementargemischs .....	37
2.7	Informative Ordnungen .....	42
<b>3.</b>	<b><i>Zur Klarheit der Dinge – die Basis der Unterweisung</i></b> .....	<b>45</b>
3.1	Universelle Belange.....	45
3.2	Rimini Protokoll – angewandtes Theater der Universalität .....	47
3.3	<i>Black Box</i> und ein Informationsfluss der Klarheit.....	49
<b>4.</b>	<b><i>Von individualisierten Betrachtungsweisen – Quellen der kollektiven Meinung</i></b> .....	<b>56</b>
4.1	Neuzeitliche Meinungsbildung: Social Media und ein kollektiver Druckaufbau.....	56
4.2	<i>Die Ärztin</i> – media tribunalis.....	59
<b>5</b>	<b><i>Verknüpfungspunkte – transdisziplinäre Schnittstellen</i></b> .....	<b>69</b>
5.1	Kritisches Gefahrgut – die Linearität der Zivilgesellschaft.....	69
5.2	Vergleichende Informationsausgaben – zur Varianz der Aufnahme.....	72
5.3	Schnittstellengespräche.....	75
<b>6</b>	<b><i>Conclusio</i></b> .....	<b>81</b>
<b>7</b>	<b><i>Literaturverzeichnis</i></b> .....	<b>83</b>



# 1. Zur Erschließung neuer Verbreitungswege: Transferkriterien der Echtzeit

## 1.1. Die Welt im Wandel

Das Sonnensystem. Eine Ansammlung von astronomischen Objekten, die in ihrer Entstehung<sup>2</sup> vor 4,6 Milliarden Jahren allesamt demselben Ursprung beherbergt sind: einer Gaswolke. Diese wandelte sich im Verlauf der Zeit zu unserem heutigen Sonnensystem. Aus einem Teil der Wolke entstand unsere Sonne, der andere Teil verdichtete sich und formte sich innerhalb von Jahrtausenden zu den heute bekannten Planeten: der Anbeginn unseres Heimatplaneten. Der Wandel der Erde von einem Feuerball zum blauen Planeten dauerte die meiste Zeit von der ursprünglichen Entstehung bis zum Heute. Komplexe organische Strukturen entstanden und entwickelten sich weiter: so auch der Mensch, dessen bisherige Evolution in der Entwicklung des aufrechten Ganges seinen Höhepunkt fand. Diese Entwicklung des ursprünglichen Menschen zum heutigen homo sapiens sapiens, dem besonders weißen Menschen<sup>3</sup>, geschah jedoch – in Anbetracht der Dauer von der Entstehung des Sonnensystems bis heute – beinahe in einem Wimpernschlag. Durch die ständige Weiterentwicklung der vom Menschen genutzten Techniken und Technologien nahm die gesellschaftliche Entwicklung im Sinne einer gängigen Praxis von menschlichen Verfahren ihren Lauf. Mit dem Aufkommen der Dampfmaschine kehrte sich die menschliche Gesellschaft von einer Agrar- zu einer Industriegesellschaft. Durch die erste industrielle Revolution nahm die Beschleunigung der Lebenswelt zu: ein Wandel weg von den herkömmlichen Handarbeiten hin zu einer automatisierten Zukunft der Postmoderne. Das Reisen wurde erleichtert und die Welt rückte ein Stück näher zusammen. Doch die erste industrielle Revolution sollte nicht die letzte gewesen sein. So entwickelte sich die Industrialisierung über die zweite industrielle Revolution, der Entdeckung und Nutzung neuer Energieformen, hin zur dritten: der Digitalisierung der Welt. Diese nahm allen voran in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts an Fahrt auf. Der Schweizer Autor und Historiker Philipp Sarasin geht in seinem Buch *1977: Eine kurze Geschichte der Gegenwart* auf die Umbrüche dieser Jahre ein – in erster Linie auf das Jahr 1977. Ein Jahr der Neuerungen. „Die Gewissheit der Moderne und der

---

<sup>2</sup> Zur Entstehung des Sonnensystems, siehe beispielsweise: Lang, Bernd, *Das Sonnensystem: Planeten und ihre Entstehung*, Heidelberg [u.a.]: Elsevier, Spektrum Akad. Verl. 2007.

<sup>3</sup> Der homo sapiens sapiens – der verständige Mensch der aktuellen Jetztzeit – löste den einsichtigen Menschen, den homo sapiens, im Laufe der Geschichte ab.

Glaube an die fortgesetzte >>Modernisierung<< durch sozialstaatliche Steuerung waren ebenso in eine tiefe Krise geraten wie der Glaube an die Revolution. Zeitgleich aber entstand eine neue technische Kultur, die *personal* und >>vernetzt<< sein sollte, während unruhige Geister begannen, jenseits der traditionellen Deutungsangebote der Massenmedien, Wissenschaft und konfessionalisierter Religion nach >>Sinn<< zu suchen.<sup>4</sup> Eine Krise, welche sich nach Sarasin an viele Aspekte der Lebenswelt koppelte und dennoch eine Streuung in Richtungen eines *Neuen* mit sich brachte. Dieses *Neue* wird bereits 1969 besonders deutlich: so wurde beispielsweise das Internet – ein Grundpfeiler der postmodernen Kommunikation – entwickelt. Eine Entwicklung, die in kürzester Zeit an rasanter Fahrt aufgenommen und das Leben der Menschen von Grund auf verändert hat. Eine Entwicklung, die in Anbetracht der Geschichte des Sonnensystems in weniger als einer Millisekunde geschah. Dies alles geschah also „in erstaunlicher Gleichzeitigkeit. Und zudem in irritierender Gegenwärtigkeit.“<sup>5</sup> Durch das Aufkommen des Internets und die Weiterentwicklung jenes rückte die Welt noch weiter zusammen. Diese von Sarasin beschriebene Gleichzeitigkeit und Gegenwärtigkeit zeichnete sich schließlich allen voran in Medien des sozialen Miteinanders ab: den Sozialen Medien. Mit dem Aufkommen dieser wurde Information für uns in allen möglichen Formen und in unendlicher Geschwindigkeit und Variationen abrufbar. Eine Gleichzeitigkeit an Gedanken von Individuen, die mittels Datentransfer in immenser Geschwindigkeit von Punkt A zu Punkt B übertragen werden können und die bisherigen, verifizierten Informationen der Printmedien auf eine neue Stufe der persönlichen Meinung hieften. Aufgrund dieses Wandels und der Fülle an unterschiedlichen Kommunikationskanälen wurde es immer schwerer, die Zuverlässigkeit einer Information zu prüfen beziehungsweise jene von einer Art von individueller Echtheit im Zuge einer kollektiven Praxis zu abstrahieren. Durch das Aufkommen von Social Media wurde die persönliche Deutung aufgrund eines Überflusses an Information also erschwert: die Deutung von Information in einem Konstrukt von omnipräsenter Überlagerung von Eindrücken und Wissen. Die Betrachtung der eigenen Meinung sowie der persönlichen Einschreibungen kann jedoch – in Anbetracht des Informationsüberschusses – durch kritische Hinterfragung punktiert werden. Hin zu einem besseren Verständnis der Geschehnisse abseits des eigenen Geistes und der Grenzen des persönlichen Meinungsbildes? Ein Meinungsbild, welches jedoch immer im jeweiligen Kontext der aktuellen Situation der jeweilig

---

<sup>4</sup> Sarasin, Philipp, 1977: *Eine kurze Geschichte der Gegenwart*, Berlin: Suhrkamp 2021, S. 12.

<sup>5</sup> Ebd., S. 7.



betrachtenden Person zu sehen ist. Ein Erlernen von neuen Informationen und Fähigkeiten, welche bestimmte Dinge in eine andere Richtung lenken, können anhand von Vergleichen und Analysen von bestimmten Informationsträgern beschrieben werden– jedoch stets in Anbetracht der Basis in Form einer Grundsubstanz der zu verstehenden Lage. Im weiteren Verlaufe dieser Arbeit wird nun – ausgehend von Information per se – die Handhabung mit den massenweisen Übertragungen durch die Sozialen Medien und die Komplexität der darin enthaltenen Schnittpunkte mit anderen Faktoren unserer Lebenswelt analysiert und anhand von zwei Beispielen in eine sichtbare Ordnung einer kritischen Hinterfragung gebracht werden.

## 1.2 *Informatio*: die Unterweisung des Neuen

Seit den Urzeiten des Menschen werden auf unserem Planeten Geschichten transportiert. Die Gründe hierfür können vielzählig sein: so beispielsweise um bestimmte Dinge wie Handwerksgeschicke – Formen von Körpertechniken<sup>6</sup> – späteren Generationen zugänglich zu machen oder geschichtliche Überlieferungen als Lehren einer anderen Zeit in die Zukunft weiterzutragen. Ein Tragen, ein Erlernen, welches in der Wortherkunft auf das lateinische Wort *informatio* zurückgeht. Dies bedeutet per Definition des Duden so viel wie Bildung oder Belehrung: „das Informieren; Unterrichtung über eine bestimmte Sache“<sup>7</sup> – die Unterweisung eines Neuen. Diese Unterweisung eines Neuen lässt sich also in allen Epochen der menschlichen Geschichte finden: ein *Neues*, welches wir bereits im Aufkommen des Internets und in der Verlagerung der Informationsflüsse von Print auf Online sehen konnten – in einer Schnelligkeit, die mittlerweile ihresgleichen sucht. Doch wie genau können Informationen mittlerweile übertragen werden? Und in welcher Form werden sie für uns fassbar gemacht? Wenn wir in der menschlichen Geschichtsschreibung zurück gehen, so lässt sich beispielsweise die Parietalkunst der Altsteinzeit nennen: Höhlenmalereien, welche Geschichten einer anderen Zeit erzählen. Information wird hier also in Form von Bildkunst übertragen. Die

---

<sup>6</sup> Diese Körpertechniken entwickelten sich selbstverständlich – gekoppelt an den technischen Fortschritt – von Generation zu Generation weiter. Der Begriff findet sich ebenfalls in Marcel Mauss Artikel *Die Techniken des Körpers*. Siehe hierzu: Mauss, Marcel, „Die Techniken des Körpers“, in: Adloff, Frank (Hrsg.), *Kultursoziologie. Klassische Texte – aktuelle Debatten*, Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verl. 2014.

<sup>7</sup> Dudenreaktion (Hrsg.), redaktionelle Bearbeitung von Kunkel, Melanie, Münzberg, Franziska, Kraif, Ursula, Osterwinter, Ralf, Pellengahr, Carsten, Schneider, Jan Georg, Zimmermann, André, unter Mitarbeit von Sturm, Laura und Wagner, Lena, *Duden – deutsches Universalwörterbuch*, Berlin: Dudenverlag 2019, 9., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, S. 933.

Exegese dieser wird vom jeweiligen lesenden Individuum gedeutet. Eine Deutung, die von ihrer Redundanz her sicherlich einen geringeren Wert aufweist als eine Information, welche von einem Printmedium in Form von Schrift übertragen wird – dies resultiert daraus, dass ein Bild lediglich einen Momentanzustand beschreibt, jedoch äußere Faktoren, die auf diese einwirken und somit ebenfalls in Bezug dazu stehen, außer Acht lässt. Und dennoch eine *Unterrichtung über eine bestimmte Sache*. Eine andere Form findet sich so also in der Übertragung von Information über Schrift, wie sie in Printbereich der Zeitungen, Zeitschriften oder in Büchern zu finden ist. Neuere Formen der Informationsübertragung lassen sich auch im Onlinebereich finden: so beispielsweise in Sozialen Medien, die jedoch die Varianten der Informationsflüsse gewandelt haben und in eine individuellere Form gezwungen haben<sup>8</sup>. Alles in allem findet jedoch bei einer Unterweisung eines Neuen – also bei einem Übergang von Information von Punkt A über einen Kanal B auf einen Punkt C<sup>9</sup> – immer eine Übertragung in Form einer Unterrichtung statt.

### **1.3 Medien des Sozialen – omnipräsente Informationsflüsse**

Das kurze Aufflimmern des Handydisplays bei Eingang einer neuen Benachrichtigung – gekoppelt an eine kurze Vorschau derer – ist mittlerweile aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken. So sind wir mittlerweile beinahe schon konditioniert, eine eingegangene Nachricht kurz zu sichten – auch wenn wir uns gerade in einem Gespräch befinden: eine Form von Immersion an der vernetzten Welt. Der französische Philosoph und Schriftsteller Régis Debray beschreibt in seinem 2007 publizierten Text *Socialism: a life-cycle*<sup>10</sup> die Entwicklung der Mediasphäre in drei Teilen. Eine Entwicklung von der Logo-, über die Grapho- bis hin zur Videosphäre. Diese Videosphäre, die Sphäre des Bildes und der technologisierten Gesellschaft, schließt die damalige Betrachtung von Debray, dessen Idee der Sphären ihren

---

<sup>8</sup> Hiermit ist gemeint, dass aufgrund des Wandels der Medien – dem Übergang von Offline zu Online – sich die Form der medialen Basis gewandelt hat. Somit können nicht mehr nur verifizierte Autorinnen und Autoren Information übertragen, sondern jede einzelne Nutzerin und jeder einzelne Nutzer der Sozialen Medien kann mit Knopfdruck die dieser Person jeweils eigene Sichtweise verbreiten: der Wandel in eine individuellere Form.

<sup>9</sup> Die genauen Abläufe und Theorien der Informationsübertragung sind Thema der Kommunikationswissenschaft. Hier lassen sich unterschiedliche Theorien finden. Für diese Arbeit ist jedoch der Fakt, dass generell eine Information von Punkt A über B auf C übertragen wird, ausschlaggebend. Zur weiteren Beschäftigung siehe beispielsweise: Burkart, Roland, Hömberg, Walter (Hrsg.), *Kommunikationstheorien: ein Textbuch zur Einführung*, Wien: New Acad. Press 2015, 8., durchges. und aktualisierte Auflage.

<sup>10</sup> Zur Mediasphäre und deren Entwicklung, siehe: Debray, Régis, „Socialism: a life-cycle“, in: *New Left Review*, Jul 2007 – Aug 2007, Issue 46, S. 5 – 28.

Anfang in der Übertragung von Information – der Unterweisung eines Neuen – hat. So schreibt er in seiner Einleitung, dass bei einer Übertragung „eine Information in der Zeit zwischen unterschiedlichen räumlich-zeitlichen Sphären“<sup>11</sup> transportiert wird. Es lässt sich also schlussfolgern, dass es Debray letztendlich um eine Art von kollektivem Gedächtnis geht, welches die Menschen in eine alle umfassende Verbindung bringt: die Vergangenheit als auch die Gegenwart werden aufeinander beziehbar. Doch die von Debray beschriebene Videosphäre mündet mittlerweile in eine Neue: die Hypersphäre. Diese beinhaltet eine vernetzte Bildpraxis, wie sie unter anderem in den neuen Sozialen Medien wie beispielsweise Instagram oder TikTok zu finden ist. Es „konstituieren sich immer mehr hypersphärische Dispositive, sodass das *Ich* sich zunehmend in digitalen Sphären, also in der Hypersphäre bewegt und sich eine hypersphärische Habitualität ausdehnt. Die Digitalisierung der fotorealistischen Bildpraxis, die als Umwandlung der Videosphäre in die Hypersphäre zu verstehen ist, stellt den momentanen Höhepunkt bildlicher Formate dar.“<sup>12</sup> In diesem Sinne ist es also kein Wunder, dass die menschliche Konditionierung auf digitale Inhalte immer weiter fortschreitet: eine Ausweitung der gängigen Dispositive auf eine Mehrheit des Gesamten, welche ihren Ausgangspunkt mit dem Aufkommen des Internets nahm. Die Weiterentwicklung führte schließlich vom ersten E-Mail, den ersten Sozialen Medien – Medien der gemeinsamen Teilhabe und des individuellen Austausches – wie Classmates.com und Sixdegrees, über Messenger wie MSN bis hin zu Facebook und den neueren Sozialen Medien wie Instagram und TikTok. Die Entwicklung der Hypersphäre lässt sich an diesen bereits abzeichnen, da die ursprünglichen Sozialen Medien auf den Austausch von Schrift ausgelegt waren und neuere Medien des Sozialen primär auf Bilder aufbauen. Wie im vorherigen Kapitel bereits beschrieben wurde, wird jedoch immer eine Information übertragen – sei sie nun in Form von Schrift oder in Form eines (Bewegt-)Bildes. Selbstverständlich ist die Entwicklung sowie die Integration derer in das tägliche Leben der Menschen an den technologischen Fortschritt geknüpft, da die Funktion und die immer einfachere Möglichkeit der Nutzung dieser Medien ohne Endgeräte und die ständige Weiterentwicklung dieser nicht möglich wäre. Vor dem Aufkommen des Buchdrucks durch Johannes Gutenberg in der Mitte des 15. Jahrhunderts konnte Information nämlich nur über Erzählungen in Form von sprachlichen Geschichten, musikalischen Inhalten wie beispielsweise

---

<sup>11</sup> Debray, Régis, *Einführung in die Mediologie*, Bern, Stuttgart, Wien: Haupt Verlag 2003, S. 11.

<sup>12</sup> Daryan, Nika, *Bildung in Bildern: eine Mediologie*, Weinheim [u.a.]: Beltz Verlag 2017, S. 87.

dem Minnesang, Abbildungen oder aber auch in Form von verschriftlichten Texten weitergegeben werden. Diese waren jedoch – aufgrund der fehlenden Technik – äußerst aufwendig in der Herstellung, da die Texte von jemandem händisch geschrieben werden mussten. Dies änderte sich mit der Erfindung der beweglichen Lettern: Texte konnten somit in eine *Massenproduktion* gehen und so einer Vielzahl von Menschen zugänglich gemacht werden. Der Buchdruck war somit eine Erfindung, die es möglich machte, Information in kurzer Zeit an möglichst viele Menschen zu bringen. Spätere Formen des Buchdrucks – die Vervielfältigung von schriftlicher Information in Form von Text – lassen sich dann im Aufkommen der Zeitungen wiederfinden: kurze Berichte über aktuelle Themen der Stunde. Diese waren – und sind es in Form der Printmedien noch immer – getaktet in gewissen Zyklen: so beispielsweise in täglich erscheinenden Zeitungen, Wochenzeitungen, et cetera. Der Informationsfluss von A auf B konnte somit also erhöht werden. Diese Erhöhung nahm ihren Lauf bis zum Eintreten in die heutige Mediasphäre – bzw. in die Erweiterung derer durch die Hypersphäre –, wo dieser erneut maximiert werden konnte. So wurden durch den Wandel in das Digitale auch unser Verständnis und unsere Nutzung von Information verändert. Google ist mittlerweile für jede und jeden ein Begriff – alles lässt sich in kürzester Zeit durch eine Suchanfrage im World Wide Web (oder in der Abkürzung dem WWW) herausfinden: tausende Meinungen des Individuellen gepaart in einer Ansammlung an teilweiser Überprüfbarkeit. Doch auch die Printmedien vollzogen sich einer Veränderung: so haben auch diese eine digitale Kehrseite entwickelt und somit – abseits von den jeweiligen Websites derer – auch die Sozialen Medien entdeckt, um Information zu vermitteln und eine Unterweisung durchzuführen. Am Beispiel von Instagram lässt sich beispielsweise sagen, dass die jeweiligen Kurzmeldungen einfach in Form eines Fotos mit Text veröffentlicht werden, in erklärende Videos, oder ähnlichem: die Synthese von Übertragungsformen von damals bis heute. Verbunden mit einem Link zur eigentlichen Webpräsenz und dem Artikel lässt sich so mittlerweile viel Information in kürzester Zeit konsumieren. Somit hat sich also unsere heutige Konsumkultur auch im Sinne der Nutzung von Inhalten und Information in unser *Sein* integriert. Wir sind ständig verbunden, konsumieren und „werfen“ die aufgenommen Informationen wieder weg: omniprärente Informationsflüsse, die allen voran durch Social Media eine tiefe Verwurzelung in uns vollzogen haben.

## 1.4 Mediale Einverleibungen

Die Nutzung von Social Media ist für uns zu einer Selbstverständlichkeit geworden, die ihresgleichen sucht. Natürlich nutzen nicht sämtliche Menschen die Sozialen Medien sowie auch nicht das Internet per se von allen genutzt wird.<sup>13</sup> Der größte Teil der digitalisierten Welt hat die Anbindung an das Internet jedoch vollzogen und nutzt dieses tagtäglich. Aus diesem Grunde lassen sich beispielsweise auch eine Vielzahl von Arbeiten nennen, die ohne die Anbindung an das Internet gar nicht mehr vollzogen werden könnten. Das beste Beispiel hierfür wäre sicherlich das immer noch weit verbreitete E-Mail oder das – durch die COVID19 Pandemie aufgekommene – Videotelefonieren über Anbieter wie *zoom.us*.<sup>14</sup> So lässt sich also sagen, dass der technische Aspekt der Informationsübertragung beinahe in unser individuelles *Ich* integriert wurde: „das *Ich* [sich] zunehmend in digitalen Sphären [bewegt].“<sup>15</sup> Diese technische Einverleibung – die Synthese von Technologie und organischen Strukturen – wird von der Autorin Donna Haraway mit dem Begriff des *Cyborgs*<sup>16</sup> beschrieben. Dieser Begriff ist bei Haraway auf zwei Arten zu verstehen: zum einen als feministische Erzählfigur und zum anderen als postmoderner Mensch – ein Hybridwesen aus Mensch und Maschine. So stellt sie bereits zu Beginn ihres *Cyborg Manifests* die These auf, dass bis zum Ende des 20. Jahrhunderts die Menschheit einen Wandel hin zum Cyborg vollzogen haben wird. Dies bedeutet zudem – im Sinne der feministischen Erzählfigur – den Wegfall des Geschlechts oder der Herkunft: eine Gleichheit der Weltbevölkerung. Eine direkte Integration von Technologie in die menschliche Sphäre findet statt – eine Einverleibung von Neuem in Sinne eines technologischen Fortschritts. Nun hat sich die Menschheit mit dem Jahrtausendwechsel jedoch nicht in Cyborgs verwandelt: jedenfalls nicht in der von Haraway beschriebenen Form. Die Technologisierung der Gesellschaft nahm mit dem schnelleren Fortschreiten an Entwicklungen jedoch mit dem Übergang in das 21. Jahrhundert an Fahrt auf. Wie bereits

---

<sup>13</sup> Dies kann aufgrund von unterschiedlichen Faktoren der Fall sein: zum einen aufgrund einer generellen Ablehnung gegen „neue Medien“ bzw. der Digitalisierung, dem Fehlen der dafür benötigten Infrastruktur wie Internetprovider oder Endgeräte oder aber auch durch das fehlende Verständnis für deren Bedienung.

<sup>14</sup> Selbstverständlich bestand die Möglichkeit der Videotelefonie via Voice over IP (VoIP) bereits vor der Corona-Pandemie. Aufgrund der damaligen Einschränkungen der Reisefreiheit erhielt diese jedoch einen erheblichen Aufschwung.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Zum *Cyborg* bei Haraway siehe: Haraway, Donna, „Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften“, in: Haraway, Donna, *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag 1995, S. 33. – 72. (Orig. „Manifesto for Cyborgs: Science, Technology and Socialist Feminism in the 1980's“, in: *Socialist Review* 80, 1985, S. 65. – 108.)

beschrieben, werden die Transferleistungen von Information innerhalb der digitalen Systeme stetig erhöht. Zudem ändert sich durch neue, schnellere und intuitivere Endgeräte der Umgang mit Technologie. Die Einverleibung der Technik fand also nicht durch eine direkte Integration statt, sondern auf indirekte Weise in Form einer psychischen Abhängigkeit durch die ständige Nutzung des Internets und der Sozialen Medien. Hier findet oft eine Anpassung an die Norm der jeweiligen Diegese des Mediums statt. Eine Inszenierung, die die Theatertheorie bereits durch den Soziologen Erving Goffman kennt. Er geht in seinem Text *Wir alle spielen Theater: die Selbstdarstellung im Alltag*<sup>17</sup> darauf ein, dass wir eigentlich tagtäglich uns selbst spielen: in der Arbeit, der U-Bahn, auf der Straße. Dieses Phänomen wird auch im digitalen Zeitalter der Postmoderne sichtbar, und zwar durch die Inszenierung des eigenen *Selbst* in den Sozialen Medien. Wir nehmen also ständig irgendwelche Information auf, geben sie ab und verändern teilweise jene, die wir teilen, in ein gewisses Muster. Ständig verleiben wir uns neue Dinge ein, neue Einschreibungen, die unser Wesen verändern und eine (Weiter-)Entwicklung – ausgelöst durch die Unterweisung eines Neuen – in uns auslöst. Durch die anhaltenden Informationsflüsse und den ständigen Überkonsum, gekoppelt an die Meinungen der Vielen, die im Internet und in den Sozialen Medien geteilt werden, findet so aber keine Prüfung der Information mehr statt. So wie auch die Darstellung von geteilten Inhalten in den Sozialen Medien oft einem Raster unterliegt: die Verknappung des Horizonts, in welchem wir uns bewegen, nimmt zu und der individuelle Austausch mit unterschiedlichen Meinungen ab.

---

<sup>17</sup> Goffman, Erving, *Wir alle spielen Theater: die Selbstdarstellung im Alltag*, München [u.a.]: Piper 1995.

## 2. Elementare Grundbausteine – die Elementarbar: eine Cocktailstunde

### 2.1 Physikalische Grundbausteine

Die menschliche Lebenswelt ist für uns ausschließlich in Parametern erlebbar, die von unserem sensorischen System erkannt und verarbeitet werden können. So gibt es auch Dinge, die sich diesen Systemen entziehen, weil sie zum Beispiel zu weit entfernt beziehungsweise zu klein sind, um von unseren Augen wahrgenommen zu werden oder in einer Frequenz schwingen, die außerhalb unseres hörbaren Bereichs liegt. „Von einem Düsenflugzeug, das hoch über uns hinfliegt, sehen wir nichts als eine weiße Spur, die es am Himmel hinterlässt; das Flugzeug selbst ist viel zu klein, um für unser Auge sichtbar zu sein. Ganz ähnlich verhält es sich mit den kleinsten Objekten, die der Mensch kennt, mit jenen Stücken von Materie und Energie, die man Elementarteilchen nennt.“<sup>18</sup> Diese kleinsten Teilchen sind nicht nur Teil der Atome – vielmehr bilden sie diese. „Schon im Altertum sind die Menschen von der Idee fasziniert gewesen, dass alle Materie aus kleinsten, unteilbaren Bausteinen, den „Atomen“, bestehen könnte.“<sup>19</sup> Diese Idee wurde von der modernen Wissenschaft bestätigt; allerdings wurde erkannt, dass die Atome in noch kleinere Teile unterteilt werden können: die Elementarteilchen.<sup>20</sup> Da sämtliche Objekte unserer Lebenswelt – organische als auch anorganische – aus Atomen bestehen, stellen die Elementarteilchen also eine omnipräsente Instanz des Universums dar: Teile, die in ihrer unterschiedlichen Zusammensetzung das schlussendliche Gebilde prägen. „Nur drei Elementarteilchen sind erforderlich, um den Aufbau der Atome, Moleküle, Festkörper und letztlich der gesamten makroskopischen Materie zu klären: Protonen und Neutronen sind die Bestandteile der Atomkerne, Elektronen bilden die Atomhülle.“<sup>21</sup> Ebendiese Grundbausteine sind also in allen Atomen enthalten und prägen diese – je nach Zusammensetzung – in eine andere Richtung: Mischungen des individuellen Status einer Form, die in ihrem jeweiligen Sein eine einzigartige Erscheinung darstellt.

---

<sup>18</sup> Ford, Kenneth W., *Die Welt der Elementarteilchen*, Berlin [u.a.]: Springer 1966, S. 1.

<sup>19</sup> Heuer, Rolf-Dieter, Schmüser, Peter, „Elementarteilchen“, in: Raith, Wilhelm [Hrsg.], Fink, Manfred, Heuer, Rolf-Dieter, Kleinhoppen, Hans, Lieb, Klaus-Peter, Risch, Nikolaus, Schmüser, Peter, *Bestandteile der Materie: Atome, Moleküle, Atomkerne, Elementarteilchen*, Berlin, Boston: De Gruyter 2008, S. 831.

<sup>20</sup> Vgl. ebd.

<sup>21</sup> Ebd.

## 2.2 Elementarbar: Mischungen des jeweiligen Seins

Protonen, Neutronen und Elektronen: drei Grundbausteine, die also überall zu finden sind – so auch im Menschen. Die Elementarteilchen stellen also in gewisser Weise eine Verbindung von uns Menschen mit sämtlichen anderen Lebewesen und Objekten im (uns bekannten) Universum dar. Ein Aufbau in einem Wechselspiel aus Grundbausteinen, der – je nach Zusammensetzung – den Menschen in seiner individuellen Erscheinung prägt. Laut einer Statistik der Freien Universität Berlin<sup>22</sup>, welche im September 2014 veröffentlicht wurde, wird die genaue Zusammensetzung des Menschen wie folgt beschrieben: Den größten Anteil nimmt der Wasserstoff ein, der prozentual 63% der Gesamtmasse der Atome im menschlichen Körper ausmacht. Gefolgt vom Sauerstoff, dem Kohlenstoff, Stickstoff, Calcium, Natrium, Kalium, Schwefel und Magnesium. Zudem kommen die Elemente Chlor und Phosphor im Aufbau des Menschen vor sowie die in der Erdkruste enthaltenen Elemente Silicium und Aluminium – letztere jedoch nur in Spuren. Elemente, die allesamt aus Elementarteilchen aufgebaut sind – aufgrund ihrer Beschaffenheit und Größe jedoch eine unterschiedliche Anzahl und Variation dieser enthalten. Variationen lassen sich in unserer Lebenswelt jedoch auch in ganz anderen Bereichen finden: so beispielsweise bei einem abendlichen Treffen mit Freundinnen und Freunden in einer Bar. Variationen an Menschen, Eindrücken und Getränken. Mischgetränke, die im allgemeinen Sprachgebrauch als Cocktails bezeichnet werden: eine Mischform von Flüssigkeiten, die, im Zusammenspiel aus unterschiedlichen Grundzutaten, etwas Neues entstehen lassen. So lässt sich diese Form eines Zusammenspiels also in gewisser Weise auf die Zusammensetzung des Menschen übertragen. Selbstverständlich sind auch die Grundflüssigkeiten der Cocktails aus Atomen und dementsprechend aus einer individuellen Form der Zusammensetzung von Elementarteilchen aufgebaut. Eine Metapher aus der menschlichen Lebenswelt, die, übertragen auf den Menschen, in einem Barbegriff zu verorten ist: die Elementarbar<sup>23</sup>. So stellen wir uns also vor, dass der Aufbau der menschlichen Struktur wie eine Art von Cocktail funktioniert – anstatt

---

<sup>22</sup> FU Berlin, „Anteil chemischer Elemente am menschlichen Körper nach Gewicht und Menge der Atome“, *Statista*, Statista GmbH, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/327830/umfrage/anteile-chemischer-elemente-am-menschlichen-koerper-nach-gewicht-und-menge-der-atome/#professional>, Veröffentlichung: September 2014, Zugriff: 10. August 2022, 15:30 Uhr, Wien 1 (AUT).

<sup>23</sup> Der Begriff der Elementarbar als Metapher eines Zusammenspiels der Grundbausteine der menschlichen Basis wurde speziell für diese Arbeit geprägt und soll – durch die Verortung in einem fassbaren Bilde eines Barbegriffs – zur Verständlichkeit der Analogie beitragen.



von beispielsweise Vodka oder Fruchtsaft wird Kalzium oder Wasserstoff ergänzt. Evolutionstechnisch ist der Aufbau des Menschen in seinem Grundbauplan gleich<sup>24</sup> – die einzelnen Individuen divergieren jedoch in ihrer äußeren Erscheinung. So können Unterschiede in Körpergröße, Haarfarbe, Gesichtsform, et cetera festgestellt werden. Dies legt also nahe, dass, wenn beispielsweise ein Mensch größer ist, dementsprechend eine größere Anzahl von Elementarteilchen im innersten Aufbau enthalten sind. Eine Varianz an der Mischung der Grundbausteine. So lassen sich also, wenn eine divergente Zahl an Elementarteilchen dem Menschen inhärent ist, unterschiedliche Erscheinungen erklären. Doch wie sieht es mit dem Innenaufbau aus? Dem Begreifen der von unseren äußeren Systemen aufgefangenen Informationen im inneren unseres Geistes? Unser Gehirn bildet sich ständig weiter und dies deswegen, weil es „die außerordentliche Fähigkeit besitzt, zwischen seinen bestehenden Strukturen neue Verbindungen auszubilden, oder, anders gesagt, weil es durch Erfahrungen formbar ist.“<sup>25</sup> „Die Gehirnforschung zeigt, dass es für unser Gehirn eigentlich nicht möglich ist, nicht zu lernen, da das Gehirn ständig damit beschäftigt ist, Neuronenverbindungen aufzubauen bzw. zu verändern. Man spricht dabei von Neuroplastizität, der Fähigkeit einzelner Nervenzellen, ihre Verbindungen (Synapsen) oder auch ganzer Gehirnregionen, sich physisch an ihre Verwendung durch den „Nutzer“ des Gehirns anzupassen.“<sup>26</sup> So bilden sich also ständig neue Verbindungen in unserem Gehirn, welche Regionen miteinander verbinden und unsere Fähigkeit zu vernetztem Denken befeuern. Diese Neuroverbindungen werden durch Informationen geschaffen, die wir in uns aufnehmen: Einschreibungen, die uns als Individuum prägen. Wir beginnen bereits bei unserer Geburt damit, Eindrücke wahrzunehmen und diese zu verarbeiten. Durch die Fähigkeit zu sprechen, zu lesen und zu vermitteln, werden wir ebenfalls zu dem, was wir in der jeweiligen Sekunde des jeweiligen Tages, in welchem wir uns gerade befinden, sind. Doch Neuroverbindungen werden nicht aus dem Nichts geschaffen: sie sind Teil eines Prozesses unseres Körpers, der durch die aufgenommenen Inputs und aufgenommene Nahrung (diese wird ja bekanntlich im Körper weiterverarbeitet) sich der Fähigkeit der Erschaffung dieser

---

<sup>24</sup> Der Mensch als Spezies hat in seiner Entwicklung vom Menschenaffen zum heutigen Homo sapiens sapiens jedoch mehrere evolutionäre Entwicklungen durchlebt. Eine Anpassung an die neuen Lebensumstände, et cetera fand statt.

<sup>25</sup> Wolf, Maryanne, *Das lesende Gehirn. Wie der Mensch zum Lesen kam – und was es in unseren Köpfen bewirkt*, Heidelberg: Spektrum Akad. Verl. 2010, S. 3.

<sup>26</sup> Sternad, Dieter, Buchner, Florian, *Lernen durch Herausforderung: Studierendezentrierte Hochschullehre in Wirtschaft und Gesundheitsmanagement*, Wiesbaden: Springer 2016, S. 41.

ermächtigt. All dies besteht aus Atomen und dementsprechend aus Elementarteilchen. Der menschliche Körper ist also – um zu der Metapher des Cocktails zurückzukehren – eine Mischung an Variationen unseres eigenen Selbst. Mit wachsendem Alter wird unser eigenes Gemisch – das individuelle Elementargemisch einer Person – durch unsere Umwelt und die Einflüsse derer auf uns geprägt. Wir sind das, wozu wir gemacht sind, beziehungsweise wozu wir uns selbst machen: unsere Interessen, unsere Einstellung zu Dingen der Lebenswelt. All dies schreibt sich tief in uns ein und wird als Elementargemisch zu einem individuellen Körper und Geiste der Einzigartigkeit. Die Form des Menschen – geprägt durch den inneren Grundbau durch Elementarteilchen – verbindet uns direkt mit den Einflüssen der Welt. Eine Einzigartigkeit, welche in ihrem Ursprung Universalität erlangt. So wie auch ein jeder einzelne Cocktail beim Mischen niemals genau gleich schmecken kann, da immer ein wenig mehr von der einen oder der anderen Flüssigkeit in den Mischer kommt. Die Zugabe von minimalen Mengen in der Größenordnung eines Zentiliters ist (sofern man eine perfekte Befüllung durch maschinelle, technisch gesteuerte Hilfsmittel außenvor lässt) somit eine Art von Sisyphusarbeit, die in ihrer Theorie einer menschlichen Handhabe eine Utopie darstellt. Und doch wird die Bemessung – abgesehen von einigen wenigen Tropfen zu viel oder zu wenig – in eine Maßeinheit geführt, die sich auf kleine Teile beruft. Dies geht – abgebildet auf die Elementargemische der Menschen – Hand in Hand mit den Einschreibungen, die die Menschen erleben. In unserem alltäglichen Leben setzen wir uns tagtäglich mit neuen Informationen und Eindrücken auseinander und verarbeiten diese. Doch durch den technischen Fortschritt – allen voran im Bereich des Internets und der Sozialen Medien – vollzog sich ein Wandel der Gewohnheiten und des Aufnahmevermögens: ein Überfluss an Inputs auf unser Selbst. Ein übergehendes Gefäß der elementaren Mischungen, welches durch die anhaltenden Informationsübertragungen der Sozialen Medien in einer Form der individuellen Einzelmeinungen einer beinahe durchgängigen Befüllung unterliegen?

### **2.3 Vom Zentiliter zum Liter: prasselnde Flüsse**

In der 1797 erstveröffentlichten Ballade, *Ein Zauberlehrling*<sup>27</sup>, von Johann Wolfgang Goethe geht es um einen – wie der Name bereits erahnen lässt – Lehrling der Zauberkunst. Diese

---

<sup>27</sup> Siehe hierzu beispielsweise: Goethe, Johann Wolfgang, *Poetische Werke. Vollständige Ausgabe; erster Band: Gedichte*, Essen: Phaidon Verlag 1982, S. 124 – 126.

erzählt dessen Geschichte in einem Moment der Eigenständigkeit. Als der Meister das Haus verlässt – warum er dies tut, lässt Goethe offen – beginnt der Zauberlehrling autonom zu handeln und erweckt mit einem Zauberspruch einen Besen zum Leben. Dieser soll, auf zwei Beinen, zum Fluss gehen und mit Eimern Wasser für ein Bade heranbringen. Doch der Plan funktioniert nicht, denn der Zauberlehrling kann sich nicht mehr an den Spruch erinnern, mit welchem er den Zauber beenden kann: *Ach ich merk es! Wehe! Wehe! Hab ich doch das Wort vergessen!* Goethe geht es im *Zauberlehrling* – ein Stück des Sturm und Drang – um das Streben nach Autonomie und Selbstverwirklichung des Individuums: die Absage an eine Ordnung der Dinge in einer Welt der Entropie. Die Idee des Zauberlehrlings, welcher sich der Macht seines Meisters bedient, lässt sich auch im Maße einer Anknüpfung an einer Überflutung der menschlichen Aufnahmefähigkeit durch das Übermaß an äußeren Inputs der Lebenswelt an den Menschen per se koppeln. Eine Entropie an Information, resultierend aus dem Überfluss an möglichen Bezugsquellen unterschiedlicher Themen und Medien. *Seh ich über jede Schwelle doch schon Wasserströme laufen* – so der Zauberlehrling bei Goethe, als er realisiert, dass er sich nicht an den Spruch zur Aufhebung des Zaubers erinnern kann.

Das Bildnis eines Menschen, der der magischen Künste fähig ist, findet sich selbstverständlich lediglich in der Kunst. Durch diese wird der Mensch befähigt, Dinge zu vollrichten, die ihm ohne diese nicht, beziehungsweise nur durch große Kraftanstrengung, ermöglicht werden könnten. Durch den technischen Fortschritt ist uns dies heute durch Technik möglich. Beispielhaft hierfür wäre der Klatschschalter, der bei einigen Lampen zur Verwendung kommt: ein einfaches Händeklatschen genügt, um die Lampe ein- bzw. auszuschalten. Doch auch das Smartphone – tagtäglich Wegbereiter – ist ein Beispiel hierfür: so hat sich dieses mittlerweile in unseren Alltag integriert. Der Cyborgbegriff von Haraway wird – wie bereits in Punkt 1.4 beschrieben – jedoch nicht schlagend, weil keine direkte Integration von Technologie in die menschliche Sphäre stattfindet. Doch, ausgehend von einer Form von psychischer Abhängigkeit, ist eine Integration in den menschlichen Körper nicht negierbar. So könnte man also sagen, dass wir uns – im Sinne der Beschreibung von Haraway – an einem Punkt befinden, an welchem wir uns in einer Phase eines Übergangs zum Cyborg<sup>28</sup> befinden: wir sind Wesen, die sich als Halb-Cyborg beschreiben lassen. In Anbetracht des *Halben* – wie auch der Zauberlehrling nicht zur Gänze die Unterweisung durchgezogen hat – lässt sich also

---

<sup>28</sup> Selbstverständlich gibt es mittlerweile bereits Möglichkeiten, sich Chips als Implantat unter die Haut einsetzen zu lassen, um somit Bezahlvorgänge, Türcodes oder andere Dinge direkt im Körper mit sich zu tragen. Schweden ist hierbei federführend, was die Entwicklung betrifft.

schlussfolgern, dass wir teilweise mit den Möglichkeiten, die uns die technologische Integration bietet, nicht vollends umgehen können. Rückführend auf die Elementarbar und das individuelle Elementargemisch einer jeder und eines jedem selbst ist dies eine interessante Allegorie, denn im Zuge des technischen Fortschritts und des bereits beschriebenen Ausbaus und Erfolgzugs der Sozialen Medien sowie der Einverleibung der Technik in unser eigenes *Sein*, stieg auch der Einfluss medial verbreiteter Informationen. Die Differenzierung zwischen Wahrheit und Fake-News bleibt aufgrund des Überflusses ein Ding der Unmöglichkeit, da prinzipiell eine Information als echt angesehen wird. Wie Walter Benjamin in seinem Aufsatz *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* beschreibt, geht – eben durch dies – die Aura verloren. Auf dieses wird im späteren Verlauf der Arbeit noch näher eingegangen, grundlegend sollte an dieser Stelle jedoch festgehalten werden, dass – um hier nur eine Beschreibung der Aura heranzuziehen – die Echtheit (bei Benjamin des Kunstwerkes) verloren geht: die Authentizität. Diese lässt sich im Sinne des in Punkt 1.2 beschriebenen Verfahrens der allgemeinen Gültigkeit des Begriffs *Information* aber auch auf die Berichterstattung innerhalb der medialen Sphäre abbilden. Eine Echtheit, die jeweilig innerhalb der Einschreibungen und Erfahrungen unserer eigenen Persönlichkeit divergiert. Als Hinterfragungspunkt werden hier immer ebendiese herangezogen. Somit werden aber aufgrund des Überflusses auch immer nur ebenjene Betrachtungsweisen aus einer Art Blase innerhalb des Sozialen Netzwerkes abgerufen: eine Systematik, die in der technischen Struktur des Aufbaus durch Algorithmen fußt. Das Verlorengehen der Aura durch Algorithmen? Das Zwängen in Spiralen einer menschlich-medialen Blase? Wenn der menschliche Geist, die Bearbeitung von Information im neuronalen Netzwerk sowie die Schaffung neuer Verbindungen in unserem Inneren, also einem Überfluss an Information ausgesetzt ist, lässt sich sagen, dass diese immer in eine bestimmte Richtung gelenkt werden: das Befüllen mit immer selben Zutaten. Bei einem Cocktail kommt es auf die Varianz der Geschmacksträger an: die Diversität der Zutaten, um Neues und geschmacklich Einzigartiges zu erschaffen. Die Bemessung im Zentiliter (so die Cocktailmaßeinheit) wurde aber, in Anbetracht auf die Befüllung des Elementargemischs unseres eigenen *Seins*, in eine höhere Einheit verkehrt: prasselnde Flüsse der informativen Gleichheit. Es lässt sich also sagen, dass tagtäglich Liter von Informationen auf uns einprasseln, die von der breiten Gesellschaft aufgenommen werden, ohne die Hintergründe der Übertragung – so wie beispielsweise bereits durch die Theorie von Goffman einer Selbstinszenierung – zu hinterfragen: die

Überflutung eines Gefäßes mit immergleichen Zutaten einer begrenzten Sichtweise. Aufgrund der Einfachheit innerhalb der Sozialen Netzwerke, Informationen freizugeben und mit einer Community zu teilen, ist das rezipierende Individuum also aufgerufen, die Informationen auf sich selbst abzubilden, jedoch auf der anderen Seite auch eine Art von Öffnung zu vollziehen, um andere Sichtweisen zu betrachten und somit die Informationsflüsse zu kontrollieren, um ein Überlaufen zu verhindern. Die Betrachtung des inneren Verständnisses einer Information aus uns selbst heraus – geschieht jedoch immer in Anbetracht einer kritischen Hinterfragung dessen, da unsere eigenen Einschreibungen niemals mit denen einer anderen Person ident sind.

#### **2.4 Das hermeneutische Herz – die Essenz des Verstehens**

Systeme gibt es in beinahe jedem Bereich unseres Planeten. Diese Systeme – so beispielsweise jenes der Informationsübertragung – verbinden und vernetzen uns mit anderen oder lassen unterschiedliche Dinge miteinander korrelieren, um eine Aufgabe zu erfüllen oder das besagte System im Zuge eines Kreislaufs der Wechselwirkung am Leben zu erhalten. Eines dieser Systeme, welches aufgrund seiner Beschaffenheit als lebenserhaltendes System mitunter die größte Bedeutung für uns hat, ist das Herz-Kreislauf-System. Dieses System regelt einen Vorgang, der Blut von unserem Herzen weg- und wieder zurück transportiert: eine Essenz des Lebens. Motor dieses Vorganges ist unser Herz. Ein Muskel, der für sämtliche Transportvorgänge innerhalb unserer Blutgefäße zuständig ist: die zentrale Pumpe unseres Kreislaufes.<sup>29</sup> Unser Herz besteht aus einem Paar von Muskelpumpen, die in einem einzigen Organ kombiniert das organische Leben sichern: zwei Teile, die eine strukturelle Verbindung aufweisen und, trotz ihrer taktgleichen Grundstimmung, eine systematisierte physiologische Trennung aufweisen.<sup>30</sup> Dieser Knotenpunkt der Erhaltung des Lebens findet sich nicht nur im Menschen, sondern in einer Vielzahl von Lebewesen. Doch in einer metaphorischen Übertragung auf andere Systeme der menschlichen Lebenswelt lässt sich dieser innere Kern, diese taktgleiche Grundstimmung in beinahe jedem System des Realen wiederfinden.

Mit dem Beginn unseres Lebens beispielsweise, mit dem ersten Schrei nach der Geburt, der unseren Lungen zur Entfaltung hilft, lernen wir, Informationen in einer Weise zu verstehen

---

<sup>29</sup> Vgl. Huch, Renate, Jürgen, Klaus (Hrsg.), *Mensch. Körper. Krankheit*, München: Elsevier 2011, 6. Auflage, S. 276.

<sup>30</sup> Vgl. Gray, Henry, Williams, Peter (Hrsg.), *Gray's anatomy*, Edinburgh: Churchill Livingstone 1989, 37. Auflage, S. 698.

und zu deuten, die von der Geisteswissenschaft als Hermeneutik bezeichnet wird. „Der Begriff *hermeneutica* taucht erst im 17. Jahrhundert auf; der Straßburger Theologe Johann Conrad Dannhauer erfand ihn zur Bezeichnung für etwas, was man vorher *Auslegungslehre* oder *Auslegungskunst* nannte.“<sup>31</sup> Die Hermeneutik ist also ein System der Erkenntnis, welches uns mit anderen Lebewesen im Sinne eines möglichen Verständnisses des individuellen Sprachgebrauches verbindet. Die Schablone eines kollektiven Verstands? Ja und nein, denn die Hermeneutik besteht nicht in einer universellen Form eines kollektiven Verstehens, hat jedoch auch Richtungen, die auf ein generelles Verstehen abzielen. Generell kann gesagt werden, dass sie „Reflexion, Systematisierung und Theorie einer bestimmten Konzeption von Textauslegung und Interpretation“<sup>32</sup> ist. Anfänglich für die Auslegung der Heiligen Schrift konzipiert, entwickelte sich die ursprüngliche Form der Hermeneutik in unterschiedlicher Weise weiter. So fand beispielweise recht schnell eine Ausweitung in Richtung kanonischer Texte statt: „in der Theologie (die eine *hermeneutica sacra* ausgearbeitet hat), in der Rechtswissenschaft (*hermeneutica iuris*) und in der Philologie (*hermeneutica profana*).“<sup>33</sup> Doch blieb sie stets eine Hilfswissenschaft, um eine mögliche Auslegung eines Textes zu deuten. Hermeneutik, die „Kunst die Rede eines anderen zu verstehen“<sup>34</sup>, so Friedrich Schleiermacher. Dieser kann als der Begründer der modernen Hermeneutik gesehen werden. So wurde zum Beispiel von Wilhelm Dilthey in seinem Aufsatz „Die Entstehung der Hermeneutik“ aus dem Jahre 1900 beschrieben, dass erst Schleiermacher „die definitive Begründung einer wissenschaftlichen Hermeneutik“<sup>35</sup> gelungen sei. Eine zweite Auffassung der Hermeneutik entstand, denn auch wenn Dilthey mit der klassischen Form der Hermeneutik bestens vertraut war, konnte er nicht anders als sie um eine weitere Aufgabe zu erweitern. „Wenn die Hermeneutik sich den Regeln und Methoden der Verstehenswissenschaften widmet, so erscheint sie berufen, als methodisches Fundament aller Geisteswissenschaften (Literaturwissenschaft, Geschichte, Theologie, Philosophie und heute so genannten >>Sozialwissenschaften<<) zu dienen. Die Hermeneutik wird damit eine *methodologische Grundlagenreflexion über den Wahrheitsanspruch und den*

---

<sup>31</sup> Grondin, Jean, *Hermeneutik*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009, S. 13.

<sup>32</sup> Kimmich, Dorothee, Renner, Rolf, Stiegler, Bernd, *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*, Stuttgart: Reclam 2008, S. 19.

<sup>33</sup> Grondin, Jean, *Hermeneutik*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009, S. 9.

<sup>34</sup> Kimmich, Dorothee, Renner, Rolf, Stiegler, Bernd, *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*, Stuttgart: Reclam 2008, S. 23.

<sup>35</sup> Dilthey, Wilhelm, „Die Entstehung der Hermeneutik“, in: Dilthey, Wilhelm, *Gesammelte Schriften. Band 5*, Leipzig: Teubner, S. 317 – 338, S. 327.

wissenschaftlichen Status der Geisteswissenschaften.“<sup>36</sup> Dieser Wahrheitsanspruch kann in einem wissenschaftlichen Diskurs jedoch nur gestellt werden, solange dieser auf einer Methodenlehre fußt. Eine Aufgabe, die von der Hermeneutik zu bewältigen war. Als Reaktion auf diese methodologische Auffassung entstand schließlich eine weitere Sichtweise auf die Hermeneutik. Diese nimmt die „Form einer *universellen Interpretationsphilosophie* an.“<sup>37</sup> In den späteren Schriften von Dilthey bereits angedeutet, geht dieser Hermeneutikdiskurs davon aus, „dass Verstehen und Auslegung nicht nur in den Geisteswissenschaften anzutreffende Methoden sind, sondern grundlegende Vorgänge, die man mitten im Leben selbst findet.“<sup>38</sup> Somit schließt sich diese Art des Diskurses also an den zu Beginn dieses Kapitels beschriebenen angelernten Vorgang in unserem Kleinkindertun an, welcher als essentieller Bestandteil der menschlichen Kommunikation zu sehen ist. Die Beschäftigung der Intellektuellen des 20. Jahrhunderts mit der Hermeneutik geht also davon aus, dass wir unsere Lebenswelt und daran angeknüpft unsere Erfahrungen mit jener immer stärker durch die Interpretation derer erfahren. Die Erweiterung des Begriffs der Interpretation, der der Hermeneutik im 20. Jahrhundert zugute kam, ist somit auch für die Weiterentwicklung derer verantwortlich.<sup>39</sup> Eine Weiterentwicklung, die sich „auf zwei Paten berufen kann: einen anonymen Paten in Nietzsche (anonym, weil Nietzsche nicht viel von Hermeneutik gesprochen hat) und seiner universellen Interpretationsphilosophie und einen offizielleren Paten in Heidegger, auch wenn Letzterer eine sehr eigene Hermeneutik-Auffassung – die mit der klassischen, methodologischen Hermeneutik bricht – vertritt.“<sup>40</sup> So hat für Heidegger, Anhänger der Existenzphilosophie, die Hermeneutik allen voran etwas mit der Existenz per se zu tun – und nicht mit dem ursprünglichen Text. „Diese ist schon von Interpretation durchdrungen, die sie aber ans Licht bringen kann.“<sup>41</sup> Somit entfernt sich in Heideggers Sichtweise also die klassische Hermeneutik von der ursprünglichen Form einer reinen Deutung von schriftlichen Quellen in Form von Text hin zu einer Form der Existenz. Das Verstehen des Menschen wird dadurch an die inneren Einschreibungen eines jeden Individuums gekoppelt. Es lassen sich also drei Bedeutungen der Hermeneutik benennen, die im zeitgenössischen Diskurs derer jedoch

---

<sup>36</sup> Grondin, Jean, *Hermeneutik*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009, S. 10.

<sup>37</sup> Ebd. S. 11.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Vgl. ebd.

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Ebd.

weiterentwickelt wurden und sich begannen untereinander zu verfransen<sup>42</sup>. Die meisten großen Vertreter der zeitgenössischen Hermeneutik – so beispielsweise Gadamer, Ricœur sowie die Nachfolger:innen derer – stehen in der Nachfolge von Heidegger, gehen jedoch einen anderen Weg. So wird der Dialog mit den Geisteswissenschaften wieder geöffnet, welcher Heidegger, durch seinen direkten Blickpunkt auf die Existenz des Menschen per se, schloss.<sup>43</sup> „Sie knüpfen wieder an Schleiermachers und Diltheys Tradition an, ohne aber der Hermeneutik in erster Linie eine methodologische Funktion zuzuerkennen (obwohl Ricœur der traditionellen, methodenorientierten Hermeneutik mehr folgt als Gadamer).“<sup>44</sup> Ein Anliegen, den sprachlichen und historischen Dimensionen menschlichen Verstehens gerechter zu werden und dennoch eine angemessene Hermeneutik der Geisteswissenschaft zu entwickeln – befreit vom ausschließlichen Ansatz eines methodologischen Paradigmas.<sup>45</sup> Im Sinne der Existenzphilosophie gibt es also einen Ansatz, der sich direkt auf den Menschen und dessen Einschreibungen bezieht.

Die Existenz des menschlichen Lebewesens als Ausgangspunkt für die Überlegungen dessen: Überlegungen, die in ihrer Bekanntheit allen voran durch die französische Philosophie des 20. Jahrhunderts geprägt wurden – der Existenzialismus. Wohl als berühmtesten Vertreter dieser philosophischen Gattung ist Jean-Paul Sartre zu nennen, der in seinem 1946 erstmals publizierte Werk *Der Existenzialismus ist ein Humanismus*<sup>46</sup> diese begründete. Auch Heidegger war ein Vertreter der Existenzphilosophie, obwohl sich dieser von der Philosophie Sartres abhebt, da er glaubte, die Ansicht von Sartre, die Existenz würde dem Sein vorausgehen, sei eine metaphysische – für Heidegger steht das Sein selbst im Mittelpunkt der menschlichen Existenz. Sartre beschäftigte sich vor allem mit dem Thema der Entscheidung zwischen Möglichkeiten, welche den Menschen in seinem Leben tagtäglich begleitet. Die Entscheidung divergiert mit Faktoren wie Furcht, Verzweiflung oder Selbsttäuschung – Faktoren des Inneren. Diese sind alle an die jeweiligen individuellen Erfahrungen einer Person

---

<sup>42</sup> Der Begriff der Verfransung stammt aus dem Text *Die Kunst und die Künste* von Theodor W. Adorno. Hierbei beschreibt er, wie sich die Künste mittlerweile gegenseitig einverleiben – „ihre Demarkationslinien verfransen sich“. Der Verfransungseffekt zeigt also, dass im 20. Jahrhundert viele Bereiche begannen, sich aneinander anzunähern und miteinander zu verschmelzen. Als Instrument der Kunst, die Rede eines anderen zu verstehen – wie Schleiermacher es ausdrückte – erscheint es also nur logisch, dass die Verfransung auch in Bereichen, die sich nicht mit der Kunstproduktion, sondern der Rezeption derer beschäftigt, zu finden ist. Zur Verfransung der Künste siehe beispielsweise: Adorno, Theodor W., „Die Kunst und die Künste“, in: Adorno, Theodor W., Kiedaisch, Petra [Hrsg.], *Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter*, Stuttgart: Philipp Reclam 1995, S. 63. – 67.

<sup>43</sup> Vgl. Grondin, Jean, *Hermeneutik*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009, S. 10.

<sup>44</sup> Ebd., S. 11f.

<sup>45</sup> Vgl. ebd.

<sup>46</sup> Sartre, Jean-Paul, *Der Existenzialismus ist ein Humanismus*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2019.



gekoppelt. Wie beschrieben sind auch die Interpretationsverhältnisse der „Rede eines anderen“ mit den jeweiligen Einschreibungen der am Vorgang selbst teilnehmenden Personen verflochten. Es lässt sich also im Sinne des Existenzialismus ein Verhältnis zwischen der Existenz selbst und dem Verstehen erkennen. Auch wenn sich Sartre – anders als Heidegger – nie mit der Hermeneutik auseinandergesetzt hat, ist eine Abwandlung der Hermeneutik von Heidegger in Bezug auf Sartres Ansicht des Existenzialismus lohnend. Die Existenzialisten unterscheiden grundsätzlich zwischen Essenz und Existenz. Sartre hatte die Ansicht, dass die Existenz der Essenz vorausgeht, was den Menschen frei für die jeweilige Selbstdefinition macht. Und genau an dieser Stelle hebt sich Heidegger von Sartre ab, da ihm dies wie bereits beschrieben eine zu metaphysische Betrachtung ist. Für Heidegger, als Anhänger der Existenzphilosophie, geht die Existenz, also das Sein, über alles. Auch für Sartre und die anderen Existenzialisten geht die Existenz der Essenz voraus. Die Essenz kann also nur aus der Existenz heraus verstanden werden. So wundert es nicht, dass das Verstehen, welches die Hermeneutik mit sich bringt, der Essenz zuzuordnen ist, also jenem, welches von uns und unseren Einschreibungen und Erfahrungen abhängig ist und nicht von unserer bloßen Existenz. Einschreibungen und Erfahrungen, die unserem Inneren zuzuordnen sind: eine Essenz des Inneren – das hermeneutische Herz.

Das hermeneutische Herz stellt also eine Essenz des Verstehens dar, welches wir erlernt haben. Doch gründet sich dieses Herz in gewisser Weise auf eine „moderne Figur, die unsere Gesellschaft hervorbrachte [...]“<sup>47</sup> – dem Autor<sup>48</sup>. Die Arbeitsgrundlage der Hermeneutik, im engsten Sinne der Text, fußt auf diesem – ist also Produkt eines Wesens, welches in seiner individuellen Form einzigartig ist: die Existenz sowie die Essenz einer ihr inhärenten Originalität. Doch nicht nur der Text, sondern – wie bereits im ersten Kapitel beschrieben – jede einzelne Informationsübertragung geht von einer Person aus, die Barthes mit der Figur des Autors bezeichnen würde. Und nach dem zeitgenössischen Hermeneutikdiskurs ist die Koppelung an unser eigenes *Sein* nicht vom Verstehen loszulösen. Dennoch versuchen wir

---

<sup>47</sup> Barthes, Roland, „Der Tod des Autors“, in: Wirth, Uwe [Hrsg.], *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2015, 6. Auflage, S. 104.

<sup>48</sup> Der Begriff des Autors stammt aus dem Essay „Der Tod des Autors“ von Roland Barthes. Übersetzt aus dem französischen (>auteur<) findet sich hier lediglich die maskuline Form dieser Personenbeschreibung. Da in dieser Arbeit der Begriff des Autors immer rückwirkend auf den Text von Roland Barthes bezogen wird, wird in dieser Arbeit ebenfalls nur die maskuline Form zur Verwendung kommen. Selbstverständlich gilt der Begriff jedoch für sämtliche Geschlechter.

stets Information<sup>49</sup> in dem Sinne zu begreifen, wie die Person, von der sie ausgeht, dies zu beabsichtigen wünschte: ein Versuchen, welches also auch ganz im Sinne der Sozialen Medien steht – ein Betrachten der Information ohne eine genauere Überlegung der darin enthaltenen Intention. In gewisser Weise versucht in diesem Prozess also das *hermeneutische Herz* einer Person A sich mit der Herzfrequenz jenes von Person B zu synchronisieren. Durch diese Synchronisation dieser beiden Herzen soll die Information – und in diesem Sinne auch das Wissen – für die Rezipientin beziehungsweise den Rezipienten fassbar und verortbar gemacht werden. Eine Form der Synchronisation, die aufgrund ihrer Beschaffenheit – also die unterschiedlichen Codes und Einschreibungen der jeweiligen Personen – jedoch beinahe als utopisch betrachtet werden kann: denn es stellt sich die Frage, ob es überhaupt möglich ist die Information genau in diesem Sinne zu begreifen, wie der Figur des Autors dies zu beabsichtigen wünschte. Barthes schließt sich mit „Der Tod des Autors“ dem zeitgenössischen Hermeneutikdiskurs an, welcher das Verständnis beim jeweiligen Individuum und dessen Essenz sieht. Die Information wird als eigenständiges Objekt begriffen, welches, abgespalten von der Person, von welcher sie kommt, allein existiert und auch nur als solches in der Deutung unseres eigenen *hermeneutischen Herzens* begriffen werden kann. Wir befinden uns also an einem Punkt, „an dem nicht >ich<, sondern nur die Sprache >handelt< [>performe<].“<sup>50</sup> Eine Ablehnung spezifischer, personenbezogener Einschreibungen<sup>51</sup>: die Erhebung der Schrift – und damit einhergehend aller Medien der Informationsübertragung wie beispielweise auch die Sprache – zu einem eigenständigen *Sein*<sup>52</sup>. Abseits der wissenschaftlichen Auseinandersetzung der Unterweisung des Neuen wird in unserer heutigen Kultur „die Literatur [jedoch] tyrannisch auf den Autor, auf seine Person, seine Geschichte, seinen Geschmack, seine Leidenschaft“<sup>53</sup> beschränkt. So wird also „die *Erklärung* eines Werkes [...] stets bei seinem Urheber gesucht [...]“<sup>54</sup> Stéphane Mallarmé, französischer Schriftsteller und

---

<sup>49</sup> Da Roland Barthes in seinem Text „Der Tod des Autors“ speziell auf die Übertragung von Information von Person A auf Person B in textlicher Form eingeht, das Verstehen von Information per se großteils jedoch an dieselben Faktoren geknüpft ist, wird diese Arbeit von nun an – auch wenn Bezug auf Barthes genommen wird – nur noch von Information sprechen.

<sup>50</sup> Barthes, Roland, „Der Tod des Autors“, in: Wirth, Uwe [Hrsg.], *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2015, 6. Auflage, S. 105.

<sup>51</sup> Hiermit ist die Barthes'sche Figur des Autors gemeint.

<sup>52</sup> Diese Form des *Seins* stellt eine Personalisierung des Textes dar. Dieser steht für sich selbst und beinhaltet lediglich Informationen, die sozusagen vom Text selbst produziert wurden und nicht vom Autor eingeschrieben wurden.

<sup>53</sup> Barthes, Roland, „Der Tod des Autors“, in: Wirth, Uwe [Hrsg.], *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2015, 6. Auflage, S. 105.

<sup>54</sup> Ebd.

einer der wichtigsten Wegbereiter der modernen Lyrik<sup>55</sup>, war einer der Ersten, der die Notwendigkeit sah die Sprache an jene Stelle zu rücken, die bislang als ihr Eigentümer galt – eine Sprache [langage], die für sich selbst spricht und nicht die Worte einer Person – jene des Autors – wiedergibt.<sup>56</sup> Wenn man nun also die theoretische Basis des *Verstehen der Rede eines Anderen* (wie Schleiermacher beispielsweise die Hermeneutik bezeichnete) mit ihren Ausläufen im zeitgenössischen Diskurs der Existenzphilosophie betrachtet und dies mit der Praxis der menschlichen Lebenswelt verbindet, fällt auf, dass Barthes mit seinem Text durchaus recht hatte. Der Idee eines *hermeneutischen Herzens*, welches tief in uns verankert nur dazu bereit liegt, um Informationen in unserer eigenen Sichtweise und unseren individuellen Einschreibungen und Codes zu betrachten, geht also in gewisser Weise eine Unmöglichkeit dessen voraus, wofür es eigentlich zu gebrauchen wäre. Es gilt also die Devise, das *hermeneutische Herz* zu pfehlen, um eine Synchronisation mit der unsrigen Herzfrequenz zu vermeiden: in extremum cordis pulsatio – der letzte Herzschlag! Denn wenn wir einen Text lesen, werden wir nie vollkommen erfassen können, wer zu uns spricht, „einfach deswegen, weil die Schrift [>écriture<] jede Stimme, jeden Ursprung zerstört. [...] das Schwarzweiß, in dem sich jede Identität aufzulösen beginnt, angefangen mit derjenigen des schreibenden Körpers.“<sup>57</sup> Somit lässt sich also beinahe sagen, dass das *hermeneutische Herz* durch seine eigene Grundbasis – den Text – ein Ende findet: eine Trauerfeier der Moderne! Dieser durchschlägt aufgrund der fehlerhaften Bindung der Substanz selbst an die jeweiligen Einschreibungen der im Vorgang der Übermittlung befindlichen Personen mit einem Stoß den inneren Kern des vermeidlichen Verstehens. Eine Art von Pfehlung, wie sie auf unserem Planeten bereits im Mittelalter zur Verwendung kam. So kannte das alamannische Strafrecht des deutschen Mittelalters eine Pfehlung, in welcher die Delinquentin beziehungsweise der Delinquenten auf ebenem Boden gepfählt und auf offenem Grund zurückgelassen wurde.<sup>58</sup> Eine Tötung, welche nicht nur in einer singulären Form – also der Tötung eines einzelnen Individuums – vollzogen wurde, sondern auch in einer Art von Doppelpfehlung zu finden ist, welche im Besonderen bei Ehebrecherinnen beziehungsweise Ehebrechern Verwendung

---

<sup>55</sup> An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass der Typus Lyrik innerhalb unserer Kultur nur einen kleinen Teil einnimmt. Durch die Allgemeine und bereits beschriebene Form der Übertragung von Information in einer Betrachtung der Unterweisung des Neuen wird Mallarmés Aussage jedoch in allgemeiner Form zur Verwendung finden und auf die Übertragung von Information per se zur Anwendung gebracht.

<sup>56</sup> Vgl. Barthes, Roland, „Der Tod des Autors“, S. 105.

<sup>57</sup> Ebd., S. 104.

<sup>58</sup> Vgl. Osenbrüggen, Eduard, *Das alamannische Strafrecht im deutschen Mittelalter*, Schaffhausen: Fr. Hurter 1860, S. 91.

fand.<sup>59</sup> Von zwei Henkern wurde „mit Schlegeln einen Pfahl durch die zusammengebundenen Delinquenten, die das Gesicht einander zuwenden“<sup>60</sup>, getrieben. In unserer Allegorie nehmen die Position der beiden Delinquenten der Autor sowie das *hermeneutische Herz* ein. Durch das Zuwenden der Gesichter der beiden wird deutlich, in welchem Verhältnis sie zueinanderstehen – und dennoch werden sie aufgrund ihres Betrugs an der Substanz<sup>61</sup> selbst hingerichtet. Eine Hinrichtung, deren Begründung in der Utopie eines klaren Verstehens einer anderen Person liegt. Eine 1:1 Übertragung von Information über ein Medium von Person A auf Person B kann sich nämlich nur bedingt vollziehen. Um an dieser Stelle an das Motiv des Herzens zurückzuführen, kann gesagt werden, dass ein Vorgang der Übertragung von Substanz auch in der modernen Medizin gefunden werden kann: nämlich in der Transplantationsmedizin. Ein Organ einer Person A wird entnommen und auf eine Person B übertragen – ein Vorgang, der direkt mit der Übertragung von Information verbunden werden kann. Das zu übertragende Organ selbst stellt in unserer Betrachtungsweise das Herz dar: die historisch bedingten Einschreibungen der Person des Autors. Entkoppelt vom Körper des Autors steht auf der gegenüberliegenden Seite die Transplantation selbst – also der Übertragungsvorgang. Dieser stellt hier die hermeneutische Leseart der Information dar: die Einschreibung des Textes in die Leserin beziehungsweise den Leser selbst. Die Abstoßung eines Organs ist ein vom Immunsystem induzierter Vorgang. „Der materielle Träger des Immunisierungsreizes wird [als] Antigen bezeichnet.“<sup>62</sup> Die Antigene selbst werden von Molekülen dargeboten, die von einem bestimmten Genkomplex, dem Haupthistokompatibilitätskomplex (MHC), kodiert<sup>63</sup> werden.<sup>64</sup> Jene „Gene, die den MHC determinieren, werden als HL-Antigene bezeichnet [...]“<sup>65</sup>. „Die Moleküle des MHC [...] spielen eine wesentliche Rolle bei der Antigenpräsentation an T-Lymphozyten.“<sup>66</sup> Die HL-Antigene bezeichnen Moleküle, die vom menschlichen Immunsystem erkannt werden. Da diese von

---

<sup>59</sup> Vgl. Feucht, Dieter, *Grube und Pfahl. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Hinrichtungsgebräuche*, Tübingen: Mohr Siebeck 1967, S. 10.

<sup>60</sup> Ebd.

<sup>61</sup> Die Substanz stellt hier den Text als eigenständiges, losgelöstes Subjekt einer Informationsübertragung dar.

<sup>62</sup> Kaufmann, Stefan, *Basiswissen Immunologie*, Berlin: Springer 2014, S. 3.

<sup>63</sup> Hier wird ebenfalls deutlich, dass die Übertragung von biologischer oder nicht-biologischer Substanz eine Gleichheit aufweist. So werden, wie auch die beschriebenen Moleküle, Informationen ebenso kodiert. Das Dekodieren liegt auf der Seite der empfangenden Person, die jedoch andere Kodierungen benutzt wie die Person, von welcher die ursprüngliche Kodierung stammt.

<sup>64</sup> Vgl. Kaufmann, Stefan, *Basiswissen Immunologie*, Berlin: Springer 2014, S. 3.

<sup>65</sup> Beckmann, Jan, Kirste, Günter, Schreiber, Hans-Ludwig, *Organtransplantation. Medizinische, rechtliche und ethische Aspekte*, Freiburg: Karl Alber 2008, S 15f.

<sup>66</sup> Richard, Daniel, Chevalet, Patrick, Pradere, Fabienne, Giraud, Nathalie, Soubaya, Thierry, *Biologie im Überblick: Grundwissen in Lerneinheiten*, Berlin [u.a.]: Springer 2013, S. 144.

ihrer Beschaffenheit, ihrer strukturellen Basis, sehr vielfältig sind, sind sie auch äußerst immunogen, was sie für die Abstoßung von Transplantaten verantwortlich zeichnen lässt.<sup>67</sup> Wenn nun also eine Transplantation durchgeführt wird, so wird ein bestimmtes Organ (A) aus dem Körper der spendenden Person entkommen und in den Körper (B) überführt. Da jedoch der Körper von Person B MHC-Produkte enthält, die nicht mit denen des entnommenen Organs (A) ident sind, wird von unserem Immunsystem ein Abstoßungsvorgang initiiert: es wird eine spezifische Antwort der T-Zellen ausgelöst.<sup>68</sup> Eine Gleichheit der MHC-Produkte von spendender zu empfangender Person ist praktisch unmöglich.<sup>69</sup> Im Falle der hermeneutischen Betrachtungsweise würden die MHC-Produkte die Codes und Einschreibungen darstellen, die wir im Verlaufe unseres Lebens gesammelt haben und mit welchen wir unsere Informationen – beinahe sogar Teile unserer Lebenswelt – dekodieren. Vereint in unserem Inneren, haben diese Codes zwar universelle Gültigkeit<sup>70</sup>, sind aber trotzdem von Person zu Person verschieden. Das Elementargemisch unseres eigenen Körpers variiert zu dem einer anderen Person: eine Mixtur der Individualität. So lässt sich also sagen, dass der Vorgang einer Abstoßung von Information, die von einer anderen Person auf uns selbst gerichtet ist, tief in uns verwurzelt liegt. Und dennoch nimmt die hermeneutische Leseart einen Platz in unserer Gesellschaft ein, welcher, ohne nachzudenken, von der ganzen Spezies Mensch als operabel deklariert wird. Denn „linguistisch gesehen, ist der Autor immer nur derjenige, der schreibt, genauso wie *ich* niemand anderes ist als derjenige, der *ich* sagt.“<sup>71</sup> Literarisch lässt sich sagen, dass „eine Äußerung [énonciation] insgesamt ein leerer Vorgang ist, der reibungslos abläuft, ohne dass man ihn mit der Person des Sprechers ausfüllen müsste.“<sup>72</sup> So befindet sich eine Information zu dem Zeitpunkt zu welchem sie ihre Basis<sup>73</sup> in dem *Hier und Jetzt*, in dem sie losgeschickt wurde; sie verbleibt in ihrer ursprünglichen Zeit. Die Unterweisung eines Neuen steht hierbei jedoch immer in einer Kohärenz zu unserem eigenen Leibe und dessen Codes – dessen eigenem Elementargemisch. Dieses befindet sich in einem eigenen *Hier und Jetzt* – welches sich von Minute zu Minute verändert<sup>74</sup> – und kann somit nur aus diesem jeweiligen

---

<sup>67</sup> Vgl. ebd.

<sup>68</sup> Vgl. Kaufmann, Stefan, *Basiswissen Immunologie* Berlin: Springer 2014, S. 105.

<sup>69</sup> Vgl. ebd.

<sup>70</sup> Schließlich lassen sich auch in allen Wirbeltieren MHC-Produkte finden.

<sup>71</sup> Barthes, Roland, „Der Tod des Autors“, S. 106.

<sup>72</sup> Ebd.

<sup>73</sup> Hiermit ist die Person gemeint, von welcher sie ausgeht.

<sup>74</sup> Zur Veränderung und Erweiterung des Elementargemischs siehe Punkt 4.6 dieser Arbeit: „Anreicherungsvorgänge – zur Erweiterung des Elementargemischs“

Moment heraus eine Betrachtung vollziehen. Eine Betrachtung, die zurückblickt auf etwas, was war, und ihre Authentizität in der Gegenwart sucht. Diese Gegenwart liegt jedoch einem eigenen Sachverhalt zugrunde – einem Sachverhalt, der die Betrachtung auf etwas in unserem eigenen Leibe, in unserem Inneren sucht. Das Verstehen einer Information durch unser eigenes Selbst.

## 2.5 Verständnisfragen des Inneren – zur *auratischen Quelle*

Wie nun bereits mehrfach beschrieben wurde, gibt es den Vorgang der Informationsübertragung seit Menschengedenken. Jedoch sind unterschiedliche Formen von Darbietungen zu finden: allerdings fußen sie alle auf dem Modus der Unterweisung des Neuen. Eine dieser Darbietungen ging als Märchen der Gebrüder Grimm in unseren kollektiven Geiste ein: *Das Wasser des Lebens*. Besser bekannt als die Geschichte des Jungbrunnens erzählt dieses Märchen – wie der Titel es bereits erahnen lässt – von einem Brunnen: die Quelle des ewigen Lebens. Obwohl die genaue Herkunft dieser Geschichte nicht nachzuvollziehen ist, taucht das Motiv des *Jungbrunnens* in der menschlichen Geschichtsschreibung in unterschiedlichen Variationen auf. So beispielsweise in einem Fresko des italienischen Malers Jacquerio Giacomo<sup>75</sup> aus der italienischen Frührenaissance: ein Wasser des Lebens, welches die Lebewesen, die sich um es versammeln, verjüngt, in Liebe und Eintracht leben und sogar den Tod überwinden lässt – ein Bildnis der Harmonie. Ein Zusammenspiel von Menschen unterschiedlichen Alters – wissend, dass sie ihr Ziel nur gemeinsam erreichen können. „Es war einmal ein König, der ward krank, und glaubte niemand, dass er mit dem Leben davon käme.“<sup>76</sup> Schlussendlich kann der König jedoch geheilt werden: der jüngste Sohn fand das Wasser des Lebens – entsprungen aus der Quelle. Doch es gilt zu differenzieren, denn es gibt mehrere Formen des Motivs des Jungbrunnens: so unterscheidet sich der *Jungbrunnen* vom *Lebensbrunnen*, der ewiges Leben schenkt, oder vom Brunnen, der wiederbelebt, darin, dass er lediglich das Alter der Menschen überwindet – nicht jedoch den Tod selbst.<sup>77</sup> Zwei Begriffe, die von ihrer Struktur zwar unterschiedlich sind, jedoch dennoch eine systematisierte Verbindung aufweisen – verbunden durch die Begrifflichkeit der

---

<sup>75</sup> Zur Ansicht siehe beispielsweise: Roettgen, Steffi, Quattrone, Antonio, *Wandmalerei der Frührenaissance in Italien, Band 1, Anfänge und Entfaltung 1400 – 1470*, München: Hirmer 1996, S. 50.

<sup>76</sup> Grimm, Jacob, Grimm, Wilhelm, „Das Wasser des Lebens“, in: Röllke, Heinz [Hrsg.], *Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm*, Frankfurt am Main: Dr. Klassiker-Verl. 2001, S. 427.

<sup>77</sup> Vgl. Rapp, Anna, *Der Jungbrunnen in Literatur und bildender Kunst des Mittelalters*, Zürich: Juris 1976, S. 9.

Quelle. Laut dem Duden ist dies ein „aus der Erde tretendes, den Ursprung eines Baches, Flusses bildendes Wasser; etw. wodurch etw. entsteht.“<sup>78</sup> Wir sprechen also von einer Substanz, durch die per Definition etwas entsteht: eine für das menschliche Leben unumgängliche Flüssigkeit der Genese. Aufgrund dessen nimmt die Geschichte des Wassers des Lebens auch in völlig unterschiedlichen Lehren eine zentrale Stellung ein. So beispielsweise im Alten Testament, im orientalischen Mythenbereich und als Symbol in der christlichen Lehre – die Sage des *Jungbrunnens* bleibt jedoch immer eine märchenhafte Variation: eine Varietät des Lebenswassers.<sup>79</sup> Es lässt sich also sagen, dass die Geschichte des Jungbrunnens – welche seit Jahren auf unserem Planeten erzählt wird – für viele Menschen eine vertraute Nähe aufweist<sup>80</sup> und dennoch – aufgrund ihrer Beschaffenheit als Mythos – in einer Ferne anzusiedeln ist, die nie ein Mensch erreichen wird. Der deutsche Philosoph und Anhänger der Frankfurter Schule, Walter Benjamin, geht in seinem Aufsatz *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* ebenfalls auf eine „einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie [auch] sein mag“<sup>81</sup> ein: die Aura. Ein Begriff, der im gegenwärtigen Diskurs der Medientheorie geradezu vermeiden wird „und dies, obwohl in den letzten Jahren der Aura verwandte Begriffe wie Stimmung, Atmosphäre, Ereignis und Authentizität eine Konjunktur erlebten.“<sup>82</sup> Hier lässt sich – als Beispiel für die Ablehnung der Theorien von Walter Benjamin – ein Essay von Antoine Hennion und Bruno Latour nennen: *How to Make Mistakes in So Many Things at Once – And Become Famous for It*.<sup>83</sup> Fußend auf das individuelle Elementargemisch einer jeden und eines jeden selbst lässt sich dies durch die unterschiedlichen Anschauungen auf die Lebenswelt begründen. Doch auch die Schreibweise von Benjamin selbst könnte Grund für die teils ablehnende Haltung gegenüber seinen Schriften sein, denn „über Benjamin zu sprechen ist verlockend und schwierig zugleich.“<sup>84</sup> So lässt er in seinen Schriften der Rezipientin beziehungsweise dem Rezipienten viel Platz für

---

<sup>78</sup> Dudenredaktion [Hrsg.], Scholze-Stubenrecht, Werner, Peschack, Ilka [Red. Bearb.], *Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*, Berlin: Bibliographisches Institut 2015, 8. Auflage, S. 1409.

<sup>79</sup> Vgl. Rapp, Anna, *Der Jungbrunnen in Literatur und bildender Kunst des Mittelalters*, Zürich: Juris 1976, S. 9.

<sup>80</sup> Dies allen voran durch die vielen, unterschiedlichen Rezeptionen in der Kulturgeschichte.

<sup>81</sup> Benjamin, Walter, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2018, S. 16.

<sup>82</sup> Beil, Ulrich Johannes, Herberichs, Cornelia, Sandl, Marcus [Hrsg.], unter Mitarbeit von Alexandra Bündler, *Aura und Auratisierung. Mediologische Perspektiven im Anschluss an Walter Benjamin*, Zürich: Chronos 2014, S. 11.

<sup>83</sup> Hennion, Antoine, Latour, Bruno, „How to Make Mistakes on So Many Things at Once – And Become Famous for It“, in: Gumbrecht, Hans Ulrich, Marrinan, Michael, *Mapping Benjamin. The Work of Art in the Digital Age*, Stanford, Calif. [Great Britain]: Stanford University Press 2003, S. 91. – 97.

<sup>84</sup> Groys, Boris, *Topologie der Kunst*, München: Carl Hanser 2003, S. 33.

Interpretation – „ständig führen seine Texte ihren Leser zu einem freien Spiel der Imagination.“<sup>85</sup> Im Kunstwerk-Aufsatz setzt sich Benjamin – wie der Titel vermuten lässt – mit der Reproduzierbarkeit der Kunst und damit einhergehend mit der Echtheit derer auseinander. „Ein Kunstwerk ist grundsätzlich immer reproduzierbar gewesen. Was Menschen gemacht hatten, das konnte immer von Menschen nachgemacht werden“<sup>86</sup>, so Benjamin zu Beginn seines Aufsatzes. An dieser Stelle knüpft schließlich die Frage nach der Echtheit, der Authentizität – also der Aura – an, und wie es sich mit dieser bei reproduzierten Kunstwerken verhält. Aufgrund der besagten Interpretationsvariabilität innerhalb von Benjamins Kunstwerk-Aufsatz lässt sich der Begriff der Aura aber von seiner Theorie abstrahieren. Daraus lässt sich ableiten, dass die technische Möglichkeit, ein Kunstwerk zu reproduzieren – ähnlich wie Benjamin es zu Beginn des Aufsatzes feststellt – seit jeher möglich war. Zwar hat sich die Technik im Laufe der Geschichte verändert – grundlegend lässt sich jedoch sagen, dass auch vor der Zeit der Industrialisierung und jener der von Adorno und Horkheimer als *Kulturindustrie*<sup>87</sup> bezeichneten Epoche ein Kunstwerk immer eine Form der möglichen Reproduzierbarkeit aufwies. Wenn man einen Blick in die Vergangenheit des Menschen wirft, so finden sich unterschiedliche Möglichkeiten der Reproduktionsformen – diese sind an die jeweiligen Fertigkeiten der Menschen im Entwicklungsstand zu besagtem Zeitpunkt geknüpft. Die Griechen – so nur als Beispiel – „kannten nur zwei Verfahren technischer Reproduktion von Kunstwerken: den Guß und die Prägung.“<sup>88</sup> Doch auch abseits des Entwicklungsstandes des Menschen und damit einhergehend den Möglichkeiten dieser, muss die Anzahl an Verfahren der Reproduktion auch immer im Zuge der jeweiligen Definition des Wortes >>Technik<< betrachtet werden. Der Begriff findet sich nämlich auch bei Marcel Mauss in seinem 1930 veröffentlichten Artikel *Die Techniken des Körpers*.<sup>89</sup> In diesem Artikel beschreibt Mauss die Veränderung von Körpertechniken<sup>90</sup>, die sich durch die unterschiedlichen

---

<sup>85</sup> Ebd.

<sup>86</sup> Benjamin, Walter, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2018, S. 10.

<sup>87</sup> Siehe hierzu: Horkheimer, Max, Adorno, Theodor W., „Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug“, in: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt am Main: Fischer 2017, 23. Auflage, S. 128. – 176.

<sup>88</sup> Benjamin, Walter, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2018, S. 10.

<sup>89</sup> Siehe hierzu: Mauss, Marcel, „Die Techniken des Körpers“, in: Adloff, Frank [Hrsg.], *Kultursoziologie. Drei Studien zur Kunstsoziologie*, Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag 2014.

<sup>90</sup> Als Körpertechniken zählen sämtliche Vorgänge, die wir mit unserem Körper erledigen. Ein Beispiel hierfür wäre das Schwimmen – die Fortbewegung des Körpers im Wasser. Eine eher neuere Körpertechnik stellt die Benutzung eines Smartphones dar. Da diese Technologie erst ab einem gewissen Zeitpunkt zur Verfügung stand, ist es also nur logisch, dass sich die Handhabung des Geräts, die Steuerung des Bildschirms durch intuitive Gesten unserer Finger, erst in einer Generation vollzog, die diese auch zu benutzen hatte.



Entwicklungen und Nöte von Generation zu Generation verschieben und verändern: so wie sich durch das Aufkommen der Sozialen Medien und den anhaltenden Informationsübertragungen unser Nutzen von Technologie und den dazu benötigten Geräten gewandelt und erweitert hat.<sup>91</sup> Es wird jeweils das erlernt, was für die momentane Situation gebraucht wird und dieses Erlernte wiederum in weiteren Schritten erweitert. Demnach ist die Entwicklung durch unsere Gesellschaft bedingt und dennoch vollziehen sich die Praktiken im Sinne der Definition des Wortes »Technik«. Es stellt sich also die Frage, inwieweit ein Kunstwerk, welches durch bestimmte Gebrauchstechniken in unsere Lebenswelt gebracht wurde, in seiner Originalität einzigartig ist. Denn lässt sich nicht sagen, dass ein Original – im Sinne von Benjamin – in gewisser Weise nur eine Replik dessen darstellt, was ursprünglich in unserem Geiste, unserem Inneren entstanden ist? Die Reproduktion der ursprünglich in unserem Sein entstandenen Idee des Kunstwerks und damit einhergehend eine Auratisierung im Inneren unseres Seins, unserer Gedankenwelt und nicht der Materie: die *auratische Quelle*. Jürgen Link, ein deutscher Literaturwissenschaftler, schrieb einst „Benjamin’s category of >aura< is not operational.“<sup>92</sup> Eine Aussage, die in Anbetracht der Verbindung der Benjamin’schen Aura mit einer materiellen Fertigung des Kunstwerks und der dadurch ihm immanenten Authentizität durchaus plausibel erscheint. Denn das Original – also jenes, welches Benjamin als auratisiertes Kunstwerk ansieht – stellt immer nur eine technische Reproduktion dessen dar, was wir in unserem Geiste erschaffen haben: eine genaue Übereinstimmung der in unserem Inneren entstandenen Idee des Kunstwerkes und der in unsere materielle Welt übertragene Umsetzung bleibt eine Utopie einer sich selbst täuschenden Gesellschaft. Die *auratische Quelle* bindet unsere Kreativität und stellt im Zuge einer universellen Verbindung eine Gleichheit der Menschen dar. Denn auch wenn sämtliche Menschen aufgrund der variierenden Formen der einzelnen Elementargemische unterschiedliche Ansichten auf Aspekte der Lebenswelt haben, werden trotzdem alle durch den Duktus der *auratischen Quelle* verbunden. Ein (vermeidliches) Zusammenspiel der Harmonie, wie es auch im Fresko des Jungbrunnens von Jacquerio Giacomo beobachtet werden kann. Denn „im *Kunstwerk*-Aufsatz verweist die Rede von Aura [...] auf keinen

---

<sup>91</sup> Eine Erweiterung, die im Zuge der variierenden Elementargemische ebenfalls Variationen aufweist und dennoch in einer gemeinsamen Praxis fußt.

<sup>92</sup> Link, Jürgen, „Between Goethe’s and Spielberg’s >Aura<. On the Utility of a Nonoperational Concept“, in: Gumbrecht, Hans Ulrich, Marrinan, Michael [Hrsg.], *Mapping Benjamin. The Work of Art in the Digital Age*, Stanford: Calif. [Great Britain]: Stanford University Press 2003, S. 98. – 108.

empirischen Referenzbereich.“<sup>93</sup> Eine Referenz, die wir beim Suchen des Auratischen in unserer materiellen Lebenswelt jedoch sicherlich finden sollten – in unserem Inneren jedoch eine unübertragbare Instanz der menschlichen Fähigkeit zur Kognition und Emotion darstellt. Im Hinblick auf das vorherige Kapitel zum *hermeneutischen Herzen* lässt sich also schlussfolgern, dass die in unserem Geiste eingeschriebene Prägungen, Informationen, Wissen und der daraus resultierende Umgang mit neuen Informationen auf die Auratisierung unseres Inneren fußt. Die herkömmliche Art, wie wir versuchen Informationen zu verstehen, kann deswegen nur als Produkt einer sich selbst betrügenden Gesellschaft gesehen werden. Bereits Immanuel Kant interpretierte einst ein lateinisches Sprichwort neu und machte es so zum Leitspruch der Aufklärung: „Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.“<sup>94</sup> Ein Verstand, der die Entwicklungen im Verlaufe unserer Lebensjahre, die Aneignungen neues Wissens, Körperpraktiken und Fähigkeiten wiedergibt. Ein Grundkonstrukt unsres Tuns, welches durch die jeweiligen Elementargemische der einzelnen Individuen geprägt ist. In Verbindung mit der *auratischen Quelle* – also der Erkenntnis, dass wir von unserem Inneren heraus eine Originalität und Authentizität auf die Blickwinkel der Betrachtung richten – steht somit die Elementarbar in einer Anlehnung an den Aura-Begriff vom Benjamin. Doch eine Anlehnung an die Begrifflichkeit der Aura findet sich in der wissenschaftlichen Literatur nicht nur bei Walter Benjamin, sondern auch bei Theodor W. Adorno – ebenfalls ein Vertreter der Frankfurter Schule. Dieser hat den Begriff jedoch unter der Bezeichnung des Magischen anders beurteilt: „Was hier Aura heißt, ist der künstlerischen Erfahrung vertraut unter dem Namen der Atmosphäre des Kunstwerkes als dessen, wodurch der Zusammenhang seiner Momente über diese hinausweist, und jedes einzelne Moment über sich hinausweisen lässt [sic!].“<sup>95</sup> Die Atmosphäre – ebenfalls ein Attribut der Aura – befindet sich also in Adornos Definition derer in einer Art von Schwebestand, welcher versucht über die der normativen Gesellschaft inhärenten Lethargie hinauszuwachsen: das Öffnen der Sichtweisen des eigenen Seins. Denn wenn wir unsere Lebenswelt betrachten, wird immer nur ein Teil dessen wahrgenommen, was wirklich vor unserem Auge passiert. So wird – um ein Beispiel zu nennen – beim Betrachten eines Kunstwerks lediglich das Werk selbst

---

<sup>93</sup> Fuld, Werner, „Die Aura. Zur Geschichte eines Begriffs bei Benjamin“, in: *Akzente. Zeitschrift für Literatur* 26, München: Carl Hanser 1979, S. 352. – 370, S. 359.

<sup>94</sup> Kant, Immanuel, *Was ist Aufklärung? Aufsatz zur Geschichte und Philosophie*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994, 4. Auflage, S. 20.

<sup>95</sup> Adorno, Theodor W., Adorno, Gretel, Tiedemann, Rolf [Hrsg.], *Ästhetische Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995, S. 20.

gesehen und dementsprechend von unserer Sensorik hervorgehoben; die Glasscheibe, die dieses schützt und umgibt und so ebenfalls mit ihm interagiert wird von uns ins Nebensächliche gerückt und bleibt somit der offenen, ersten Instanz unserer Wahrnehmung verborgen.<sup>96</sup> Wenn man dies nun auf den Informationsfluss rückschließt wird also deutlich, dass auch hier immer nur einige Aspekte betrachtet werden – Aspekte, die, je nachdem wie unser Elementargemisch zusammengesetzt ist, unterschiedlich sind. Dennoch springt die Sensorik unseres Körpers auf bestimmte Aspekte an, die von unserer Gesellschaft in einem angelernten Prozess, der von der Geburt ausgeht, erlernt wurden: eine Teilung in Wahrnehmung und Nicht-Wahrnehmung: eine Teilung der Wichtigkeiten. Wir sprechen also von einem automatisierten Prozess unseres Geistes: eine Manifestation unserer Suche nach etwas, was im Verborgenen liegt. Die Übertragung des Auratischen aus unserem Inneren in die menschliche Lebenswelt ist auszuschließen, denn auch „bei höchstvollendeter Reproduktion fällt eines aus: daß *Hier und Jetzt* des Kunstwerkes – sein einmaliges Dasein an dem Orte, an dem es sich befindet.“<sup>97</sup> Wenn nun angenommen werden soll, dass eine Übertragung des in unserem Kopf entstandenen Kunstwerkes – und angeschlossen daran auch die Idee des Verständnisses einer 1:1 Übertragung von Information im Sinne eines kollektiven Denkens – bleibt immer noch die Frage nach der Zeitigkeit in Form des *Hier und Jetzt*. So wurde bereits im vorherigen Kapitel beschrieben, dass sich sämtliche Körper und Dinge in einem unterschiedlichen *Hier und Jetzt* befinden.<sup>98</sup> Eine direkte Einschreibung endet jedoch aufgrund der Beschaffenheit der jeweiligen Grundordnungen – den variierenden Elementargemischen – in einer Ablehnung. Denn die „Aura [ist] als Produkt eines Vollzugs und Prozesses [...]“<sup>99</sup> der räumlichen Beschaffenheit des *Hier und Jetzt* unseres Körpers unterworfen: jenem Zeitpunkt also, in welchem wir uns gerade befinden. Die *auratische Quelle* stellt also jenen Punkt unseres Elementargemischs dar, in welchem wir uns aktuell befinden und korreliert dementsprechend mit jenen Einschreibungen und Erfahrungen, mit welchen unser eigenes Elementargemisch angereichert wurde beziehungsweise aktuell angereichert wird.<sup>100</sup> Um an dieser Stelle auf Immanuel Kants Leitspruch der Aufklärung zurückzukommen, lässt sich also sagen, dass die

---

<sup>96</sup> Siehe hierzu: Heider, Fritz, *Ding und Medium*, Berlin: Kulturverlag Kadmos 2005.

<sup>97</sup> Benjamin, Walter, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2018, S. 11.

<sup>98</sup> So wie sich mittlerweile auch, mit dem Übergang zur Hypersphäre, unser eigenes Sein in der realen und der digitalisierten Welt aufhält.

<sup>99</sup> Beil, Ulrich Johannes, Herberichs, Cornelia, Sandl, Marcus [Hrsg.], unter Mitarbeit von Alexandra Bündler, *Aura und Auratisierung. Mediologische Perspektiven im Anschluss an Walter Benjamin*, Zürich: Chronos 2014, S. 19.

<sup>100</sup> Zur Anreicherung des Elementargemischs siehe Kapitel 2.6. dieser Arbeit.

Idee immer nur innerhalb unseres Körpers existiert – innerhalb unseres Verstandes. Und wenn eine Übertragung versucht wird, kann diese nur in einer Varianz enden: wie auch beim Beispiel des Lebenswassers. „Wir stehen in einer Zeit, die nicht nur alle überkommenen Begriffe relativiert, sondern auch das, was wir als absolute Werte und Wahrheiten angesehen haben.“<sup>101</sup> In gewisser Weise lässt sich also von einer Art Relativierung der Wahrheit sprechen: und dennoch strebt der Mensch nach (materiellen) Medien und dessen Inhalten – ein Narrativ des aktuell gültigen *Hier und Jetzt*. Diese Wirklichkeit gründet sich jedoch im Betrug an der Substanz und schafft somit lediglich Replikationen. Ein Original – ein in Benjamins Ansicht auratisiertes Kunstwerk – bleibt ein Phantom unseres Geistes. Diese Replikationen machen also unsere gesamte Lebenswelt aus und beeinflussen diese auf direkte Weise: in Form unseres Denkens und Handelns. Die *auratische Quelle* – die Auratisierung unseres Seins, eine unübertragbare Fähigkeit zur Emotion und Kognition, bleibt jedoch als Grundkonstrukt stehen. Ein Konstrukt der Einheit? Unsere heutige Kultur beschränkt alle Aktionen auf den Gedanken des Fortschritts sowie der (Weiter-)Entwicklung. Die Begriffe finden jedoch in einer generellen Bedeutung Einfluss auf diese. Jedoch ist „die Materielle Stufe [...] für die Weltanschauung von geringerer Bedeutung als der lebendige, seelische oder geistige Bereich.“<sup>102</sup> Ein Bereich, der in uns existiert und eine Weltanschauung fördern sollte, die, abseits von materiellen Belangen und wirtschaftlichem Fortschrittsdenken, durch eine universelle Gleichheit von Mensch zu Mensch geprägt ist<sup>103</sup>: eine Harmonie des Zusammenlebens – eine Quelle der Gleichheit. Eine Lebenswelt voller Kopien: verstreut auf einem Planeten, der von Instanzen beherrscht wird, die einem Narrativ folgen, welches sich der *auratischen Quelle* widersetzt. Die Spezies Mensch interessiert sich mittlerweile mehr für das Schicksal der Kopie als jene des Originals<sup>104</sup> – somit stellen sie eine Ansammlung von Individuen dar, die die Reproduktionsprozesse über jene der Produktionsprozesse stellen.<sup>105</sup> Reproduktionen, die auf dem gesamten Planeten verteilt wurden und als Wahrheit und Echtheit angesehen werden. Reproduktionen, wie sie auch in der Übertragung von

---

<sup>101</sup> Kuhn, Oskar, *Die Wiederlegung des Materialismus*, Altötting: Gebr. Geiselberger 1970, S. 5.

<sup>102</sup> Ebd., S. 6.

<sup>103</sup> Hiermit ist die Ansicht gemeint, dass – im Sinne einer Beschaffenheit der Gleichheit, wie Donna Haraway es in ihrem Begriff des Cyborgs beschreibt – der Mensch abseits von Geschlecht und Herkunft als Wesen derselben Spezies alle Individuen in ihrem Recht und Sein gleich sind. Die Diversität – auch jene in Anbetracht der Elementargemische – somit akzeptiert und auch aktiv gelebt wird.

<sup>104</sup> Das Original stellt hier die Idee dar, die in unserem Sein erschaffen wurde. Ein Unikat der Gedanken – auratisiert und unverfälscht.

<sup>105</sup> Vgl. Groys, Boris, *Topologie der Kunst*, München: Carl Hanser 2003, S. 33.

Information – bei der Unterweisung eines Neuen – zu finden sind. So werden in Anbetracht des Informationsüberflusses – bedingt durch die Sozialen Medien und die ständige Erreichbarkeit – die prasselnden Flüsse der Information vermehrt. Innerhalb dieser Prozesse, den Übertragungen von Information in den Sozialen Medien, werden jedoch ebenfalls ständig Repliken von Informationen anderen Ursprungs wiedergegeben. Ebenfalls werden Bezüge auf diese Repliken gebaut: ein sich selbst erweiterndes System, welches im Betrug an der Substanz fußt. In Anbetracht des Endes des *hermeneutischen Herzens* und des Verständnisses, dass eine Auratisierung nur in unserem Sein von statten gehen kann, sollten diese omnipräsenten Informationsflüsse demnach einer kritische Hinterfragung vollzogen werden. Denn durch das mittlerweile etablierte Tunneldenken der Gesellschaft werden wichtige Aspekte von Information wie Hintergründe, Beweggründe und Aspekte der Entstehung der Information aktuell nicht (immer) geprüft. Aufgrund der unterschiedlichen Mischungen im inneren unseres Seins – den Variationen an Elementargemischen – steht eine Prüfung aber immer in Anbetracht unserer uns eigenen Individualität. Blickwinkel auf Informationen und dementsprechend auch das Verstehen dieser können jedoch durch Anreicherungen unseres Gemischs vermehrt werden. Diese Anreicherungen finden durch unterschiedliche Faktoren statt: ein Weg zur Einheit?

## **2.6 Anreicherungsverfahren – zur Erweiterung des Elementargemischs**

Unser Inneres sowie unsere gesamte Gedankenwelt werden also von einer Mixtur aus Teilchen beeinflusst, die in ihrer Fülle unsere individuelle Einzigartigkeit definieren. Diese sind seit unserer Geburt – vielmehr sogar seit unserer Zeugung – in uns verankert und werden durch einen laufenden Prozess der Menschwerdung, der Erlernung neuer Fertigkeiten und der Aufnahme von Information einer gängigen Praxis in unsere bestehende Struktur integriert. Dieses *Elementargemisch* wird also mit jeder Sekunde – mit jedem Wechsel in das aktuelle *Hier und Jetzt* – verändert und dementsprechend mit neuen Belangen und Wissen angereichert. Eine Anreicherung, die durch verschiedene Faktoren beeinflusst wird und im Zuge einer individuellen Wahrheit betrachtet werden muss. Zum einen kann gesagt werden, dass wir bei der Aufnahme von neuer Information – in Anbetracht einer Ablehnung des *hermeneutischen Herzens* und einer Originalität des Seins, geprägt durch die *auratische Quelle* –, diese in einem größeren Kontext sehen müssen, als wir dies durch den medialen Überfluss

– die prasselnden Flüsse der aktuellen Informationskultur – aktuell handhaben. Die „Diskussion über den Sinn des Textes ist zwar von größter Wichtigkeit, fällt aber keineswegs zusammen mit der Diskussion über den Gegensatz zwischen generativem und interpretativem Ansatz.“<sup>106</sup> Es lässt sich jedoch sagen, dass auch bei einem interpretativen Ansatz dieser immer eine generative Grundbasis stellt. Dieser interpretative Ansatz ist jedoch immer dem *hermeneutischen Herzen* geschuldet, welcher – wie bereits in Kapitel 2.4 beschrieben wurde – aufgrund seines Betrugs an der Substanz selbst keinen offenen Ansatz einer individuellen Meinungsbildung verfolgt. Durch die Betrachtung und Bewertung der durch die Medien übertragenen Informationen schließt sich ein Kreis, welcher uns in einer Blase unserer aktuell befindlichen Stimmung treibt. Somit wird zwar neue Information aufgenommen, diese jedoch immer nur im Kontext eines für uns bewährten und bequemen Musters betrachtet. Dies wird durch die Algorithmisierung der Sozialen Medien und des Internets durch Big Tech noch verstärkt. Zwar werden bei einer Anreicherung des Elementargemischs in diesem Fall dennoch neue Informationen aufgenommen – und damit einhergehend wird das Elementargemisch angereichert. Es bleibt jedoch die Frage, ob dies, im Sinne einer diversen Gesellschaft, auch einen Mehrwert im Zuge einer Akzeptanz der Vielfalt mit sich bringt. Beim Betrachten einer Information – beim Erfassen der Eckpunkte der Wichtigkeiten – wird die Information so nur im Kontext des bereits für uns gut Befundenen bewertet. So findet eine Abkehr von anderen Blickwinkeln auf die Aspekte unserer Lebenswelt statt. Denn auch hier lässt sich ein Betrug an dessen Substanz feststellen: so wird – bedingt durch das *hermeneutische Herz* – die (ohnehin bereits vorgefertigte und durch Algorithmen dargelegte) Information nämlich als bare Münze gewertet. Die Suche nach einem Sinn in etwas, was durch eine Blase der Sozialen Medien<sup>107</sup>, speziell für uns präsentiert wird. Durch die Pfählung des *hermeneutischen Herzens* und dementsprechend auch mit der Doppelpfählung beider Delinquenten – dem Herzen und dem Autor – wird so der Anreicherungsprozess geöffnet. Die Betrachtung der Information wird so auf die Grundpfeiler heruntergebrochen. Wer schreibt? Warum schreibt diese Person? Zu welcher Zeit schreibt diese Person? Was sind die Intentionen? Was für ein Medium wird

---

<sup>106</sup> Eco, Umberto, *Die Grenzen der Interpretation*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2004, 3. Auflage, S. 36.

<sup>107</sup> Selbstverständlich findet sich dieses Denken und Handeln in gesellschaftlichen Blasen nicht nur in den Sozialen Medien, sondern auch in unserer Lebenswelt selbst. So suchen wir auch die Menschen, mit welchen wir im Privaten Zeit verbringen, nach Faktoren aus, die in unser eigenes Weltbild passen. Dennoch stellt dies eine Einengung der Blickwinkel dar, da eine andere Betrachtung auf Aspekte des menschlichen Lebens so immer von einer voreingenommenen Meinung beeinflusst wird.

bedient? Fragen, die bei der Betrachtung einer Information immer mitbedacht werden sollen. Im Übergang vom *hermeneutischen Herzen* zur *auratischen Quelle* findet dieses kritische Denken schließlich seinen Höhepunkt. Ein Suchprozess nach *Wahrheit* wird so von seiner ursprünglichen Bedeutung – in einer Gründung auf der Person des Autors – in einen Vorgang transferiert, der unsere eigene Bedeutung auf jene der Person, von welcher die Person ausgeht, abbildet: entzerrt von den Mechanismen der hegemonialen Mechanik einer in Gruppen geschlossenen Gesellschaft. So soll das Elementargemisch erweitert werden und neue Schlüsse auf Situationen der Gemeinsamkeit bieten. Durch das Realisieren, dass Dinge immer in einem größeren Zusammenhang stehen, als wir vermeidlich glauben, kann so eine neue Ebene des gemeinsamen Austausches und Verständnisses geschaffen werden. Zwar ist dies für eine tagtägliche Praxis ein Vorgang, welcher in einer Anlernung durch eine neue Struktur des kollektiven Verstehens ein diametraler Schnitt zu den aktuellen Strukturen unseres Denkens bildet – im Sinne des Verstehens einer omnipräsenten Vielfalt der menschlichen Lebenswelt jedoch in eine Änderung der Gruppierung (und damit einhergehend in Ein- und Ausschlusskriterien) mündet. Beim Begreifen, dass eine sinnvolle Anreicherung unseres individuellen Gemischs lediglich erfolgen kann, wenn ein Moment – eine Information – in seiner universellen Ganzheit beurteilt wird, kann somit eine Änderung von gesellschaftlichen Zwistigkeiten zum Versuch einer Akzeptanz beitragen. Denn so wie wir selbst, bedingt durch unsere eigenen Einschreibungen, die Basis der Information stets auf unsere eigenen Weltanschauungen abbilden, muss auch beachtet werden, dass diese – resultierend aus den verschiedenen Variationen der individuellen Gemische – für jede Person unterschiedlich sind. Die Auratisierung unseres Inneren steht somit also in direktem Einklang mit der Idee, dass die Originalität eines bestimmten Gegenstandes<sup>108</sup> aus unserer eigenen Schöpfung stammt. Und dennoch ist dies – in der Adorno'schen Formulierung des Magischen – nur durch ein Hinauswachsen der Momente möglich. Ein Hinauswachsen, welches sich jedoch gegen den normativen Gebrauch technischer Möglichkeiten der Übertragungskanäle richtet. So soll die additive Betrachtung von Information in unser Inneres gebrochen werden, die allen voran durch unseren Geschichtsbegriff in Form des Historismus begründet liegt. Der Wille am Fortschritt – der, mit der technischen Einverleibung in die menschliche Sphäre, aktuell am bisherigen Höhepunkt angekommen ist – lässt sich somit, aufgrund seiner

---

<sup>108</sup> Mit dem Begriff des Gegenstands ist an dieser Stelle keine der eigentlichen Bedeutungen des Wortes in Form eines materiellen Erzeugnisses gemeint. Als Gegenstand wird hier eine größere Bedeutungserzeugung gemeint, welcher auch die Unterweisung des Neuen miteinschließt.

Beschaffenheit der Engstirnigkeit, abseits eines Denkens der Vielfalt als Sturm begreifen, welcher unsere Blicke vernebelt und Vergangenes im Vergangenen behaftet lässt: ohne dem Wissen, wie dieses aus einem aktuellen *Hier und Jetzt* in Sinne einer offenen, dynamischen Weise zu betrachten wäre. „Es gibt ein Bild von [Paul] Klee, das *Angelus Novus* heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muss so aussehen.“<sup>109</sup> So beschreibt Benjamin die Verbildlichung seiner Idee von Geschichtsauffassung: der historische Materialismus. Dieser Engel „hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor *uns* erscheint, da sieht *er* eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert.“<sup>110</sup> Auch wenn die Symbolik einer Anhäufung von Trümmern eine vermeidlich negative Konnotation mit sich bringt, ist diese jedoch ebenfalls im Zuge einer Ausweitung der Sichtweisen zu verstehen. So findet sich die Symbolik auch bei Benjamins Essay *Der destruktive Charakter* wieder. Dieser stellt den Feind des Etui-Menschen dar: jener Mensch, der „seine Bequemlichkeit [sucht], und das Gehäuse ist ihr Inbegriff.“<sup>111</sup> Ein Mensch also, der sich in seinem Gehäuse – seiner Blase – wohl fühlt und nicht den Versuch wagen möchte aus der Lethargie seiner Selbst auszubrechen: ein Mensch der Bequemlich- sowie der Engstirnigkeit. Der Wille am Fortschritt, wie er im Bildnis des Engels der Geschichte zu finden ist, findet sich hingegen beim destruktiven Charakter selbst: „Sein Bedürfnis nach frischer Luft und freiem Raum ist stärker als jeder Hass.“<sup>112</sup> Dieser freie Raum erreicht er, indem er zerstört – „das Bestehende legt er in Trümmer, nicht um der Trümmer, sondern um des Weges willen, der sich durch sie hindurchzieht.“<sup>113</sup> Somit schafft der *destruktive Charakter* überall neue Wege und erkennt somit die Vielfalt und neuen Begebenheiten abseits der Blase, in welcher sich sein Feind, der Etui-Mensch, befindet. Rückführend auf Benjamins Essay über den Engel der Geschichte möchte dieser „das Zerschlagene zusammenführen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der

---

<sup>109</sup> Benjamin, Walter, Tiedemann, Rolf [Hrsg.], *Walter Benjamin. Gesammelte Schriften I/1*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974, S. 697.

<sup>110</sup> Ebd.

<sup>111</sup> Benjamin, Walter, Rexroth, Tillman [Hrsg.], *Gesammelte Schriften IV/1*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, S. 397.

<sup>112</sup> Ebd., S. 396.

<sup>113</sup> Ebd., S. 398.



Engel sie nicht mehr schließen kann.“<sup>114</sup> Somit wird er immer weiter in „die Zukunft [getrieben], der er den Rücken kehrt.“<sup>115</sup> Die Gegenwart ist somit bei Benjamins historischem Materialismus immer die Jetztzeit: unser aktuelles *Hier und Jetzt* in welchem wir uns befinden und in welchem wir in Anbetracht der Anreicherung des Elementargemischs auch nur Dinge aus dem aktuellen Gemisch heraus begreifen können. Eine Zeit des Handelns, welche uns nach der aktuellen Situation heraus situiert. In der Überzeugung, dass der westliche Fortschritt nur durch globale Ausbeutung und Krieg erreicht wurde, lehnt Benjamin die westliche Geschichtssicht in Form des Historismus ab, der für ihn nur eine leere Zeit darstellt: die Aneinanderreihung von einzelnen Momenten. Es ist also ein Hinauswachsen der Momente nötig, um die Sichtachsen zu erweitern und das Elementargemisch in Sinne einer universellen Gleichheit verorten zu können. Die Vergangenheit ist nämlich genauso fragil und instabil wie die Zukunft. So soll der historische Materialist die Geschichte diametral zu der gängigen Sichtweise betrachten, denn „es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein.“<sup>116</sup> Unsere Geschichte wurde also immer nur von den Sieger:innen geschrieben. Wie bereits beschrieben wurde, ist aber jeder Moment, der in der Geschichte liegt, mit Bedingungen dieser Zeit verwoben: „Es heißt, sich einer Erinnerung bemächtigen, wie sie im Augenblick einer Gefahr aufblitzt.“<sup>117</sup> Es lässt sich also ein Hinauswachsen aus den Momenten feststellen: ein Verständnis dessen, dass Dinge in einem größeren Rahmen zu betrachten sind, als wir dies in unserer aktuellen Struktur einer Informationspolitik tun. Wenn das Elementargemisch nun angereichert wird, Rückschlüsse auf eine Vielfalt gezogen werden, die Dispositive geöffnet und jede und jeder über seine Momente, seine Blasen, hinauswächst, kann dies in einen offenen Diskurs der Diversität führen. Denn „gerade, wenn der Interpret die Erscheinung in ihrer unendlichen Vielfalt und in ihrer unverwechselbaren eigenen Bedeutung bestehen lässt, entspricht er der durchgängigen Humanität in der Geschichte: allem individuellen Leben wiederfährt damit sein Recht.“<sup>118</sup> Im Sinne einer gängigen Anwendung des historischen Materialismus sollte Information also in

---

<sup>114</sup> Benjamin, Walter, Tiedemann, Rolf [Hrsg.], *Walter Benjamin. Gesammelte Schriften I/1*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974, S. 697f.

<sup>115</sup> Ebd., S. 698.

<sup>116</sup> Ebd., S. 696.

<sup>117</sup> Ebd., S. 695.

<sup>118</sup> Pfothenhauer, Helmut, „Die Aktualisierung vergangener ästhetischer Erfahrungen als Aufgabe und Problem einer materialistischen Literaturinterpretation. Untersuchungen zum Spätwerk Walter Benjamins“, in: Schläffer, Heinz (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaft 4. Erweiterung der materialistischen Literaturtheorie durch Bestimmung ihrer Grenzen*, Stuttgart: J. B. Metzler 1974, S. 147.

einem größeren Kontext betrachtet werden, denn generell lässt sich sagen, dass einzelne Faktoren mit unterschiedlichen anderen Aspekten divergieren. Eine Prüfung der Information und damit einhergehend auch eine Weitung unserer eigenen Sichtachsen – der Ausbruch aus der Blase – korreliert jedoch mit der Metapher der prasselnden Flüsse. Somit steht eine differenzierte Hinterfragung von Information immer in Anbetracht einer möglichen Überflutung unserer Rezeptoren. Das angereicherte Elementargemisch steht also im Bezug zu der jeweilig aufgenommenen Information und dementsprechend ebenso in einer Varianz zu unserer Fähigkeit mit dem Umgang dieser. Es wird also im Sinne einer Ausweitung der gängigen Dispositive und deren Möglichkeit an Überforderung der menschlichen Sphäre für eine Prüfung in Anbetracht der Interpretationsvariabilität der jeweiligen Information plädiert. Denn bei übermäßiger Verknüpfung von kontextualisierten Einzelnachweisen drohen die Überflüsse an Information das Gefäß der menschlichen Neuralverbindungen – bedingt durch einen erlernten Prozess – zu überlasten: das Dehnen einer Blase deren Platzen durch die immer selben Zugaben verhindert wird?

## 2.7 Informative Ordnungen

Seit Michel Foucault in seinem 1978 erstmals publizierten Text *Dispositive der Macht: über Sexualität, Wissen und Wahrheit*<sup>119</sup> erstmals den Begriff des Dispositivs prägte, ist dieser auf dem wissenschaftlichen Diskurs nicht mehr wegzudenken. Der Begriff wurde im Zuge seiner Diskursanalyse entwickelt und stellt eine Verbindung von Einzelaspekten innerhalb eines Systems dar. Zwar steht bei Foucaults Betrachtung des Dispositivs – wie der Titel seines Textes bereits erahnen lässt – das Motiv der Macht und deren Ausübung im Zentrum dessen: für eine allgemeine Verwendung und Betrachtung des Dispositivs lässt sich dieses jedoch ausklammern, da die beschreibende Form des Dispositivs im Sinne einer verbindenden Gleichheit, der innerhalb eines Systems sich befindlichen Aspekte, nicht stringent in eine Kategorisierung von Machtstrukturen überführt werden muss. Das Motiv der Macht steht in einem gesellschaftlichen Kontext, welcher einer Einordnung in gesellschaftliche Gruppen mit sich bringt. Im Zuge der Betrachtung auf den Aspekt der Gleichheit – allen voran durch die Idee der universellen Verbindung der Lebenswelt durch die Elementarteilchen – ist somit nur

---

<sup>119</sup> Siehe hierzu beispielsweise: Foucault, Michel, *Dispositive der Macht: über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin: Merve-Verlag 1978.

die Idee der Bezugspunkte des Dispositivs sowie dessen Ausweitung schlagend. Die Ordnung der Begriffe, die sich innerhalb des Dispositivs befinden, stellen – wenn man es auf Papier bringen möchte – eine Art von Organigramm oder auch eine Blase dar. Hierbei sind manche Begriffe dem Zentrum näher zugeordnet als andere: sie alle machen aber die Begrifflichkeit des Zentrums schlussendlich aus. Ein Beispiel für ein Dispositiv wäre beispielsweise der Theaterbetrieb: so steht im Zentrum der Begrifflichkeit das Wort „Theater“. Angrenzend daran ordnen sich weitere Begriffe, die alle am Bestehen des Ursprungswortes partizipieren. So lassen sich beispielsweise Begriffe wie Publikum, Scheinwerfer, Hubpodien oder Putzmittel nennen – Dinge, ohne die ein Theater nicht bestehen könnte; beim Betrachten des Offensichtlichen sind dies jedoch Begriffe, die der ersten Instanz des Denkens verborgen bleiben. Wie bereits in Kapitel 2.5 beschrieben wurde, schließt unser sensorisches System automatisch für uns nicht wichtige Dinge aus: die Ordnung der Wichtigkeit liegt jedoch in unserer gesellschaftlichen Sichtweise begründet. In Anbetracht eines Überlaufs unserer Aufnahmefähigkeit, der Fähigkeit zur Reflexion und Weiterführung von Gedanken und Verbindungen durch die prasselnden Informationsflüsse der Sozialen Medien, erscheint also eine Teilung von Informationen in zwei Ordnungen<sup>120</sup> sinnvoll: jene Informationen erster Ordnung sowie jene Informationen zweiter Ordnung. Die Teilung kommt zustande, da bei einigen Informationen die Verarbeitung eine höhere Komplexität des Blasen-Ausbruchs erfordert. Jene Informationen der ersten Ordnung stehen hierbei einer gängigen Denkart in der Form einer Universalität der Dinge bei. Sie machen also all jenes aus, was als Grundinformationen einen unbestreitbaren Faktor der menschlichen Kommunikation ausmachen. Diese unterliegen einer gängigen Wahrheit im Sinne einer nicht negierbaren Verbundenheit der Dinge – auch wenn durch das Blasen-Denken diese Faktoren ebenfalls teilweise unserem inneren Auge verborgen bleiben. In zweiter Ordnung stehen jene Informationen des Dispositivs, welches geweitet wurde. So sind dieser Ordnung all jene Informationen zuzurechnen, die sich im Sinne einer größeren Verbundenheit der Dinge und dem Ausbruch aus einer vorgegebenen Meinung befinden. Diese stellen den Punkt dar, an welchem die Flüsse das Gefäß zum Überlaufen bringen. Durch den Vorgang des Aufnehmens ohne Prüfung und damit einhergehend der Betrachtung einer Information in einer verdichteten Sichtachse auf die Grundbedeutung situiert, stehen diese in einem größeren

---

<sup>120</sup> Auch wenn an dieser Stelle eine Ordnung in zwei Teile stattfindet, unterliegen diese Ordnungen keinem Machtverhältnis.

Kontext. Bei der Betrachtung dieser Informationen sollten also die jeweiligen Bezugspunkte nicht vergessen werden, um eine eigene, individuelle Schlussfolgerung auf den gesamten Rahmen zu erfassen. Aufgrund der Ablehnung einer vorgegebenen Meinung wird bei den Informationen der ersten Ordnung die informative Gleichheit auf den Status einer universellen Gleichheit gehoben: die Erhebung der Information auf eine Ebene, die auf dem gesamten Planeten und in sämtlichen Sichtweisen auf die Lebenswelt eine Gleichheit aufweist. Dies begründet sich in der vereinfachten Form der Netzwerkknoten, die diese verbinden. Bei jenen der zweiten Ordnung wird für eine verständlichere Praxis im Sinne eines generellen Verständnisses der divergierenden Elementargemische eine Anreicherung in einem höheren, füllenderen Sinne vollzogen: diese sind jedoch aufgrund ihrer Komplexität differenzierter zu betrachten.

### 3. Zur Klarheit der Dinge – die Basis der Unterweisung

#### 3.1 Universelle Belange

Es gibt Dinge auf unserem Planeten, die von jeder Person gleich aufgefasst und verstanden werden. Als Beispiel hierfür zählen die Piktogramme: Information, die auf ihre Grundsubstanz heruntergebrochen und in Form eines Bildes verpackt wurde. Entworfen von Otl Aicher sind „die Piktogramme des Flughafens Frankfurt und der Olympischen Spiele [...] zu einer internationalen Zeichensprache geworden, die uns selbstverständlich geworden ist.“<sup>121</sup> Eine universelle Übertragung von Information im Kontext eines durchgängigen Verstehens. Laut Duden bedeutet das Wort *universal* so viel wie „umfassend; die verschiedensten Bereiche einschließend: eines Wissens. Die ganze Welt umfassend.“<sup>122</sup> Somit befinden sich diese also in einer Art von Deutungszustand, die auf dem gesamten Planeten gleich sind und in ihrer Auslegung von keinem Menschen negiert oder verändert werden können. Solche Informationen stellen also in gewisser Weise universelle Belange unserer Lebenswelt dar: Belange, mit welchen wir jedoch nicht geboren werden, sondern die wir uns im Laufe unseres Lebens aneignen – mit welchen wir unser Elementargemisch anreichern. Auf einen Stuhl setzt man sich; Nahrung wird aufgenommen, gekaut, geschluckt; eine Tür öffnet und schließt sich; Lampen erzeugen Licht; in einem Buch steht Text – so um nur einige Beispiele zu nennen. Diese universellen Belange sind selbstverständlich – wie alles in unserer Lebenswelt – negier- und hinterfragbar. Es bleibt jedoch die Frage nach dem Sinn der Negation. Rückschließend auf Kapitel 2.7 dieser Arbeit stehen diese Informationen also in der Reihe der Informationen erster Ordnung. Sie können als Wahrheit angesehen werden und werden bei Anreicherung unseres Elementargemischs direkt in unser Inneres getragen. Die Hinterfragung dieser stellt somit zwar eine Möglichkeit dar, ist aufgrund ihrer Beschaffenheit als Einheit des Verständnisses nicht zwingend notwendig, da die Redundanz der Information so hoch ist, dass eine absolute Klarheit der Dinge erreicht wird. Innerhalb des Lernprozesses und der Anreicherung des Elementargemischs müssen diese jedoch ebenfalls im Kontext ihrer

---

<sup>121</sup> Aicher, Otl, *Die Welt als Entwurf*, Berlin: Wilhelm Ernst & Sohn Verlag für Architektur und technische Wissenschaften 2015, S. 169.

<sup>122</sup> Dudenreaktion (Hrsg.), redaktionelle Bearbeitung von Kunkel, Melanie, Münzberg, Franziska, Kraif, Ursula, Osterwinter, Ralf, Pellengahr, Carsten, Schneider, Jan Georg, Zimmermann, André, unter Mitarbeit von Sturm, Laura und Wagner, Lena, *Duden – deutsches Universalwörterbuch*, Berlin: Dudenverlag 2019, 9., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, S. 1879.

Zugehörigkeit erfasst und erlernt werden. So lassen sich Begriffe in Dispositive abbilden, die in ihrer Ganzheit Begriffe einschließen, die sie wiederum bedingen. Am Beispiel der Piktogramme erkennen wir bei einem Ausgangsschild, dass es uns behilflich ist, ein Gebäude zu verlassen oder den nächsten Ausgang zu finden: die Türe nach draußen. Aufgrund eines erlernten Prozesses wissen wir, dass wir entweder eine automatische Türe auffinden werden oder eine, die wir manuell zu öffnen haben. Sensoren erkennen unser Kommen oder unsere Hand betätigt eine Schließe und die Türe öffnet. Dies sind alles Faktoren, die mit der Türe korrelieren, sich in ihrem Dispositiv befinden und sie zu dem machen, was sie ist. Kurz: wie eine Tür funktioniert. Somit lässt sich also alles in die jeweiligen Teile, die ein Objekt in seiner Gänze ausmachen, getrennt werden. Doch oft sind diese Dinge – insofern wir nicht um deren Bestehen innerhalb eines Systems wissen – unserem inneren Auge verborgen, da sie innerhalb der Funktionsdynamik unserem auditiven System verborgen bleiben. Dies sind Gegenstände, die wir vielleicht nicht auf den ersten Blick mit etwas in Verbindung bringen würden, jedoch für das Bestehen eines größeren Ganzen von Nöten sind. Gegenstände, die jedoch in ihrer Form jeder und jedem bekannt sind und deren Funktion in der menschlichen Lebenswelt an die gängige Norm der menschlichen Praxis angeglichen wurde. Als am 30. Januar 2020 der Generaldirektor der Weltgesundheitsorganisation WHO, Tedros Adhanom Ghebreyesus, den Ausbruch des zu dieser Zeit neuartigen Coronavirus (2019-nCoV) zu einer gesundheitlichen Notlage von internationaler Tragweite erklärte, war eine Ausbreitung nicht mehr zu verhindern.<sup>123</sup> Im Zuge dessen wurden in vielen Ländern der Welt sogenannte Lockdown ausgerufen: das öffentliche Leben wurde eingeschränkt sowie der Betrieb vieler Institutionen auf Null heruntergefahren – so auch der Betrieb der Theater. Im Zuge dessen entwickelte Stefan Kaegi von Rimini Protokoll eine Möglichkeit, die Theaterhäuser dennoch zugänglich machen zu können. „Seit Monaten stehen die Theater leer. Aufführungen vor gefüllten Sälen sind bis auf weiteres verboten. Ausstellungsbesuche durch Einzelpersonen sind dagegen erlaubt. Folgerichtig wird die Black Box Theater zum White Cube Museum und stellt sich selber aus: Das Phänomen, dass hier Menschen zusammenkamen, um Kunst zu sehen.“<sup>124</sup> – so der Einleitungstext zur Produktion. Ein sich selbst ausstellendes Theater, welches den Besucherinnen und Besuchern abseits des Normalbetriebes die Funktionsweise des Betriebs

---

<sup>123</sup> Vgl. Weltgesundheitsorganisation WHO, „Ausbruch der Coronavirus-Krankheit (COVID-19)“, <http://www.euro.who.int/de/health-topics/health-emergencies/coronavirus-covid-19>, Zugriff: 25. Juli 2020, 17:10 Uhr, Wien 7 (AUT).

<sup>124</sup> Rimini Protokoll, „Black Box, Phantomtheater für 1 Person“, <https://www.rimini-protokoll.de/website/de/project/black-box>, Zugriff: 12.03.2023. 17:36 Uhr, Wien 5 (AUT).

per se näherbringen sollte: Einblicke in ein Dispositiv der Klarheit. Ein Perspektivenwechsel hin zu einem Verständnis der Funktionsweisen?

### 3.2 Rimini Protokoll – angewandtes Theater der Universalität

Im Jahre 2020 formierte sich aus ehemaligen Student:innen der Angewandten Theaterwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen ein Kollektiv, welches sich „organisatorisch als Label [versteht], unter dem die drei Mitglieder Helgard Haug, Stefan Kaegi und Daniel Wetzel in wechselnden Konstellationen Projekte realisieren: zu dritt, zu zweit, alleine oder – gelegentlich – auch mit externen Partner:innen.“<sup>125</sup> Dies führte zudem zu der Begründung eines eigenen Genres innerhalb des Theaterbereiches: dem >>Expertentheater<<, welches sich inhaltlich und ästhetisch von bisherigen Modellen abgrenzte und der Bühnenkunst zu einem Paradigmenwechsel verhalf.<sup>126</sup> Das seit dem Jahr 2007 bestehende Studium widersetzt sich explizit bisherigen Anschauungen Theorie und Praxis – also Theater und Theaterwissenschaft – seien getrennte Bereiche, welche auch ebenso gesehen werden sollten. Gemeint ist hiermit, dass das Studium der Theaterwissenschaft – die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Praxis – an den Universitäten angesiedelt ist und für den theoretischen Zugang sorgt. „Die Vermittlung künstlerischer Praxis findet dagegen an Schauspiel- und Theaterhochschulen statt.“<sup>127</sup> An diesen Schauspiel- und Theaterschulen werden also nicht die wissenschaftlichen Diskurse gefördert, also die Auseinandersetzung mit Mechanismen und Vorgängen der Theaterpraxis und Gesellschaft, sondern eine Ausbildung im Sinne einer beruflich abgesteckten Zukunft vorgenommen: Schauspiel, Regie, Dramaturgie, et cetera.<sup>128</sup> Um einen Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis auch physisch zu ermöglichen, wurde das Institut so konzipiert, dass Proberaum und Seminarräume über direkte Zugänge verbunden wurden: „diese Bewegungen prägen das Konzept der Angewandten Theaterwissenschaft.“<sup>129</sup> So wird ein Offenhalten der Denkweisen sowie der Arbeitsweisen von Wissenschaft und Kunst erreicht, indem das Denken über theoretische

---

<sup>125</sup> Wahl, Christine, *Rimini Protokoll. welt proben*, Berlin: Alexander Verlag 2021, S. 20.

<sup>126</sup> Vgl. ebd.

<sup>127</sup> Matzke, Annemarie, Weiler, Christel, Wortelkamp, Isa, *Das Buch von der Angewandten Theaterwissenschaft*, Berlin, Köln: Alexander Verlag 2012, S. 7.

<sup>128</sup> Vgl. ebd., S. 7f.

<sup>129</sup> Ebd., S 7.

Grundlagen und die künstlerische Praxis als reversiblen Dialog verstanden werden.<sup>130</sup> Dem beschriebenen Paradigmenwechsel, den Rimini Protokoll der Bühnenkunst bereitete, liegt also ein Denken „out of the box“ zugrunde: eine Aufweichung der Grenzen des bisher Praktizierten hin zu neuen Sichtweisen auf tief verwurzelte Gegenstände einer bisher geglaubten Abgrenzung. So arbeitet das Trio abseits der gängigen Grenzen und verschneidet unterschiedliche Materialien zu einem großen Ganzen. Die Suche nach Verbindungen zwischen Aspekten, die auf ersten Blick keine aufweisen. Bei genauerer Betrachtung lassen sich jedoch – auch im Zuge des gemeinsamen Aufbaus durch die Elementarteilchen – bei allen Dingen unserer Lebenswelt Gemeinsamkeiten erkennen. Rimini Protokoll stellt die gemeinsamen Verbindungen zwischen den disparaten Kontexten der menschlichen Lebenswelt allen voran durch Materialverschneidungen her.<sup>131</sup> Zudem spielt die Metapher eine wichtige Rolle bei den Produktionen des Trios. Wie Aristoteles in seiner *Poetik* bereits schrieb, ist es „[...] bei weitem das Wichtigste [...], daß man Metaphern zu finden weiß.“<sup>132</sup> Dadurch können in einfachster Weise unterschiedliche Dinge miteinander in Kontext gesetzt werden.<sup>133</sup> „[...] Indem sie Metaphern nicht nur zu finden, sondern diese auch aus einem Kontext in einen anderen zu transportieren weiß, und zwar in Form einer Rückübersetzung dieser Metaphern ins Buchstäbliche“<sup>134</sup> schafft es Rimini Protokoll immer neue Bezugspunkte im Sinne einer Klarheit der Verweise zu schaffen. Das Betrachten von Dingen der Gemeinsamkeit, die unserem Auge normalerweise verborgen bleiben würde. Dementsprechend entsteht eine Art von Unterweisung eines Neuen in einer Klarheit, die uns in unserem Geiste bisher nicht in einem Dispositiv gesehene Aspekte jenes verbinden lässt: eine Anreicherung. Ein anderer Aspekt der Arbeiten des Trios lässt sich mit Ervin Goffman beschreiben: wie bereits im Kapitel der medialen Einverleibungen und der Inszenierung im Zuge der Diegese der Sozialen Medien ausgeführt wurde, inszeniert sich der Mensch vom Aufwachen bis zum Einschlafen: auch vor sich selbst. Jede und jeder wird eine Expertin beziehungsweise ein Experte des Alltags: ein Alltag der Hervorbringung unseres eigenen Bildes auf uns selbst. Eine

---

<sup>130</sup> Vgl. ebd., S. 14.

<sup>131</sup> Vgl. Eiermann, André, „Welcher Wal? Auf der Suche nach einer Metapher für die Arbeit von Rimini Protokoll – und ihrer Bedeutung für die Angewandte Theaterwissenschaft“, in: Matzke, Annemarie, Weiler, Christel, Wortelkamp, Isa, *Das Buch von der Angewandten Theaterwissenschaft*, Berlin, Köln: Alexander Verlag 2012, S. 251.

<sup>132</sup> Aristoteles, Fuhrmann, Manfred [Hrsg. Und Übersetzer], *Poetik*, Stuttgart: Reclam 1982, S. 75.

<sup>133</sup> So wie auch die Metapher des Cocktails in dieser Arbeit als Verbildlichung für die unterschiedlichen Gemische der Elementarteilchen eine Verbindung zwischen vermeidlich nicht zu verbindbaren Dingen steht.

<sup>134</sup> Eiermann, André, „Welcher Wal? Auf der Suche nach einer Metapher für die Arbeit von Rimini Protokoll – und ihrer Bedeutung für die Angewandte Theaterwissenschaft“, S. 252.



Form der Schauspielerei: und so findet bei den Produktionen von Rimini Protokoll – ganz im Geiste der Angewandten Theaterwissenschaft – oftmals eine Verkehrung der hegemonialen Sichtweisen auf die Kunst des Schauspiels beziehungsweise der Performance statt. Die Besucherinnen und Besucher stehen im Fokus und werden Teil dessen, was sie besuchen. Die Expertinnen und Experten des Alltags nehmen hiermit die Position gehievt, auf die sie sich – ohne es zu wissen – selbst gehievt haben: so werden „Rolle und Theaterrolle zusammengeführt – was einerseits die (Alltags-)rolle moduliert und darin als Rolle kenntlich macht sowie andererseits das herkömmliche Verständnis davon, was eine Theaterrolle ist und wer diese zu spielen hat, unterläuft.“<sup>135</sup> Das Realisieren der Prozesse durch das Aufzeigen der Universalität – ein Informationsfluss der Klarheit.

### **3.3 Black Box und ein Informationsfluss der Klarheit**

Im Zuge der COVID19-Pandemie und der Zunahme der medialen Einverleibungen, das immer tiefer Driften in die digitalen Sphären, waren aufgrund der anhaltenden und immer wiederkehrenden Lockdowns auch die Theaterhäuser geschlossen: die Idee eines Live-Schauspiels mit über Hunderten von Menschen in einem Raum war eine Unmöglichkeit, die ihresgleichen suchte – das Schauspiel in seiner bekannten Form. Die Unterwanderung dieser Strukturen durch die Angewandte Theaterwissenschaft bescherte den Theaterbesucherinnen und -besuchern ein Erlebnis, das den Raum als Theater per se an die Menschen herantragen sollte. 2020 am Théâtre Vidy-Lausanne in der Schweiz uraufgeführt, zog *Black Box. Phantomtheater für 1 Person* von Rimini Protokoll 2021 zur Eröffnung der ersten Spielzeit unter der neuen künstlerischen Leitung, Kay Voges, auch am Wiener Volkstheater ein: ein Audio-Walk durch die Tiefen des Theaters. In einer an das jeweilige Theaterhaus angepassten Abwandlung stellt sich das Theater bei dieser Produktion selbst aus. „In den leeren Räumen hallt nach, was die Menschen hier verband. Die Bühne und ihre Umgebung werden als temporäre Ruine einer rituellen Versammlungsstätte begangen. Schicht für Schicht abgetragen, gibt das Gebäude den Blick frei auf das, was Theater war, ist, sein kann.“<sup>136</sup> Man betritt das Theater durch den Hauseingang und wird vom Publikumsservice zur Garderobe geleitet – hier bekommt man Handschuhe und Kopfhörer und begibt sich in Warteposition, bis die Tour gestartet werden

---

<sup>135</sup> Ebd., S. 254.

<sup>136</sup> Wahl, Christine, *Rimini Protokoll. welt proben*, Berlin: Alexander Verlag 2021, S. 155.

kann. Durch die Kopfhörer hört man eine Stimme: „Noch 1 Minute bis zum Einlass. Check. Ton läuft? Kurzes Handzeichen an das Einlasspersonal im schwarzen Shirt.“<sup>137</sup> Von ebenjener Person wird man zurück ins Eingangsfoyer des Theaters geführt und in einen kleinen Raum neben den Eingangstüren gesetzt. Der Raum ist so klein, dass nur ein Stuhl und die eigene Person dort Platz hat – dahinter wird die Türe geschlossen. Ein Kopfhörer-Check vor dem Beginn und Start: „Willkommen. Wir kennen uns nicht, aber ich denke es ist das Einfachste, wenn wir uns duzen.“<sup>138</sup> Dieser Einstieg vermittelt direkt eine Art von Vertrautheit, das Duzen als Mittel der Gleichstellung und der Gemeinschaft. Es folgt eine Erklärung, was in den nächsten 85 Minuten passieren wird: „Ein Jahr lang war dieses Theater geschlossen. Ich weiß nicht, wann dieses Foyer sich wieder mit Hunderten von Menschen füllen wird. Deshalb will ich versuchen zu verstehen und festzuhalten, was hier stattgefunden hat. Und, was hier in Zukunft stattfinden könnte.“<sup>139</sup> Ein Blick zurück, sowie ein Blick nach vorne: eine Vergangenheit und eine Zukunft, die – wie bei Benjamins Engel der Geschichte – beide genau gleich fragil und offen sind. „Du bist die Kamera. [...] Aufgezeichnet wird nicht auf Film, sondern in deinem Gedächtnis. [...] Einen Take, ohne Pause.“<sup>140</sup> Die Besucherin beziehungsweise der Besucher beschreitet also einen Weg durch das Innere des Theaters – geführt von der Stimme, die über die Kopfhörer in die Ohren dringt und zeichnet in der jeweilig subjektiven Wahrnehmung – bedingt durch die Variation an Elementargemischen – ein eigenes Take, eine Aufnahme der Erinnerung auf. Man erfährt, dass dieser kleine Raum, in dem man Platz genommen hat, früher einmal die Theaterkassa war: an diesem Platz wurden Tickets verkauft, welche für den Einlass ins Haus benötigt wurden; der Kassaplatz ist schon lange nicht mehr an diesem Ort – das Haus selbst trägt diesen aber in die Zukunft weiter. Es geht weiter durch die geschlossene Türe zurück ins Eingangsfoyer. Egal in welche Ecke man blickt, es ist alles leer; keine andere Person ist zu sehen. Die Besucherin beziehungsweise der Besucher ist – abseits der Stimme im Kopf, die über die Kopfhörer kommuniziert – mit dem Theaterhaus allein. Den Anweisungen der Stimme<sup>141</sup> folgend erhebt man sich von dem Sessel

---

<sup>137</sup> Kaegi, Stefan, Rimini Protokoll, Volkstheater Wien, *Black Box. Phantomtheater für 1 Person*, Skript der Endfassung 2021, Übermittelt per E-Mail durch Eva Luzia Preindl, künstlerische Produktionsleitung des Volkstheater Wien, S. 1.

<sup>138</sup> Ebd.

<sup>139</sup> Ebd.

<sup>140</sup> Ebd., S. 2.

<sup>141</sup> In der weiteren Beschreibung der Produktion wird die Audiodatei, die über die Kopfhörer abgespielt wird, nur noch als „Stimme“ bezeichnet werden. Diese Formulierung wird deswegen verwendet, da die Person, die über das Audio zu uns spricht, nur als Stimme in unserem Kopf existiert und – wie ein Gedanke, der zu uns flüstert – in diesem Moment nur von uns gehört und weitergedacht werden kann: eine Stimme des Inneren.

innerhalb des kleinen Raumes, öffnet die Türe und verlässt diesen zurück ins Eingangsfoyer: ein Ort, an dem Menschen in Vorbereitung auf eine Vorstellung zusammenkommen – ein Beginn. Über die Stufen der rechten Treppe steigt man im durch die Stimme vorgegebenen Takt ins nächste Stockwerk empor. Es wird über die vergangene Renovierung des Hauses sowie das Publikum gesprochen. Gleich einer Spurensuche folgt man einem Weg, der durch grüne Punkte an den jeweiligen Türen markiert wurde. Der Weg führt an mehreren geschlossenen Türen vorbei, bis es schließlich durch eine Türe in ein Stiegenhaus geht: es geht wieder abwärts. „Stufe für Stufe lässt du die Treppe auf dich wirken. Und weiter abwärts.“<sup>142</sup> Beim nächsten Stopp befindet man sich in einem kleinen, runden Raum – durch eine kleine Türe geht es in einen weiteren Raum. Hier sind Stimmen zu hören, der Raum selbst ist jedoch menschenleer. Auf einem langen Tisch steht ein Modell eines Bühnenbildes – zudem liegen Bilder und Artikel dort. Durch die Stimmen und die Artikel erfährt man mehr über das Modell des Bühnenbildes und über den Raum, in welchem man sich gerade befindet. Ein mit Holz ausgekleideter Raum – das „Hitler-Zimmer“, der nach dem Anschluss Österreichs an Hitlerdeutschland adaptiert wurde, um dem Führer einen eigenen Raum für etwaige Besuche zur Verfügung zu stellen – dazu kam es jedoch nie.

Man erfährt, dass es nun unter anderem für Proben genutzt wird: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Über die Proben im Allgemeinen erfährt man viel über die Gespräche, die in dem Raum eingespielt werden: es geht um die Bühne, Licht, Akustik, Kostüme und gesellschaftlichen Aspekte, die mit diesen korrelieren. Dinge und Gedanken, die normalerweise bei einem Theaterbesuch zu den Besucherinnen und Besuchern durchdringen – die verborgene Maschinerie eines Hauses, welches der Öffentlichkeit erklärt wird. Das Zimmer wird über eine andere Türe wieder verlassen. Über mehrere Türen kommt man schließlich durch die Bereiche der Mitarbeitenden des Theaters in einen Raum, in dem man Waschmaschinen, Kostüme und allerlei Dinge der Kostümabteilung erblickt. „Mitten im Raum steht ein Barhocker.“<sup>143</sup> Auf diesem wird Platz genommen: die Stimmen erzählen darüber, worauf bei Kostümen am Theater im Besonderen zu achten ist, so beispielweise die Waschbarkeit, das Nehmen von genauen Maßen et cetera. Zudem wird von Codes erzählt, die von Menschen erkannt werden: Farben und Schnitte mit gewissen Konnotationen. Es ist Zeit

---

<sup>142</sup> Kaegi, Stefan, Rimini Protokoll, Volkstheater Wien, *Black Box. Phantomtheater für 1 Person*, Skript der Endfassung 2021, Übermittelt per E-Mail durch Eva Luzia Preindl, künstlerische Produktionsleitung des Volkstheater Wien, S. 4.

<sup>143</sup> Ebd., S. 8.

die Kostüme anzugreifen, die Materialien zu fühlen, um so auch einen haptischen Eindruck von der dargelegten Thematik zu bekommen: das Aufnehmen mit allen Sinnen des menschlichen Körpers. Zudem erfährt man, wie mit den Kostümen im genauen umgegangen wird: das Beschmieren dieser mit Dreck oder auch das Archivieren und Festhalten des Bestandes im Fundus und der Dokumentation in einem Kostümbuch für etwaiges Nachschlagen von produktionsbezogenen Kostümen für Wiederaufnahmen oder für die Umrüstung und Weiterverwendung in anderen Produktionen. Der Weg durch das Haus setzt sich fort. Zurück in ein Stiegenhaus, welches jedoch nur gequert wird. An der nächsten Türe hängt ein Zettel, der auf die technische Direktion des Hauses hinweist. Es ist erneut die Kommunikation zwischen anderen Menschen zu hören: der Austausch der technischen Mannschaft, die für die Beleuchtung zuständig ist – Lichtstimmungen, Farbspektren und Wahrnehmung. Anschließend geht es zurück ins Stiegenhaus – es geht abwärts: die Unterbühne. „Eine Welt voller Rohre. Knöpfe, Ventile, Druckkammern, Anzeigetafeln...“<sup>144</sup> Hier erfährt man über die Lüftung, Heizungs- und Klimaanlage des Hauses – ebenfalls Bestandteile eines Theaterhauses. Sensoren, die CO<sub>2</sub> im Auditorium messen und die Luftqualität konstant halten. In weiteren Räumen kann man Versenkungen und Drehbühne betrachten: erneut begleitet von Gesprächen der Erklärung. Der Weg führt weiter an der Drehbühne entlang, bis man vor einer weiteren Türe steht: ein Gang, eine Türe und der Weg führen weiter. Nun sieht man zum ersten Mal eine intendierte Person, die an einem Tresen sitzt: „Sprich ihn nicht an.“<sup>145</sup> In einem weiteren Raum geht es um die Requisiten am Theater, wie kann etwas dargestellt werden und wie muss etwas aussehen, damit es für das Publikum verständlich und erfassbar wird: das Überlegen nach gängigen Motiven einer postmodernen Gesellschaft. Durch die Gespräche in diesem Raum erfährt man von den Illusionen, die die Maschinerie des Theaters erzeugt: beispielsweise ist Schnee nicht gleich Schnee, sondern Plastik, was aussieht, als wäre es Schnee. Raumwechsel. Als Nächstes wird man von der Stimme in einen Aufenthaltsraum geführt. Es liegen Programmhefte auf einem Tisch, die man betrachten kann: ein weiterer Gegenstand, der zum Betreib eines Theaters – dem Dispositiv eines Theaters – dazugehört. Ebenfalls sind Dekorationsgegenstände – beispielsweise ein Eisbär – zu sehen. Das Theater als Ort des Möglichen: Konsequenzvermindert und dennoch real. „Jetzt musst du weiter. [...] geh zur Tür mit dem grünen Punkt.“<sup>146</sup> Es folgt ein Besuch in

---

<sup>144</sup> Ebd., S. 16f.

<sup>145</sup> Ebd., S. 22.

<sup>146</sup> Ebd., S. 28.

einem kleinen Raum unter der Bühne, das von einem Gitter vom Bühnenbereich dem Auditorium entgegengeneigt getrennt wird: der Platz der Souffleuse. Es ist ebenfalls der Versenkung des Orchestergrabens zu erkennen, begleitet von einer Geschichte über die möglichen Fallhöhen. Der Weg geht weiter „aus dem Untergrund der Erinnerung an die Oberfläche der Repräsentation.“<sup>147</sup> Folgend besucht man eine Toilette, bis es in die Räumlichkeiten der Maske geht. Es sind Perücken zu sehen, ein Föhn, das Modell eines abgehackten Fußes: alles Dinge, die Teile der Maskenabteilung sind. Narben, die die Illusion einer Verletzung erzeugen, Falten, die jemanden älter aussehen lassen. Im Gespräch mit einer Maskenbildnerin erfährt man über die Arbeit jener Abteilung: das Erzeugen von Künstlichkeit. „Nachdenken über die Maske in der Welt.“<sup>148</sup> Dem Weg der Punkte folgend ist die nächste Station direkt auf der Hauptbühne des Theaters, jedoch bleibt diese auf der Seite für die Zuschauerinnen und Zuschauer verborgen. Ein weiterer Platz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hintergrundes – die Inspizienz. Ein Pult aus Lichtern, welche die einzelnen Abteilungen anzeigt und ihre Vorbereitung für die kommende Vorstellung: die Schaltzentrale zwischen allen Beteiligten. Von dieser Position aus werden Freigaben getätigt, Lichtsignale für Einsätze gegeben und der Überblick über sämtliche Vorgänge des Bühnenbetriebs behalten. Am nächsten Halt ist ein Knopf zu drücken, der auf der Bühne eine Nagelmaschine auslöst. Sie hüllt eine Person – jene die bereits weiter im Wege ist – in einen Schleier aus Nebel. Vom Bühnenturm fährt das Bild einer Dekoration herunter. Schauspieler:innen erzählen über ihre Vorbereitungen und Nervosität vor den Einsätzen: was sind Rituale, um sich individuell vorzubereiten? Der Weg führt nun weiter auf die Bühne, „die Scheinwerfer blenden wie eine Sonne.“<sup>149</sup> Mit dem Blick auf das Auditorium erfährt man die Präsenz und die Öffentlichkeit, das Exponiert sein, welches die Bühne mit sich bringt. Alles, was hier passiert, wird von den Zuschauerinnen und Zuschauern gesehen: ein Raum der kompletten Offenheit. Im Lichtwechsel zur kompletten Dunkelheit widerfährt man den Ausbruch aus einer Rolle: der Wechsel zum Schlussapplaus – es folgt eine Verbeugung. Im Auditorium sieht man eine Person sitzen, die einem dabei zusieht. „... dann gehst du zurück ins Leben. Das ist ein merkwürdiger Moment. Das funktioniert auch nicht gleich. Und dann bist du plötzlich wieder irgendwer, anonym...“<sup>150</sup> Dem Weg folgend tritt man von der Bühne mehrere Stufen abwärts direkt ins

---

<sup>147</sup> Ebd., S. 30.

<sup>148</sup> Ebd., S. 35.

<sup>149</sup> Ebd., S. 41.

<sup>150</sup> Ebd., S. 43.

Auditorium und setzt sich ins Auditorium – der Blick auf die Bühne. Eine Erfahrung aus einer anderen Perspektive – vorhin noch selbst auf der Bühne stehend sieht man nun, wie eine andere Person dort steht. Es folgt ein Besuch in einer Loge, der ebenfalls einen anderen Blickwinkel auf die Situation auf der Bühne freigibt. Von dort aus gelangt man in einen großen Raum mit einer Bar: man setzt sich an einen Tisch. Hier liegt Papier. Die Stimme fordert einen auf, ein bestimmtes Blatt umzudrehen: eine Botschaft steht oben, die es einzustecken gilt. Nun wird man aufgefordert selbst eine Botschaft zu schreiben – „eine Botschaft für die Person, die Du zuletzt im Publikum gesehen hast.“<sup>151</sup> Über einen Gang, mit kurzem Bick nach draußen, geht man wieder zurück in den Raum von davor. Versteckt in einer Ecke betrachtet man die Person, die nach einem selbst den Raum betreten hat: „Perspektive aus dem Versteck, auf einer Person am Tisch. Du kannst sie nicht berühren. Sie hat ein anderes Stück gesehen als du, zu einer anderen Zeit.“<sup>152</sup> Anschließend geht man zurück ins Eingangsfoyer, wo das Take endet. Eine individuelle Erfahrung, die man mit einem Haus, einem Betrieb – einer Maschinerie – und sich selbst gemacht hat. Im Zuge dieses Weges werden sämtliche Aspekte des Theaters gezeigt: eine Vielzahl aus Einzelheiten, die wie die Elementarteilchen in ihrem großen Ganzen, eine Gesamtheit ausmachen. Durch die Kamerafahrt mit den eigenen Augen sowie dem Berühren und Handeln innerhalb der durch die Stimme vorgegebenen Rastern wird eine individuelle Erfahrung erlebt und dies, obwohl sämtliche Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Audio-Walks dieselbe Aufnahme hören, denselben Weg beschreiten und dasselbe berühren. Durch die Zuschreibung dieser Produktion im Sinne einer informativen Ordnung der ersten Stufe wird deutlich, dass ein Vergrößern eines bekannten Dispositivs – jenem des Theaters – erfolgt. Neue Einschreibungen finden in uns statt, die uns eigen sind und, wie bereits beschrieben, trotz ihrer Verbindlichkeit aufgrund der ersten Ordnung von Information, der Unterweisung eines Neuen, für jede und jeden anders sind. Die in dieser Produktion übertragenen Informationen bestehen in einer universellen Klarheit. Es wird deutlich, und dies in einer nicht regierbaren Klarheit und Redundanz, dass ein Theaterbetrieb aus mehr besteht als Schauspieler:innen und einer Bühne. Das Dispositiv wird also erweitert, indem gezeigt wird, dass es mehrere andere Dinge benötigt, um eine Vorstellung durchführen zu können: von Proben über Modelle, einer Unterbühne bis hin zur Maske und sogar Toiletten – um nur einige Beispiele zu nennen. Dies alles sind Dinge, die aufgrund unserer Erlernung uns

---

<sup>151</sup> Ebd., S. 49.

<sup>152</sup> Ebd., S. 51.

bereits bekannt sind, jedoch in einem anderen Kontext in uns verortet werden. Somit wird ein Netz gespannt, welches nicht regierbar ist: ein Ausweiten eines Momentes. Durch das Akzeptieren der *auratischen Quelle* wird so eine universelle Verbindung zwischen uns und anderen Personen erzeugt. Die Anreicherung unseres Elementargemischs findet ohne ein Übergehen statt, da die Verortungen der jeweiligen Begriffe eine Klarheit aufzeigen, die ihresgleichen sucht und nicht durch andere Aspekte, wie der Algorithmisierung der Sozialen Medien und dem diesen inhärenten Denken in einer Blase, erschwert werden. Eine genauere Analyse in Anbetracht des Theorieteils von Punkt 1. und 2. im Zusammenhang mit dem Beispiel der Informationen zweiter Ordnung, welches im kommenden Kapitel beschrieben wird, findet im Schlussteil dieser Arbeit statt.

## 4. Von individualisierten Betrachtungsweisen – Quellen der kollektiven Meinung

### 4.1 Neuzeitliche Meinungsbildung: Social Media und ein kollektiver Druckaufbau

Wie diese Arbeit nun bereits mehrfach aufgezeigt hat, hat sich unsere Rezeption von Information mit dem Verlauf der Jahre und dem damit verbundenen technologischen Fortschritt gewandelt. Dies bedingt die veränderten Rezeptionsbedingungen der die Information übertragenden Medien sowie unserer Wahrnehmung derer – fußend in der Algorithmisierung der Sozialen Medien. Die uns dargelegten Inhalte werden aufgrund mehrerer Faktoren präsentiert: diese unterliegen in gewisser Weise ebenfalls einem Ordnungssystem. In erster Linie wird betrachtet, mit welchen Konten wir interagieren sowie welchen Konten oder Personen wir folgen beziehungsweise uns folgen.<sup>153</sup> Dies lässt logischerweise Rückschlüsse auf unsere Interessen zu, da die jeweiligen Konten in Sinne ihres – wie es in den Sozialen Medien heißt – Contents analysiert werden. Zudem lässt sich ablesen, um was für eine Art von Konten es sich handelt: seien es hierbei Konten von bestehenden Medienverlagen – also die bereits beschriebene „Verlagerung“ der Printmedien, begründet durch den Wandel der Mediennutzung, in der Erweiterung der bisherigen Onlineauftritte, der bestehenden Websites, in die Sozialen Medien –, Konten von beispielsweise Umweltschutzorganisationen, Institutionen wie etwa Theater oder Museen, Privatpersonen oder den sogenannten Influencern. Die Begrifflichkeit der Influencer dient ebenfalls als Beispiel, inwieweit die Sozialen Medien von der digitalen Sphäre auf die nicht-digitale Lebenswelt der Menschen rückführt sowie auf die Symbiose der beiden – in Anbetracht von Goffmans *Selbstdarstellung im Alltag*. Dies stellt mittlerweile eine eigene Form des Marketings dar: Personen mit extrem vielen Followern in den Sozialen Medien bewegen ihr gesamtes Leben in die Welt des Digitalen. Sämtliche Aspekte deren Lebens wird auf Plattformen wie Instagram oder TikTok mit der Welt geteilt: von Reisen über Essen bis hin zur Mode. Diese werden von Firmen beschickt und dafür bezahlt, die jeweiligen Produkte derer in den Sozialen Medien zu teilen, um so die Reichweite und die Aufmerksamkeit der „breiten Masse“ auf das jeweilige Produkt, die jeweilige Destination, et cetera zu lenken. Somit werden die Sichtweisen

---

<sup>153</sup> Auch wenn durch die Information, welche Personen oder Institutionen unseren eigenen Profilen folgen, Rückschlüsse auf Inhalte unserer Konten gemacht werden kann, ist für eine Analyse unserer Interessen sicherlich der Weg von „uns“ nach außen, also welchen Konten wir folgen, von höherem Interesse.



von den Rezipientinnen und Rezipienten der Kanäle<sup>154</sup> auf bestimmte marktwirtschaftlich geprägte Aspekte gelenkt. An dieser Stelle dockt wieder die Analyse der Inhalte – des Contents – an und zwingt die Sichtweise der Menschen innerhalb ihrer bestehenden Profile erneut in ein vorgegebenes Muster der Binarität. Somit werden die Sichtweisen der Menschen in bestimmte Bahnen und Richtungen gelenkt, die jedoch ihre Basis in den eigenen Interessen derer haben. So lässt sich sagen, dass wenn wir vielen Konten folgen, die einem bestimmten, gemeinsamen Bereich zuzuordnen sind – beispielsweise der Kunst –, die Algorithmen, die die Sozialen Medien steuern, dies erkennen und in unserem Feed mehr Konten vorgeschlagen, die ebenfalls diesem Spektrum zuzuordnen wären. Es findet jedoch eine Erweiterung derer statt: eine Erweiterung, die sich aber nur innerhalb des bestehenden Systems vollziehen kann – individualisierte Betrachtungsweisen. Fußend in der Einseitigkeit der dargelegten Information und der Einteilung in bestimmte Blasen eines individuellen Denkens wird so ein Hinauswachsen der Momente – im Sinne der Definition des Begriffs Aura unter der Adorno'schen Begrifflichkeit des Magischen – verhindert: ein stetiges Drehen im Kreis zeichnet sich ab. Somit kann gesagt werden, dass eine Negierung der auratischen Quelle stattfindet, welche die Gesamtheit der Menschen im Sinne einer universellen Gleichheit betrachtet. Eine Abwärtsspirale zeichnet sich ab, die die Nutzerinnen und Nutzer in den Bahnen einer bereits vorhandenen und (teils) oberflächlichen Dynamik einer bestehenden Struktur verortet. Durch tagtägliche Nutzung der Sozialen Medien sowie die Dauer derer wird die Einengung der Sichtweisen noch weiter gestärkt. Eine Erhebung der Nutzungsdauer der Sozialen Medien im Jahr 2021<sup>155</sup> ergab, dass der weltweite Durchschnitt der täglichen Nutzung bei 147 Minuten lag. Das Spitzenfeld führte Nigeria an, dessen Nutzen pro Kopf bei durchschnittlich 247 Minuten lag – Österreich belegte den 44. Platz mit durchschnittlich 91 Minuten; Schlusslicht bildete Japan mit durchschnittlich 51 Minuten pro Tag. In Anbetracht dieser Dauer wird also ersichtlich, wie viel Information pro Tag über die Sozialen Medien konsumiert wird. Und dies – wie beschrieben – von ganz unterschiedlichen Quellen: von Informationen der aktuellen Berichterstattung über Content der Marktwirtschaft und dem

---

<sup>154</sup> Hiermit sind unterschiedliche Plattformen der Sozialen Medien gemeint. Diese sind jedoch auch ebenfalls Übertragungskanäle, da innerhalb dieser Systeme Information übertragen wird.

<sup>155</sup> Siehe hierzu: We Are Social, Hootsuite, DataReportal, „Digital 2022. Ranking der Länder mit höchster durchschnittlicher Nutzungsdauer von Social Networks weltweit im Jahr 2021 (in Minuten pro Tag)“, Statista, Statista GmbH, <https://de-statista.com.uaccess.univie.ac.at/statistik/daten/studie/160137/umfrage/verweildauer-auf-social-networks-pro-tag-nach-laendern/>, Veröffentlichung: Januar 2022, Zugriff 16.03.23, 15:52 Uhr, Wien 1 (AUT).

Vorspielen einer Art von Lebensstil von Personen des öffentlichen Lebens bis hin zu privaten Informationen von Personen aus unserem realen Leben – omniprärente Informationsflüsse in unser Sein, wie sie bereits in Punkt 1.3 beschrieben wurden. Wenn man nun diese im Hinblick auf die Anreicherung der Elementargemische betrachtet, wird deutlich, an welchem Punkt die Gefäße an ihren Zenit gelangen. Aufgrund der Ablehnung des *hermeneutischen Herzens* und der damit einhergehenden Pfählung dieses, sowie der Doppelpfählung mit der Figur des Autors<sup>156</sup>, wird also deutlich, dass der Großteil der Inhalte einer Art von Performativität – also dem Versuch, ein ganz spezifisch konnotiertes Bild zu erzeugen und diese Botschaft in Anbetracht einer Selbstdarstellung zu verbreiten – ausgesetzt ist. Lediglich jene Beiträge der bestehenden Medienverlage entziehen sich dieser, da diese eine Grundform an Information übertragen wurde, wie sie bereits in den Printmedien zu finden war. Es wird jedoch deutlich, dass ein Überfluss an Informationen durch diverse Ausgangspunkte auf unser eigenes Sein – um an dieser Stelle noch einmal auf die Metapher der in Punkt 2.3 beschriebenen Flüsse zurückzukommen – prasselt. Durch die einseitige Informationsdarlegung am Endgerät der Rezipientinnen und Rezipienten, welche durch die Algorithmisierung der Sozialen Medien geprägt ist, werden sämtliche Inhalte immer nur in die bereits vorgefertigte, einseitige Richtung gelenkt.<sup>157</sup> Es wird also deutlich, dass innerhalb der Sozialen Medien eine Abkehr der Suchmuster, in welche wir durch die Analyse unserer Interessen, Suchanfragen und Verbindungen von den Algorithmen gesteckt wurden, mit erheblichem Aufwand verbunden sein kann. Hierbei müssen über eine längere Zeit andere Suchanfragen gestellt werden – diese werden jedoch wieder im Kontext der bereits bestehenden Blase gedeutet, da die Interaktion mit Konten, denen wir folgen (oder auch das Folgen per se), in diesem Falle ebenso verändert werden müssen. Durch das Präsentieren immer neuer Inhalte – neuem Content – wird eine immer tiefere Verankerung in diese bestehenden Strukturen erreicht. Eine Abwärtsspirale<sup>158</sup>

---

<sup>156</sup> Im Sinne einer Leseart im Kontext der Sozialen Medien stellt der Autor hierbei jene Personen dar, die die Informationen innerhalb der Sozialen Medien teilen: die „Content Creators“, so die Bezeichnung innerhalb der Sozialen Medien für die Figur des Autors. Beide bringen jedoch Informationen hervor und sind somit auf derselben Ebene der Inhaltsproduktion zu verorten.

<sup>157</sup> Siehe hierzu beispielsweise: Schober, Maximilian, Lauber, Achim, Bruch, Louisa, Herrmann, Simon, Brüggel, Niels, „*Was ich like, kommt zu mir*“. *Kompetenzen von Jugendlichen im Umgang mit algorithmischen Empfehlungssystemen*, Zenodo 2022.

<sup>158</sup> Selbstverständlich ist das einfache Aufzeigen von neuen Inhalten, die die Algorithmen der Sozialen Medien den jeweiligen Nutzerinnen und Nutzern darlegen, per se nichts Negatives. Vielmehr kann dies sogar helfen, Thematiken besser zu verstehen und einen besseren Einblick in neue Aspekte eines Interessenthema zu bekommen. Aufgrund der dabei entstehenden Einengung der Sichtachsen, welche Abseitsthemen oder gar – im Sinne einer Auseinandersetzung mit Themen der aktuellen Stunde – andere Sichtweisen auf bestimmte Thematiken außer Acht lässt und der Darbietung an die Nutzerinnen und Nutzer verwehrt, lässt sich in diesem Kontext dennoch von einer Abwärtsspirale sprechen: zum einen, da eine pointierte Ausrichtung auf eine

wird deutlich, die die Nutzerinnen und Nutzer immer tiefer in die von ihnen erwünschte Thematik führt. Diese Spirale führt die Nutzerinnen und Nutzer in einen Strudel der Engstirnigkeit. Wenn dies nun bei Themen wie beispielsweise Fragen von gesellschaftlichen Sichtweisen – man denke an dieser Stelle beispielsweise an den Diskurs über die Sicherheit und den Nutzen der Corona-Impfung – geschieht, kann dies in ein Festfahren der Meinungen führen, da die Fähigkeit, andere Sichtweisen und situativen Möglichkeiten versiegt. Somit wird durch die Nutzung der Sozialen Medien also unsere Stimmung manchen Themen gegenüber verstärkt und eingengt. Aufgrund der ständigen Nutzung der Informationskanäle des Sozialen prasseln so – wie bereits beschrieben – von Tag zu Tag immer mehr Informationen aus diversen Quellen auf uns ein, die jedoch in ihrer Fülle ein Schema der Linearität folgen. In Anbetracht des Auffüllens unserer Gefäße – der Anreicherung der individuellen Elementargemische – werden diese also ständig mit Inhalten einer Blase gefüllt. Ein Druckaufbau entsteht, da – in Anbetracht der Fülle an Information, die übertragen wird – eine ständige Prüfung der Inhalte nicht mehr möglich ist. Hierbei kommt noch hinzu, dass die dargebotene Information bereits einem Raster der Engstirnigkeit folgt. Die in den Sozialen Medien übertragene Information steht zudem in der Reihe der Informationen zweiter Ordnung: jene Informationen, die über Grundbedeutungen und Zuschreibungen hinausgehen und eine vernetztere Praxis erfordern. Hierbei müssen Rückschlüsse auf die Herkunft der Information sowie weiterer Bezugspunkte im Sinne einer Ausweitung des dem Wort inhärenten Dispositivs bringen. Die Algorithmisierung der Sozialen Medien engt dies jedoch – im Sinne der beschriebenen Abwärtsspirale – in den Rahmen eines bereits bestehenden Verhältnisses. Blickwinkel abseits dieser werden der Betrachterin beziehungsweise dem Betrachter verwehrt und dies, obwohl eine ständige, rapide Anreicherung der Elementargemische stattfindet: ein kollektiver Druckaufbau.

#### **4.2 Die Ärztin – media tribunalis**

Während sich die Balkanländer – im Zuge der Unabhängigkeit von Russland und der Erreichung der Eigenstaatlichkeit – auf die Balkankriege vorbereiteten und im Jahre 1912 bereits Mitten in diesen steckten, vollendete der österreichische Schriftsteller und Arzt Arthur Schnitzler seinen Roman *Professor Bernhadi*. Die Komödie in fünf Akten, die später von

---

zentrierte Mitte im Fokus steht. Zum anderen, da – in Hinsicht einer negativen Konnotation – eine Einseitigkeit entsteht.

Robert Icke unter dem Titel *Die Ärztin* ins 21. Jahrhundert übertragen wurde, thematisiert einen Konflikt zwischen Religion, Wissenschaft und Ethik und spricht auch offen den damaligen Antisemitismus an. Um die Zeit der Jahrtausendwende vom 19. auf das 20. Jahrhundert arbeitet Professor Bernhardt als Direktor und Professor für interne Medizin des „Elisabethinums“, ein Wiener Privatkrankenhaus. Als die junge Philomena Bejer eingeliefert wird, deren Leben infolge einer Abtreibung am seidenen Faden hängt –, ihr Schicksal vielmehr bereits als besiegelt gilt, nimmt die Geschichte ihren Lauf. Ein katholischer Priester erscheint, gerufen von der katholischen Schwester Ludmilla, der dem jungen Mädchen, die für den letzten Weg bestimmten, heilige Sakramente, als Vorbereitung und Stärkung für den nahenden Weg in den Himmel, spenden möchte: die Sterbesakramente<sup>159</sup>. Das junge Mädchen befindet sich zu diesem Zeitpunkt in einem Zustand der Euphorie und schmiedet – nicht wissend um ihren eigentlichen gesundheitlichen Zustand – Zukunftspläne. Aus diesem Grunde verweigert der jüdischstämmige Professor Bernhardt dem katholischen Priester den Zugang zum Krankenzimmer, da er das Mädchen aus Sorge vor einem qualvollen Tode – ausgelöst durch den Realisierungsprozess ihres tatsächlichen Zustandes – schützen möchte. Die ablehnende Haltung des Professors gegenüber dem katholischen Sakrament sowie die Verwehrung des Zutritts zum Zimmer der Patientin werden Auslöser für eine mit Antisemitismus angereicherten Kampagne gegen ihn. Die Ärzteschaft des Privatkrankenhauses teilt sich daraufhin in zwei Lager: das eine Lager unterstützt Bernhardt in seinem Vorgehen. Diesem gehören der Professor für Nervenkrankheiten, Dr. Cyprian, jener für Augenkrankheiten, Dr. Pflugfelder, sowie der Dozent für Kinderkrankheiten, Dr. Löwenstein, an. Das andere Lager um Dr. Ebenwald, Professor für Chirurgie sowie der Vizedirektor des „Elisabethinums“, Dr. Filitz, Professor für Frauenkrankheiten, sowie Hochroitzpointer, ein Kandidat der Medizin, verurteilt die Handlung des Direktors und beschuldigen ihn der Religionsstörung. Auf Anraten von Dr. Cyprian will Bernhardt in einer Erklärung seine Absicht der Geschehnisse darlegen: dem jungen Mädchen einen schönen Tod zu bereiten, abseits von dem Gedanken, die religiöse Auffassung der katholischen Glaubensgemeinschaft zu untergraben. Dieser Plan wird jedoch von Bernhardt aufgegeben, als er von Dr. Ebenwald erpresst wird. Er will, dass Bernhardt bei der kommenden Personalentscheidung für die Neubesetzung der Stelle von Dr. Tugendvetter, dem

---

<sup>159</sup> Diese besteht im Allgemeinen aus drei Teilen: zum einen der Beichte, der Krankensalbung sowie der Kommunion.

amtierenden Professor für Hautkrankheiten, für Professor Hell – ein Katholike – stimmt und nicht wie er in seinem eigentlichen Sinne für Dr. Wenger wäre – der aktuelle Assistent von Tugendvetter, ein Jude. Im Gegenzug würde sich Dr. Ebenwald für Bernhardi beim Kuratorium einsetzen. Dies geht jedoch gegen die Meinung von Professor Bernhardi, dass eine Stelle nicht aufgrund von Religionsangehörigkeit zu besetzten ist, sondern aufgrund des fachlichen Wissens sowie der Expertise der jeweiligen Person. Als sich Bernhardi später mit einem ehemaligen Kollegen trifft, Professor Dr. Flint, der nun das Amt des Unterrichtsministers innehat, erfährt er von dem, von einer nicht genauer beschriebene Partei eingebrachten , Antrag im Parlament nach Aufklärung und Auskunft über die genauen Ursachen und Beweggründe seines Handelns. Flint stellt sich, nachdem er von dem Erpressungsversuch erfahren hat, auf die Seite von Bernhardi, hintergeht ihn schlussendlich jedoch, als in einer Tageszeitung ein Bericht über die vermeidlichen Vorfälle erscheint. Dieser Bericht enthält eine Falschdarstellung und bezichtigt den Direktor des „Elisabtheniums“ der körperlichen Gewalt gegen den Pfarrer. Schlussendlich muss er seinen Job quittieren und wird zu einer Freiheitsstrafe verurteilt. Als er wieder auf freiem Fuß ist, wird er zwar von vielen Seiten mit offenen Armen empfangen, darf jedoch nicht mehr als Arzt praktizieren. Somit hat Professor Bernhardi aufgrund von antisemitischem Gedankengut und der Idee, ein junges Mädchen von Leid zu bewahren, alles verloren. Diese systemkritische Auseinandersetzung von Schnitzler mit der damaligen gesellschaftlichen Praxis hat schließlich – als er das Werk im Herbst 1912 bei der Zensurbehörde der Stadt Wien einreichte – dazu geführt, dass, aufgrund der Befürchtung es könnte wegen der offenen Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus und der offenen Diskussion über Abtreibung zu Unruhen führen, indiziert wurde.<sup>160</sup> Die Uraufführung fand somit nicht in Österreich, sondern bereits Ende 1912 im Kleinen Theater in Berlin statt: österreichische Bühnen zeigten Schnitzlers Werk erst nach der Aufhebung der Indizierung im Dezember 1918.<sup>161</sup> Die von Schnitzler angesprochenen Themen sind zunehmend auch in der heutigen Zeit von Bedeutung, so ist es wenig verwunderlich, dass sein Text eine Überarbeitung für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts fand. Der englische Autor und Theaterregisseur Robert Icke überarbeitete schließlich Schnitzlers Komödie in fünf Akten. Das Ergebnis *Die Ärztin* fand seine Uraufführung im Jahr 2019 am Almeida Theater in London in einer

---

<sup>160</sup> Vgl. Korb, Susanne, „1918: Arthur Schnitzlers Professor Bernhardi in Österreich. Zensur, Antisemitismus und Abtreibung in der Erstaufführung“, <https://hdgoe.at/professor-bernhardi>, Zugriff: 23.03.23, 14:34 Uhr, Wien 1 (AUT).

<sup>161</sup> Vgl. ebd.

Inszenierung von Icke persönlich. Die deutschsprachige Erstaufführung fand – ebenfalls in der Regie von Robert Icke – im Jahre 2022 am Wiener Burgtheater statt. Wir befinden uns ebenfalls in einer Privatklinik, dem Elisabeth-Institut, welches sich auf die Forschung an Alzheimer spezialisiert hat. Der Abend beginnt jedoch nicht wie in Schnitzlers Original in der Klinik, sondern mit einem Anruf, den die Leiterin des Instituts Ruth Wolff tätigt. Sie berichtet von einer Leiche, die sie gefunden hat: ein Einstieg ins Ungewisse. Die Szene wechselt mit einer Stimme aus dem Off: *Der erste Tag*. Nun sieht man die Räumlichkeiten des Elisabeth-Instituts: ein großer Besprechungstisch in einem halbrunden Raum; an den beiden Seiten sowie im hinteren Bühnenbereich zentriert jeweils eine Türe. Roger Hardiman, der stellvertretende Leiter des Elisabeth-Instituts, sowie der Arzt Paul Murphy unterhalten sich mit Junior (ein namenloser Assistenzarzt). Hardiman und Murphy machen Witze über Ruth Wolff. Ruth Wolff kommt hinzu – das Gespräch geht über auf den Zustand einer im Sterben liegenden, vierzehnjährigen Patientin, die vergangene Nacht in die Notaufnahme eingeliefert wurde. Die Frage von Murphy, warum denn überhaupt eine Vierzehnjährige in der Klinik sei, wird von Ruth mit der Antwort abgeschmettert, dass es die Aufgabe von Ärztinnen und Ärzten sei, Menschen zu heilen und zu retten und der Gegenfrage, ob den schon ein Mittel gegen Demenz gefunden wurde. Dies leitet das Gespräch über auf die Suche nach einer neuen Leitung für die Pharmakologie wo – wie bei der Suche in Schnitzlers Original – unterschiedliche Meinungen für die anstehende Wahl innerhalb des Kollegiums existieren. Nun taucht ein weiterer Arzt des Instituts auf und berichtet, dass ein Besucher für Emily – das junge Mädchen – eingetroffen sei. „Er macht einen ziemlichen Wirbel – ich glaube, er ist ein direkter Angehöriger.“<sup>162</sup> Es stellt sich heraus, dass es sich um keinen Angehörigen handelt, sondern um einen katholischen Priester, der sagt, er sei von den Eltern des Mädchens geschickt worden. Aufgrund der Vorgaben, in diesem Stadium nur direkte Angehörige zu einer Patientin oder einem Patienten lassen zu dürfen und der Info, dass sich die Eltern von Emily aktuell in einem Flugzeug befänden – also für niemanden vom Elisabeth-Institut für eine mögliche Verifizierung der Geschichte des Priesters erreichbar – verneint Ruth Wolff das Verlangen von Pater Jacobs und verwehrt ihm den Zugang zum Krankenzimmer der Patientin. Nach der Frage von Ruth, ob Emily überhaupt gläubig sei, antwortet er mit einem „Ja“, was aber nicht ganz gläubig erscheint, da er auch erwähnt, sie habe die Kirche nie besucht: eine Form der

---

<sup>162</sup> Icke, Robert, Schlögl, Christina, *Die Ärztin. Sehr frei nach „Professor Bernhardt“ von Arthur Schnitzler*, Hamburg: Rowohlt Theater 2021, S. 8. (Orig. Icke, Robert, *The doctor. Very freely adapted from „Professor Bernhardt“*, Islington: Oberon Books 2019)

Vergangenheit, was schlussfolgern lässt, dass Emily die Glaubenslehre der katholischen Kirche nicht für die ihr eigne ansieht. Auch nach mehreren weiteren Versuchen verweigert Dr. Wolff dem Geistlichen den Zugang zum Zimmer, bis die Situation zu eskalieren beginnt. Pater Jacobs holt ein Aufnahmegerät aus der Tasche und beginnt das Gespräch mit Dr. Wolff aufzuzeichnen – diese erfüllt lediglich ihre Pflicht und bleibt bei ihrer ersten Aussage, dass sie nicht einfach einen fremden Mann in das Zimmer der im Sterben liegenden Patientin lassen könne. Daraufhin versucht der Geistliche sich Zugang zum Zimmer zu verschaffen: „[...] könnten Sie mir bitte aus dem Weg gehen – gehen Sie mir aus dem Weg.“<sup>163</sup> Der Pfarrer bahnt sich seinen Weg in Richtung der Türe des Krankenzimmers, als Ruth ihn kurz berührt, um ihn daran zu hindern. Stimmen. Der Puls des Mädchens schießt in die Höhe und sie stirbt. Die Lichtstimmung verändert sich und man sieht Ruth in einem Gespräch mit Charlie, ihrer Partnerin. Sie unterhalten sich darüber, dass Ruth den Pater berührt habe. Charlie fragt, wie die Berührung genau ausgesehen habe, ob Ruth ihn gestoßen habe: „Nein. Es war eine Berührung.“<sup>164</sup> In Wechsel der Beleuchtungssituation sieht man wieder die Situation im Institut. Emily ist aufgrund einer Sepsis – ausgelöst durch einen Schwangerschaftsabbruch – gestorben. Im weiteren Verlauf finden immer wieder Wechsel zwischen den Räumlichkeiten des Elisabeth-Instituts und dem Zuhause von Ruth Wolff statt. In den Szenen daheim werden allen voran die Situationen und Handlungsstränge im Institut besprochen. Am Tag nach dem Tode von Emily sind alle versammelt und besprechen einen kommenden Ball, der Spenden lukrieren soll. Es wird deutlich, dass eine Spenderin über die Vorkommnisse mit dem Priester nicht sehr glücklich ist – das Elisabeth-Institut ist jedoch, aufgrund eines neuen Gebäudetraktes, der gebaut werden soll – auf jede Spende angewiesen. Nun wird auch wieder der interne Zwist zwischen den Mitarbeitenden des Instituts deutlich, denn auf die Frage, woher die Spenderin überhaupt von dem Vorfall erfahren habe, werden Vermutungen angestellt. „Ich denke, entweder von den Eltern oder vom Pfarrer. Roger Hardiman hat gestern mit den Eltern gesprochen [...]“<sup>165</sup> Ein – wenn man so möchte – Widersacher von Ruth hat mit den Eltern gesprochen und dies, obwohl das Mädchen nicht einmal seine Patientin war. Rebecca, die für die Öffentlichkeitsarbeit des Instituts zuständig ist, empfiehlt, kein Statement abzugeben, obwohl berichtet wird, dass es bereits eine Online-Petition gebe. Die dortige Darstellung lautet wie folgt: „[...] Pater Jacob Rice wurde von Emily Ronans Eltern an

---

<sup>163</sup> Ebd., S. 13.

<sup>164</sup> Ebd., S. 14.

<sup>165</sup> Ebd. S. 19.

das Sterbebett ihrer Tochter gerufen, um ihr die letzte Ölung zu geben. Die behandelnde Fachärztin, die selbst keine Christin ist, verweigerte dem Priester den Zugriff zu dem Mädchen, mit der Begründung, dass Hochwürden die Gesundheit des sterbenden Mädchens gefährden würde. Das Mädchen starb an den Folgen von Komplikationen nach einem Schwangerschaftsabbruch. Das Elisabeth-Institut wird privat finanziert, überwiegend durch eine Gruppe anonymer Geldgeber. Als der Pfarrer Emilys Zimmer betreten wollte, wurde die behandelnde Ärztin handgreiflich und stieß ihn zurück. Während des Streits starb Emily, ohne die Sterbesakramente empfangen zu haben. Wir, die Unterzeichnenden, sind schockiert vom Umgang dieser Ärztin mit einem Vertreter der Kirche und fordern eine öffentliche Untersuchung des Vorfalls sowie eine Debatte über die drängende Frage, dass christliche Patienten christliche Ärzte brauchen.“<sup>166</sup> An dieser Stelle wird bereits deutlich, inwieweit sich die Übertragung von Information im Zeitalter der Digitalisierung und den Sozialen Medien gewandelt hat: eine Petition mit der Aussage einer beziehungsweise eines Einzelnen, die von anderen, ohne die Geschichte genau zu kennen, ohne selbst dabei gewesen zu sein oder sich ein größeres Bild vom Vorfall spinnen zu wollen, gelesen, geglaubt und unterstützt wird.<sup>167</sup> Die Petition behauptet also, dass Ruth Wolff handgreiflich wurde und den Pater gestoßen habe: eine Verzerrung der Wirklichkeit. Ruth lässt sich von all dem jedoch nicht von ihrem Weg abbringen. Ihrer Auffassung nach, dass das Wohlergehen der Patientin beziehungsweise des Patienten – und damit einhergehend die fachliche Behandlung – im Vordergrund stehen muss, sieht sie sich im Recht: zudem wurden die Abläufe des Krankenhauses streng eingehalten. Alle anderen, die an der Diskussion beteiligt sind, wirken jedoch beunruhigt und geben ihre Meinung zum Vorfall zum Besten, wie nach ihrer Meinung nach mit der Petition verfahren werden sollte, auch wenn sie, wie die Leserinnen und Leser der Petition, nicht persönlich dabei waren und somit die Geschehnisse nicht aus erster Hand beurteilen können. So fordert Hardiman beispielsweise ein neutrales Statement, Copley spricht über die Angst der Menschen vor dem Fortschritt und Cyprian fordert ein professionales Gespräch über die Thematik. Die Diskussion entgleitet, als Hardiman Ruth vorwirft, schlecht über Religion zu

---

<sup>166</sup> Ebd., S. 21.

<sup>167</sup> Eine genaue Analyse des Wandels der Informationskultur im Zuge der bereits beschriebenen prasselnden Flüsse – welche durch das Aufkommen und das ständige Nutzen der Sozialen Medien resultieren –, in unser Elementargemisch sowie eine Verortung im Sinne einer Gegenüberstellung zwischen den Informationen erster und zweiter Ordnung unter Anbetracht der Idee einer *auratischen Quelle* und der Ablehnung der Figur des Autors sowie des *hermeneutischen Herzens* – also die Selbstreflexion unter der Realisierung eines individuellen Gemischs einer Jeden und eines Jeden selbst – findet in Kapitel 5 (*Verknüpfungspunkte – transdisziplinäre Schnittstellen*) dieser Arbeit statt.



sprechen; sie erwidert jedoch nur, dass nach ihrer Meinung nach jede und jeder glauben kann, was sie oder er wolle: „Umgekehrt fordere ich, dass sie uns weiter unsere Arbeit machen lassen.“<sup>168</sup> In den Handelnden entsteht die Sorge nach dem Wegbleiben von privaten Geldern – die für den neuen Trakt dringend benötigt werden – zurück und Hardiman fordert erneut von Ruth ihren Fehler einzugestehen. Da jedoch kein Fehler vorlag und sie nicht bereit ist, sich wegen einer Falschmeldung diffamieren zu lassen, lehnt sie dies ab. Eine weitere Idee, ihre jüdischen Vorfahren ins Spiel zu bringen, um sich über die Religion, den Glauben, aus der Affäre zu ziehen, lehnt sie ebenfalls ab, da aus ihrer Sicht dies nichts mit ihrer Profession und ihrem Können als Ärztin zu tun hat – zudem hätte sie keinen Fehler gemacht, den es einzuräumen gäbe. Ebenfalls wird die Idee, die neu zu besetzende Stelle mit einem Christen zu besetzen, abgelehnt, da es in einer Besetzung ebenfalls nicht um Religion gehen sollte, sondern um Können und Expertise. Die Petition zählt mittlerweile hundert Unterschriften. Im Verlauf wird Ruth herausgefordert, in einer Diskussionsrunde im Fernsehen aufzutreten, da das Thema durch die Sozialen Medien sowie die Falschdarstellung darin immer größer wird. Jemima Flint, die Gesundheitsministerin und Freundin von Dr. Wolff, besucht das Institut und spricht im Zuge dessen auch mit Ruth über die Geschehnisse mit dem Pater. Sie steht auf Ruths Seite und will ihr helfen. Später wird sie sich, um sich selbst in ein besseres Licht zu rücken, jedoch wie in Schnitzlers Original gegen sie stellen. Am darauffolgenden Tag findet am Institut eine Sitzung statt, in welcher unter anderem über die neue Besetzung der Pharmakologie entschieden werden sollte: jedoch nicht nur, denn der Vorstand hat in einem Brief seine Besorgnis über die Situation zum Ausdruck gebracht – ebenfalls gibt es aufgrund dessen Rücktritte, was alles in allem ein schlechtes Bild auf das Elisabeth-Institut werfen soll. Hardiman berichtet, dass die Online-Petition mittlerweile über zwanzigtausend Unterschriften erreicht haben soll und es nicht mehr möglich sei, sich von Seiten des Hauses nicht zu den Vorfällen zu äußern. Er fordert, „[...] dass Ruth ein Statement abgeben soll, in dem sie sich entschuldigt [...]“<sup>169</sup> Die Öffentlichkeit sei nicht auf der Seite des Instituts und deswegen müsse man nun handeln. Die Diskussion erhitzt sich aufgrund der unterschiedlichen eingefahrenen Meinungen erneut. Rebecca Roberts kommt zum Meeting hinzu und berichtet zudem, dass am nächsten Tag, wie sie erfahren habe, zwei Artikel zu der Sache erscheinen sollen. Nun droht das Gespräch zu eskalieren, denn Hardiman hat den Vater von Emily

---

<sup>168</sup> Ebd., S. 23.

<sup>169</sup> Ebd., S. 42.

eingeladen ans Institut zu kommen – er holt ihn zur Sitzung dazu. Im Verlaufe des Gesprächs berichtet Ruth, dass sie die behandelnde Ärztin war und nennt ihm auch ihren vollen Namen – dieser war ihm und der Öffentlichkeit zuvor nicht bekannt gewesen: „Also, Ruth Wolff, ich werde dir das Leben zur Hölle auf Erden machen. Glaub mir. Ich werde alles tun, dich in Stücke zu reißen [...]“<sup>170</sup> Als der Vater den Besprechungsraum verlassen hat, wird erneut über die Situation gesprochen – darüber, dass die meisten Ärztinnen und Ärzte einen jüdischen Hintergrund haben und nun eine neue Stelle wieder – wie Ruth vorschlägt – mit einer Person jüdischen Hintergrunds besetzt werden soll und nicht mit einem Christen. Das Gespräch dreht sich in Kreisen. Der eine Teil steht auf Ruths Seite, der andere auf Hardimans. Hardiman stellt einen Misstrauensantrag gegen Ruth Bevor sie als Leiterin darüber abstimmen lässt, berichtet sie jedoch noch, wie er die Situation gegen sie verwenden wollte und sie erpresst habe, die neue Stelle mit der Person seiner Wahl zu besetzen. „Sie haben auch angedeutet, dass sich die Petition verhindern ließe, wenn ich ihrem Wunsch nachgeben würde [...]“<sup>171</sup> Im Verlaufe des Gesprächs werden die Unterschriften der Online-Petition immer zahlreicher. Daraufhin tritt Ruth als Direktorin des Instituts zurück und lässt sich vorerst von ihrer Abteilung beurlauben. Am Heimweg, vor dem Institut, wird sie von Junior abgefangen, um ihren Dienstausweis einzuziehen. Hierbei wird klar, dass Junior Emily vom Eintreffen des Paters und ihrem Zustand erzählt hat – also den von Ruth beabsichtigten „schönen Tod“ verhindert hat, indem sie der Patientin den Zustand unterbreitete: „Ich war anderer Meinung als Sie. [...] ich habe mich zwischen Glauben und Atheismus entschieden.“<sup>172</sup> Am nächsten Tag findet die Fernsehdiskussion statt. Ein langer Tisch, an dem die Expertinnen und Experten in Reihe sitzen; Ruth ist ihnen als Einzelperson gegenübergestellt: Kameras. Alles wirkt beinahe ein wenig wie ein Tribunal, welches beinahe gar nicht nach der Wahrheit suchen will, sondern lediglich eigene Meinungen im Sinnen einer individuellen Wahrheit hervorbringen wollen. Die erste Person, ein Pastor und Aktivist einer freireligiösen Vereinigung, beginnt mit der Frage, ob denn im aktuellen medizinischen System sichergestellt werden könne, dass die religiösen Überzeugungen einer Ärztin beziehungsweise eines Arztes Einfluss auf die zu behandelnde Personen haben. Ruth sagt daraufhin aus<sup>173</sup>, dass „ein Arzt oder eine Ärztin mit einem religiös

---

<sup>170</sup> Ebd., S. 46.

<sup>171</sup> Ebd., S. 50.

<sup>172</sup> Ebd., S. 54.

<sup>173</sup> Das Wording des „Aussagens“ ist hier bewusst gewählt worden, da alles eher an eine Befragung vor einem Gericht erinnert – Menschen, die in ihrer vorgefertigten Meinung eingefahren sind und gar keinen Diskurs über die von ihnen Erfragten Themen und Strukturen führen wollen.

motivierten Einwand gegen eine bestimmte Behandlungsmethode [...] wegen des Interessenskonflikts die Behandlung nicht durchführen“<sup>174</sup> könnte oder würde, dies angeben müsste – bereits im Vorhinein. Es stellt sich die Frage, warum sie dies dann nicht gemacht habe – jedoch bestand von Ruths Seite aus kein Interessenskonflikt in diese Richtung: ihr ging es nur um die Patientin. Daraufhin wird erneut über die atheistische Ausrichtung von Dr. Wolffs Glauben debattiert und dementsprechend ihrer Einstellung gegenüber den christlichen Sakramenten. Ihre Worte kommen jedoch, wie es scheint, bei der befragenden Person nicht an. Eine andere Person steigt in die Befragung mit ein: Ruth wird vorgeworfen, die Abtreibung durchgeführt zu haben; es werden ebenfalls Teile der Aufzeichnung, die der Pater am Tag von Emilys Tod gemacht hat, eingespielt – alles ist jedoch aus dem Zusammenhang gerissen. Es kommt die Frage auf, ob die „Angeklagte“ Abtreibungen per se für gut haltet. Dies wird bejaht, zu dem Zustand und der Krankengeschichte kann sie sich jedoch aufgrund der Schweigepflicht nicht äußern – eine Abtreibung hätte sie jedoch nicht durchgeführt. Eine dritte Person, ein Dozent für jüdische Geschichte und Spezialist für jüdische Geschichtsschreibung, steigt in das Tribunal ein. Es geht um die antisemitischen Vorfälle, die Ruth aufgrund der im WWW entstandenen Diskussion erlitten habe: ihre Katze wurde getötet, ihr Auto beschmiert. Ihre Identität würde hier jedoch nicht zur Debatte stehen, ebenfalls wehrt sie sich gegen den Vorwurf, dass am Institut fast fünfundsechzig Prozent Frauen arbeiten und viele einen jüdischen Background haben. Dr. Wolff möchte nicht in Gruppen teilen, es gehe ausschließlich um die Expertise. Die Diskussion heizt sich auf, bis Ruth aussagt, dass Emily die Abtreibung zuhause, alleine vorgenommen habe – wahrscheinlich, weil ihre Eltern aufgrund der christlichen Ablehnung gegenüber des Themas dies nicht unterstützt hätten – und dass, wenn die Behandlung ordnungsgemäß in einer Klinik vorgenommen worden wäre, Emily noch leben würde: „die Ironie des Schicksals:“<sup>175</sup> Im weiteren Verlauf der Debatte melden sich noch andere Personen zu Wort, es geht um die Stellung der Frau in der Gesellschaft – zudem werden erneut weitere, aus dem Zusammenhang gerissene, Ausschnitte der Aufnahme des Paters abgespielt. Alles wirkt inszeniert. Es kristallisiert sich immer mehr heraus, dass Ruth gegen eine Macht ankämpft, gegen die sie nicht gewinnen kann: Menschen, die nicht von ihren Standpunkten – ihrer bereits vorgefertigten Meinung über etwas – abrücken möchten, um die Gesamtheit der Situation in Anbetracht aller Aspekte, die mit ihr divergieren, zu

---

<sup>174</sup> Ebd., S. 60.

<sup>175</sup> Ebd., S. 64.

betrachten. Ein Bildnis in einem Denken der Binarität. Auch die Gesundheitsministerien meldet sich nun zu Wort. Wie bereits beschrieben, wendet sie sich gegen ihre Freundin und meldet, dass eine offizielle Untersuchung durchgeführt werden müsse. Das Unterliegen der Macht des Bestehenden – das Retten des eigenen Selbst für eine opportune Wahrheit. Als das Gespräch endet, hat Ruth alles verloren. Als sie daheim ist, wird ein Zeitsprung zum Tod ihrer Partnerin gemacht: der Anruf des Beginns. Ruth hat nun alles verloren. Sie darf nicht mehr als Ärztin praktizieren und steht allein in dieser Welt. Am Ende klingelt der Pater an Ruths Haustüre. Sie setzen sich in den Garten und sprechen: es geht um den Tod, die eigenen Erfahrungen und den Umgang damit, bis sie realisieren, dass sie gar nicht so unterschiedlich sind. Die Inszenierung arbeitet allen voran also den Niedergang von Ruth heraus und lässt bestimmte Aspekte des Textes weg, so wie beispielsweise die Hautfarbe des Paters – dies würde einen weiteren Bezug zum Rassismus stellen. Behandelt wird jedoch die Figur der Ärztin per se und wie die neuen Medien die Situation auf eine Eskalationsstufe hieften. Es wird deutlich, dass aufgrund der Vernetzung der Welt und der Blasenbildung, die dadurch im Sinne der Sozialen Medien hervorgebracht wird, das Blickfeld der Menschen begrenzt wird. Die Unmöglichkeit des Verstehens einer Person, die andere Ansichten beziehungsweise eine andere ihr zugeschriebene und vorgefertigte Blase enthält. Durch die vernetzte Praxis der Informationen zweiter Ordnung – die Komplexität der menschlichen Situationen – kann so nur durch ein Betrachten aller Bezugspunkte und dem Öffnen der eigenen, begrenzten Sichtweisen eine Gemeinschaft – ein Verstehen der gegenseitigen Meinungen – erreicht werden. Dies muss nicht per se heißen, dass eine Meinung einer oder eines anderen für die eigene Person übernommen werden muss – das Verständnis kann jedoch geschärft werden. Vor allem auch wird durch die Hinterfragung von Information eine explizitere Verarbeitung stattfinden und so – abseits der Linearität der prasselnden Flüsse – der Gemeinschaftsgedanke einer menschlichen Gesamtheit gestärkt werden.

## 5 Verknüpfungspunkte – transdisziplinäre Schnittstellen

### 5.1 Kritisches Gefahrgut – die Linearität der Zivilgesellschaft

Durch das mittlerweile seit Jahren den gesamten Planeten umspannende, uns in erster Instanz verborgene<sup>176</sup> und dennoch, durch die Vielzahl an uns zur Verfügung stehenden (mobilen) Endgeräten, überall für einen Down- oder Upload bereite World Wide Web, ist die Bevölkerung unseres Planeten ein Stück weiter zusammengerückt. Der technologische Fortschritt verstärkte das tägliche Nutzungsverhalten des Internets und der Übergang zur Hypersphäre vollzog sich. Die Inszenierung des eigenen Selbst – bedingt durch die Sozialen Medien – nahm zu und Information wird mittlerweile in einem noch nie dagewesenen Tempo aufgenommen: die tagtäglich anhaltende Unterweisung eines Neuen. Die Information als Gut verfrante sich innerhalb der digitalen Sphären von den damals bestehenden Ordnungsprinzipien der bisherigen medialen Vielfalt – Information in einer geprüften und redundanten Form des Verstehens: ein damaliges kritisches Gut der Reflexion. Der Effekt der Verfransung wurde bereits im vergangenen Jahrhundert von Adorno beschrieben, der hier jedoch ausschließlich auf die Thematik der Kunst per se angewendet wird. So schreibt er in seinem Essay *Die Kunst und die Künste*, dass „in den jüngsten Entwicklungen [...] die Grenzen der Kunstgattungen ineinander über [fließen] oder, ihre Demarkationslinien verfransen sich.“<sup>177</sup> Dieses Ineinanderfließen zwischen den einzelnen Gattungen lässt sich nun mittlerweile auch in anderen Aspekten der menschlichen Lebenswelt wiederfinden, so beispielsweise in der Annäherung der organischen Struktur des humanen Bauplans mit der technologischen Integration im Sinne der Weiterentwicklung, der gesteigerten Selbstinszenierung der Menschen oder im Übergang zwischen Offline- und Onlinewelt. Zudem lässt sich auch die Idee der angewandten Theaterwissenschaft, wie sie Rimini Protokoll lebt, mit dieser Verfransung beschreiben: das Aufbrechen von alten Mustern und Trennlinien zwischen Theorie und Praxis hin zu einer gemeinsamen Basis – das Erkennen der Überlappungen inmitten von bisher geglaubten Trennlinien. In Anbetracht der Verfransung

---

<sup>176</sup> Der Fakt, dass uns das World Wide Web in erster Instanz verborgen bleibt, besteht dadurch, dass Datenübertragungen mittels Wireless Lan (WLAN) für unsere Augen nicht sichtbar sind. Zudem verlaufen jene Kabel der Informationsübertragung, die die verschiedenen Kontinente miteinander verbinden, am Grunde des Meeres entlang.

<sup>177</sup> Adorno, Theodor W., „Die Kunst und die Künste“, in: *Lyrik nach Auschwitz. Adorno und die Dichter*, Stuttgart: Reclam 1995, S. 63 – 68, S. 63.

der Demarkationslinien unseres eigenen Selbst in die Online-Welt der Sozialen Medien wird deutlich, wie auch unser eigenes Elementargemisch einen Wandel vom bisherigen Anreicherungspotential hin zu einer größeren Maximierung dieses machen musste: die Anreicherung in der Metapher der prasselnden Flüsse. Diese Flüsse stürzen in einer Art von Zwei-Wege Kommunikation aus dem World Wide Web<sup>178</sup> auf uns ein. Der primäre Weg führt hierbei jedoch vom WWW zu uns – der Download in seiner bekannten Form übertrifft den Upload um Längen. Jene Informationen, die wir innerhalb die Sozialen Medien einlesen beziehungsweise von uns selbst in die binären Strukturen der Technologie übertragen, sind – größtenteils<sup>179</sup> – von uns selbst bestimmt. Einmal Zugang erhalten, werden auch weitere Informationen abseits der für den Zugang vorgegebenen Daten verarbeitet: unsere Interessen, die Dauer der Ansicht gewisser Beiträge, Folgeclicks et cetera. Wie bereits in den vorherigen Kapiteln beschrieben, werden diese Informationen von Algorithmen analysiert und verwertet: eine Analyse unseres eigenen Selbst. Im Zuge dessen werden den Nutzerinnen und Nutzern neue Inhalte vorgeschlagen, die durch die Analyse der vorhandenen Daten auf die Interessen der jeweiligen Person abgestimmt werden. Beim Betrachten von Inhalten innerhalb der Sozialen Medien wird also deutlich, dass diese jeweils aus der bereits beschriebenen Blase, die unsere Interessen zum Punkt eines *Hier und Jetzt* der Suchanfrage vereint, betrachtet werden. Neue Informationen werden dementsprechend ebenfalls nur innerhalb dieser Blase an unser Endgerät und somit an die Person dahinter präsentiert.<sup>180</sup> Resultierend daraus befinden sich die Sichtachsen der jeweiligen Person immer innerhalb eines vorgegebenen Rasters der Bequemlichkeit: das Suhlen in dieser, wie es bereits in Walter Benjamins *destruktiven Charakter* beschrieben wurde. Informationen werden also immer nur

---

<sup>178</sup> An dieser Stelle sollte noch einmal festgehalten werden, dass es selbstverständlich auch im Postmodernen Zeitalter noch Informationsquellen gibt, die sich einem Übergang in das World Wide Web entziehen. Diese Arbeit betrachtet jedoch die Informationsflüsse in Anbetracht eines (technologischen) Wandels und der Nutzung der Sozialen Medien unter Anbetracht einer individuellen Wahrheit, die durch den technologischen Fortschritt und der Masse und Variabilität der übertragenen Informationen in einem kritischeren Blickwinkel betrachtet werden müssen.

<sup>179</sup> Jene Informationen, die wir ins WWW von uns übertragen, sind deswegen nur größtenteils von uns selbst bestimmt, da die Nutzung der Sozialen Medien beziehungsweise des Internets per se in gewisser Weise einen Preis von uns abverlangt. Hierbei wird jedoch nicht ein Preis in einer Form von Währung gemeint (obwohl ein Internetzugang allen voran nur durch einen Anbieter und einen Vertrag erreicht werden kann), sondern vielmehr personenbezogene Daten für einen Login. Diese Daten variieren von Plattform zu Plattform: gängig sind jedoch in jedem Falle die E-Mail-Adresse sowie der Klarname und das Geburtsdatum. Zudem werden erweiterte Daten wie Browserverlauf und Suchverhalten analysiert und gespeichert, damit hierdurch gezielte Werbung – die aus diesem Grunde wiederum unseren Interessen, unserer Blase entstammt – geschaltet werden kann.

<sup>180</sup> Siehe hierzu beispielsweise: Schober, Maximilian, Lauber, Achim, Bruch, Louisa, Herrmann, Simon, Brüggem, Niels, „Was ich like, kommt zu mir“. *Kompetenzen von Jugendlichen im Umgang mit algorithmischen Empfehlungssystemen*, Zenodo 2022.

aus dem Blickwinkel betrachtet, der die bereits vorhandene Meinung innerhalb der bestehenden Weltsicht des rezipierenden Individuums entspricht. Somit findet eine Einengung der Sichtachsen statt: die Vielfalt der Stimmen wird auf jene beschränkt, die beinahe unsere eigene ist oder nur um wenige Grad von dieser abweichen. Im Zuge dessen wird es also – je weiter sich die Rezipientinnen und Rezipienten innerhalb einer Thematik dieser Blase vertiefen – immer schwerer, aus dieser auszubrechen beziehungsweise reflektiert an eine Information heranzutreten: eine Divergenz der menschlichen Vielfalt. Durch die Möglichkeit auch selbst Informationen hochzuladen – die aufgrund der uns eigenen Interessen ebenfalls diese Blase, geknüpft mit unseren eingeengten Sichtweisen haben –, führt dies dazu, dass ständig Information aufgenommen, die Elementargemische mit Neuem angereichert werden, die aber in ihrer Form und inhaltlicher Struktur keinen generellen Wahrheitsanspruch stellen, sondern lediglich ebenjene beschriebene individuelle Meinung einer Blase, der durch das selbe Gedankengut verbundenen Menschen darstellt: eine Abwärtsspirale, da keine Ausweitung der Gedanken mehr stattfindet – das Phänomen eines sich gegenseitig zusammendrückenden Verständnisses wie es bereits am Beispiel der Online-Petition in *Die Ärztin* sichtbar wurde. Um ein Ausweiten der Sichtachsen zu ermöglichen, ist es von Nöten, sämtliche Aspekte eines Themas zu verbinden: ebenjene bereits in dieser Arbeit beschriebene Ausweitung der Dispositive – das Erkennen von Gemeinsamkeiten in vermeidlich nicht zusammenpassenden Richtungen der menschlichen Meinungen sowie der Zusammenführung von sich bedingenden Systemen, Objekten und Dingen der Lebenswelt Erde. Bei Nichtbetrachtung beziehungsweise Nicht-Ausweitung der Sichtachsen und Dispositive wird das Gut der Information keiner kritischen Prüfung durch die diesem inhärenten Zusammenhänge unterzogen. Vor dem Zeitalter der Sozialen Medien und dem Übergang in die Hypersphäre konnte Information zum größten Teil nur über verifizierte Artikel aufgenommen werden – ein Anstoßen zum Nachdenken mit geöffneten Sichtweisen: das Gut der Information in einem kritischen Bewusstsein. Mit dem Wandel kann jedoch jede und jeder eine eigene Wahrheit übermitteln: somit hat sich dieses Gut in einer Art kritisches Gefahrgut gewandelt, da somit ohne eigene kritische Prüfung die Meinung der Nutzerinnen und Nutzer, die durch die Algorithmisierung eine Information unter Anbetracht der Abwärtsspirale unterbreitet bekommen, in ihrer subjektiven, verengten Sichtweise verhärtet. Dieses kritische Gefahrgut führt die Information in Form eines linearen Stahls weiter, welcher keine Windungen zu anderen, ineinandergreifenden Themen erlaubt: die Linearität

der Zivilgesellschaft. In Anbetracht der medialen Einverleibungen des Kapitels 1.4 dieser Arbeit lässt sich diese Linearität – dieses Nicht-Prüfen – und kritische Hinterfragen auf jene Art von technischer Halbintegration in die menschliche Sphäre erklären: das Nutzen von Technologie ohne ein Bewusstsein für die daraus resultierende Logik einer verändernden Aufnahme.

## 5.2 Vergleichende Informationsausgaben – zur Varianz der Aufnahme

Die Aufnahme von Information in der Sichtweise eines kritischen Gefahrguts birgt das Risiko, dass bei Betrachtung einer Information, die über die Sozialen Medien unserem Elementargemisch angereichert werden, nicht sämtliche Aspekte, die mit diesen divergieren, miterfasst und verortet werden. Die in Kapitel 4 dieser Arbeit beschriebenen Beispiele der Produktionen *Black Box* des Wiener Volkstheater sowie *Die Ärztin* des Burgtheaters werden im Folgenden nun in einem gegenüberstellenden Vergleich auf deren Varianzen der Informationsübertragung auf die Rezipientinnen und Rezipienten sowie deren Struktur im Sinne der in Punkt 2.7 beschriebenen Informationsordnung analysiert werden: vergleichende Informationsausgaben. Wie bereits erklärt wurde, zählt *Black Box* zu jenen Übertragungen, die der Informationen erster Ordnung, *Die Ärztin* jener der zweiten Ordnung zuzurechnen sind. Der Audio-Walk des Kollektivs Rimini Protokoll führt die Besucherinnen und Besucher über einen vorbestimmten Weg durch die Maschinerie des Theaterhauses: hierbei werden sämtliche Bereiche, Räume und Abteilungen, die für den Betrieb eines Theaters von Nöten sind, zugänglich gemacht und im Kontext einer Theateraufführung verortet. Von den Kassasituationen – dem Blickwinkel eines Tickets auf die ankommenden Gäste des Abends – über Stiegenhäuser, Unterbühne, Toiletten, Bühnenturm, Masken- und Kostümräumen, Aufenthaltsbereichen, dem Auditorium bis zur Bühne und den für die Abläufe auf dieser wichtigen Elemente. Die in dieser Produktion von den Macherinnen und Machern übertragenen Informationen unterweisen also jene, die an diesem Audio-Walk teilnehmen, in die Grundstrukturen des Theaters. Im Normalfall besteht ein Theaterbesuch nämlich für die Besucherinnen und Besucher lediglich aus der Vorstellung selbst und den Schauspieler:innen, die auf der Bühne zu sehen sind. Je weiter man in die Thematik – in die Blase – des Theaters eindringt, desto wichtiger werden auch andere Aspekte, wie beispielsweise Regie, Maske, Dramaturgie oder Multimedia. Diese Dinge hängen ebenfalls mit dem individuellen



Empfinden, also dementsprechend auch mit den Einschreibungen und Anreicherungen des Elementargemischs zusammen, da diese eine Form von Gefallen oder Nicht-Gefallen bei uns auslösen. Durch die Übertragung von Grundinformationen des Dispositivs Theater findet also eine Unterweisung statt, die die Fülle an Abläufen und Beteiligten an einer Produktion erklärt. Somit wird das gängige, bekannte Dispositiv geweitet – jedoch von seiner Form her auf die wesentlichen Aspekte des Betriebs beschränkt. Punkte wie beispielsweise Raucherzeugung auf der Bühne oder Kostümherstellung, Lagerung und Archivierung von Daten werden somit erklärt und in einen Zusammenhang gebracht. Die Art der Informationsübertragung – allen voran auch durch die Anwesenheit des eigenen Körpers und die Aufnahme der Bilder im Zuge des Audio-Walks durch unser eigenes Sinnsystem – vollzieht diese Unterweisung in einer Klarheit, die keine Negierung zulässt, da die Verbindungspunkte der einzelnen Teilaspekte der Produktion und der Theatermaschinerie in einer unglaublichen Redundanz erklärt werden. Zudem wird deutlich, dass der Grund für die Übertragung selbst in erster Linie eine Unterweisung eines Neuen beinhaltet: gekoppelt an die Grundessenz des Dispositivs, also den Besucherinnen und Besuchern die Abläufe des Betriebs zu erklären und näher zu bringen. Im Vergleich hierzu wird *Die Ärztin* den Informationsübertragungen zweiter Ordnung zugeordnet. Diese stehen – in Abgrenzung zu jenen der ersten Ordnung – in einem größeren Verhältnis zwischen den ihnen inhärenten punktuellen Schnittstellen mit Themen anderer Dispositive. Somit reichen diese über ihren Ursprung<sup>181</sup> hinaus und knüpfen sich von der Bedeutung und Kontextualisierung an Teilaspekte anderer Betreffe, die jedoch wieder mit weiteren Faktoren divergieren. Es wird also deutlich, dass – im Vergleich zu jenen der ersten Ordnung – bei den Informationen zweiter Ordnung eine kritischere Perspektive auf die Information wichtig ist, da diese von ihrem Inhalt vermehrt eine größere Bandbreite an Verflechtungen abbilden. Eine Perspektive, die mit dem Aufkommen der Sozialen Medien intensiviert werden sollte, um eine Hinterfragung von dargelegten Inhalten innerhalb des World Wide Web zu erreichen und die Elementargemische im Zuge der individuellen Teilhabe an einer Online-Welt zur positiven Anreicherung einer diversen Sichtachse zu verhelfen. Im Beispiel von *Die Ärztin* wird deutlich, inwieweit die Einfachheit von Verkettungen der Informationen durch die Sozialen Medien zunahm – von einer Basisinformation bis zu einem medialen Tribunal, wie es die Inszenierung des Wiener Burgtheaters zeigt. Hierbei wird Ruth Wolff in ein TV-Studio geladen

---

<sup>181</sup> Hiermit ist eine Art von Wortfeld gemeint, so wie im Beispiel der Informationen erster Ordnung das Feld „Theater“ betrachtet wurde.

und – wie bereits in Kapitel 4.2 beschrieben – von mehreren Personen befragt. Ursache stellt die Anfangsproblematik des Textes dar: der Disput zwischen Medizin und Religion. Aufgrund der Sozialen Medien wurde die Petition so weit verbreitet und kommentiert, bis Ruth keinen anderen Weg mehr gehen konnte, als an der TV-Sendung teilzunehmen. Die Befragung von unterschiedlichen Menschen – mit deren jeweils eigenem individuellen Elementargemisch – zeigt, wie verhärtet die Fronten sind und inwieweit eine Abkehr der eigenen Meinung nicht für möglich scheint: die Unmöglichkeit des Ausbruchs aus der eigenen Blase. Durch die Diskussion und den Austausch über das, was in den Sozialen Medien über den Vorfall steht, veränderte sich die Logik der Geschichte; zudem wurden Teile weggelassen. Dies lässt sich bereits bei der Übertragung der Geschichte in die Sozialen Medien feststellen, da deutlich wird, dass eine Geschichte einem einseitigen Erzähl-narrativ folgt: die Wahrnehmung einer Person, die sogar – wie sich im Verlaufe des Stücks herausstellt – noch andere Hintergedanken bei der Übertragung ins World Wide Web hatte. Die Struktur der übertragenen Information ist als bereits in einem Kontext verortet, der von einer persönlichen, individualisierten Meinung hervorgeht. Durch die Diskussion in den freien Sozialen Medien<sup>182</sup> der digitalen Teilhabe wird so – am Beispiel von *Die Ärztin* – eine Information verfälscht: die Geschichte nimmt ihren Lauf. Bei der TV-Sendung kann sich Ruth schlussendlich nicht mehr gegen die vielen Meinungen wehren; die vorgefertigte Meinung der vielen lässt sich nicht mehr abwandeln. Zudem zeichnet sich mit den privaten – in diesem Kontext antisemitischen – Anfeindungen, die der Übertragung der Geschichte ins Internet geschuldet sind, ein Übergang aus dem World Wide Web in die reale Welt ab. Der Text und die Inszenierung von Robert Ickes *Die Ärztin* zeigt also eine Geschichte, die sich von ihrem Ursprung in mehrere Richtungen ausbreitet: vom Individuellen einer Person, die diese weitergibt bis hin zu Motiven der Macht, der Herkunft, Glauben und einen Bogen zurück zur Individualität einer anderen Person schlägt. Die Hinterfragung der Information – ebenfalls in Hinblick der Stimmungsmache innerhalb der Sozialen Medien, bedingt durch die Algorithmisierung – steht also, beim Vergleich der beiden Produktionen, fußt also allen voran in dem Grund und der Herkunft der Übertragung. Wie am Beispiel von *Black Box* ersichtlich wird, geht diese Information nur in unser Selbst hinein: eine Verarbeitung eines Erlebten in Anbetracht unserer eigenen

---

<sup>182</sup> Gemeint ist hiermit, dass die Information per se in die Sozialen Medien geladen wurde, jedoch nicht in jene Profile von seriösen Informationsanbietern wie beispielsweise Zeitungen, die sich dem Zeitalter angepasst haben und zusätzlich zu Print noch eine Digitale beziehungsweise eine Informationsweitergabe via Social Media anstreben, sondern in privaten Kreisen der digitalen Teilhabe.

Einschreibungen und unseres uns eigenen Elementargemischs. Bei *Die Ärztin* wird die Information ins World Wide Web geteilt: eine Information, die mit mehreren unterschiedlichen Faktoren divergiert, die ihr selbst nicht eigen sind – eine Rückführung auf die Individualität, jedoch in ihrer Zusammensetzung begründet in einem Nicht-Verstehen, da die Bezugspunkte durch die Sozialen Medien nicht ergründet werden (können).

### 5.3 Schnittstellengespräche

Wie diese Arbeit nun bereits mehrfach dargelegt hat, lassen sich zwischen allen Bereichen unserer Lebenswelt Verbindungen ziehen – auch wenn dies auf den ersten Blick nicht so scheinen mag. Durch die gemeinsame Basis von Mensch, Tier und Lebenswelt durch die Elementarteilchen und die Individualisierung dieser durch die Elementargemische sowie die voranschreitenden Vorgänge der Anreicherung, lassen sich zwischen all diesen Elementen unserer Lebenswelt Schnittstellen ausforschen. Diese Schnittstellen – Schnittstellen des Seins – lassen sich beispielsweise bei der Übertragung von Information, der Unterweisung eines Neuen, finden. So wird eine Information über unterschiedliche Wege, jedoch immer über einen Kanal, von dem Ursprung A über Kanal B auf Person C, übertragen. Die Schnittstelle führt die rezipierende Person schlussendlich wieder einen Teil an jene Variable heran, in deren Ursprung sie gründet. Die Deutung dieser steht jedoch immer im Kontext der eigenen, individuellen Meinung, die auf unser Elementargemisch fußt: diese korreliert mit Faktoren des Sozialen sowie der persönlichen Interessen. Aufgrund des technologischen Wandels und dem damit einhergehenden, in Kapitel 1.4 beschriebenen, medialen – und in Kontext dieses auch der technologischen – Einverleibung in die Sphäre des menschlichen Körpers, nahmen diese Schnittstellen noch zu beziehungsweise treten viel klarer heraus als zuvor. Innerhalb der Sozialen Medien reagieren wir auf Inhalte, folgen neuen Userinnen und Usern und teilen ein Stück von uns mit dem World Wide Web und den Charakteren<sup>183</sup>, die dieses bevölkern. Diese Einverleibung von Technologie steht jedoch aufgrund der leidlichen psychologischen Komponente an einem Punkt der Halb-Integration: der Mensch als Mischwesen der

---

<sup>183</sup> An dieser Stelle wird bewusst von Charakteren gesprochen, da das Auftreten der Menschen innerhalb der Sozialen Medien einem ganz eigenen Charakter dieser folgt. In der Theorie von Ervin Goffman spielten sich die Menschen zwar tagtäglich – von Tagesanfang bis Tagesende –, dies hat durch den Wandel der Technologie und dem Übergang in die Mediasphäre jedoch ein Maximum erreicht: das Posten von jenen Bildern, die uns so zeigen, wie wir gerne wären: Filter inkludiert.

psychologischen Abhängigkeit. Verknüpft mit den bisher bestehenden Schnittstellen der Informationsübertragung zeichnet sich durch die Sozialen Medien eine Überflutung unseres Inneren an Informationen der persönlichen Meinungen ab: der Wandel in die Linearität einer Informationskultur, die ihresgleichen sucht – die prasselnden Flüsse. Dieser Wandel, die Überflutung unseres Geistes mit Information, ist zudem in bestimmten Grenzen, den bereits beschriebenen Blasen, zu sehen. Blasen, die durch die Algorithmisierung der Sozialen Medien verstärkt wurden, sich intensivierten<sup>184</sup> und die Blickwinkel in einem bestimmten Bereich kreisen lassen. Um aus diesem Bereich auszubrechen, ist eine kritische Hinterfragung der dargebotenen Information von Nöten. Eine Hinterfragung, die jedoch immer in Anbetracht unserer eigenen Elementargemische stattfinden sollte. So wurde in Kapitel 2.4 bereits – in der Metapher des Organsystems des Menschen – deutlich, dass eine direkte Übertragung von einer Person auf eine andere in einer Ablehnung enden muss: ein human-physiologischer Vorgang, der ebenfalls in der Einzigartigkeit der Individualität fußt. Diese Individualität resultiert aus den unterschiedlichen Zusammensetzungen jeder und jedes Einzelnen. Der menschliche Bauplan besteht in seiner Grundstruktur aus Elementarteilchen. Somit lässt sich schlussfolgern, dass die jeweiligen Elementargemische, also die Variationen an Elektronen, Protonen und Neutronen, die dem menschlichen Geiste inhärent sind und diesen zu einem individuellen Gemisch machen, diesem eine Art von Einzigartigkeit verleihen. Wenn nun also davon ausgegangen wird, dass diese Einzigartigkeit sowie in Betrachtung der Metapher der Elementargemische, die wir tagtäglich durch die Aufnahme von neuen sensorischen Inputs – Informationen – in diese Einzigartigkeit der Elementargemische einfließen lassen und somit einem Anreicherungsverfahren unterziehen<sup>185</sup>, wird deutlich, dass eine Information somit immer in dem Grundverständnis einer partiellen Teilhabe an einer anderen Variable – jener des Ursprungs – brachtet werden muss. Somit wird also deutlich, dass die gängige Form der Betrachtung von Information, die hermeneutische Leseart, in einer Ablehnung enden muss, da eine Information in einer Form der verknüpften Komplexität, wie sie beispielsweise einem längeren Text zugrunde liegt, zudem immer mit Variablen divergiert, die die Rezipientin oder der Rezipient in seiner Vollständigkeit niemals erfassen kann. Dies akzeptierend, findet die Hermeneutik schließlich ihr Ende: die Pfählung des *hermeneutischen Herzens*, welches in der

---

<sup>184</sup> Selbstverständlich lassen sich diese Blasen auch in der realen Welt wiederfinden: die Blasen unserer eigenen Sichtweise. Durch die Maximierung dieser innerhalb der Sozialen Medien verstärkte sich dies jedoch.

<sup>185</sup> Das Speichern von neuem Wissen und Information in unserem Geiste sowie die Ausbildung von neuen Nervenbahnen innerhalb der bestehenden Struktur. Bahnen, die in ihrer Bauart ebenfalls durch die Elementarteilchen sowie deren unterschiedliche Mischungen konstruiert werden.

erneuten Metapher einer organischen Struktur, die unser Leben erhält, unter der Begründung der Unmöglichkeit der direkten Übertragung einer Information von Autor auf Lesende in einer Doppelpfählung mit der Barth'schen Figur des Autors endet. Denn wie bereits in Kapitel 2.4 beschrieben, ist dieser – sobald der Text auf Papier oder Endgerät übertragen wurde – aus diesem bereits herausgewachsen: das Wandeln des *Hier und Jetzt*, in welchem man sich gerade befindet, beziehungsweise in einem Blick in die Vergangenheit in jener, in welchem man sich befand. Ein *Hier und Jetzt*, welches ebenfalls mit Faktoren divergiert, die dem jeweiligen individuellen Status einer punktierten Zeit entspricht. Wenn nun also die Sichtweise auf das Verständnis im Blickwinkel der Hermeneutik nicht mehr vollends möglich ist, muss dieses in uns selbst, in unserem Geiste und somit in unserem uns eigenen individuellen Elementargemisch, erfolgen. Ein Gemisch, welches sich an das aktuelle *Hier und Jetzt* koppelt, da die Anreicherung dieses ein unaufhaltsamer Prozess der menschlichen Struktur darstellt, jedoch in seiner Intensität durch den technologischen Wandel und der Halb-Integration der Technologie zunahm. Die Authentizität und Wahrheit – Attribute der Benjamin'schen Aura, welche an ebendieses *Hier und Jetzt* gekoppelt sind, müssen somit also in unserem eigene Selbst gesucht werden: die *auratische Quelle*, welche eine Übertragung von unserem eigene Geiste in die menschliche Lebenswelt beschreibt und somit die Vorstellung der bestehenden Struktur der Befürwortung der Kopie erkennt. Durch die Suche und damit eingehend dem Erkennen des Auratischen in unserem eigenen Elementargemisch wird der Blick auf die Individualität und Diversität jeder und jedes Einzelnen gelenkt, was schließlich zu einer durchgängigen Humanität in der Geschichte führt: das Wahrhaben und Akzeptieren von Schnittpunkten der Lebenswelt, die sich der aktuellen Gesellschaftssicht in Form einer Norm der durchgängigen Wahrheit entziehen. Wahrheit ist demzufolge ein Prozess des Erlebens in einer Koppelung an Faktoren der Umwelt, die uns zu dem machen, was wir sind: die Divergenz innerhalb der aktuellen Normativität. Rückführend auf die durch die Sozialen Medien intensivierte Anreicherung der Elementargemische ist also ein kritischer Standpunkt, ausgehend von unserem eigenen Selbst in der Erkenntnis der *auratischen Quelle*, erforderlich um die Schnittpunkte eines bestimmten Punktes der Zeit – einem *Hier und Jetzt* – auszuloten und in ihrer Ausleuchtung durch unser eigenes Elementargemisch zu betrachten. Die Anreicherung der Elementargemische steht in diesem Zusammenhang also ebenfalls in ihrer Funktion der Unterweisung eines Neuen in Zusammenhang mit jener Zeit, in der wir uns aktuell befinden: der Jetztzeit – dem aktuellen *Hier und Jetzt*. Gekoppelt an eine der Variablen

der Zeit muss dieses also – beim Betrachten eines Textes – in einer Form des durchgängigen Verstehens und Betrachten von Schnittstellen, die dieser wiederum inhärent sind, erfolgen. Fußend in der leeren Zeit, die laut Benjamin von Historismus bedingt wurde, ist somit eine Betrachtung der Geschichte – in der Leseart des historischen Materialismus – nur zu bestimmten Momenten möglich, denn eine Aneinanderreihung von einzelnen Momenten lehnt diese Idee einer Basis der Schnittstellen ab. Durch das Hinauswachsen aus diesen Momenten – ein Hinauswachsen, welches sich ebenfalls in einer auratischen Form, jedoch der Formulierung des *Magischen* von Adorno, finden lässt – können diese Faktoren erkannt werden, was zu einem Verständnis einer individuellen Vielfalt führt, die über sich hinauswächst und somit eine Akzeptanz der Schnittstellen der menschlichen Lebenswelt führt. „Allem individuellen Leben wiederfährt damit sein Recht.“<sup>186</sup> Die Betrachtung der Schnittstellen des jeweiligen *Hier und Jetzt* und somit auch der beschriebenen Vielfalt, welche in der Metapher des Wortes auch beim Rezipieren von Inhalten in den Sozialen Medien gegeben ist, zwingt diese Inhalte in ihrer Generalität in ein Ordnungssystem der Information. Dieses Ordnungssystem lässt sich in zwei Teile einordnen: jene der ersten sowie jene der zweiten Ordnung und kann, wie in Kapitel 2.7 beschrieben, mit dem Begriff des Dispositivs von Foucault in Verbindung gebracht werden. Da die Ablehnung der hermeneutischen Leseart durch die Pfählung des *hermeneutischen Herzens* und der Figur des Autors aufgrund der Idee einer direkten Übertragung von Information bereits mehrfach dargelegt wurde, wird diese nun in Anbetracht der Akzeptanz der *auratischen Quelle*, im weiteren Verlaufe nicht mehr in die Analyse der Ordnungsprinzipien einfließen. Diese werden somit mit der Einzigartigkeit der Elementargemische und der *auratischen Quelle* begründet werden. Für die Informationen der ersten Ordnung, die in Kapitel 3 mit dem Kollektiv Rimini Protokoll sowie der Produktion *Black Box* begründet wurde, steht das Dispositiv dieser in einer Art von Ausgleich. Die dargelegten Informationen stehen alle im Kontext des Dispositivs Theater, führen aufgrund des Aufbruchs der Grenzen zwischen Theorie und Praxis, welcher in der Arbeitsweise der Angewandten Theaterwissenschaft begründet liegt, führen die Rezipientin beziehungsweise den Rezipienten an eine Ausweitung der Momente hin: eine Ausweitung, die die Anreicherung der Elementargemische in Form des aktuellen *Hier und Jetzt* sowie dem Verständnis einer

---

<sup>186</sup> Pfothner, Helmut, „Die Aktualisierung vergangener ästhetischer Erfahrungen als Aufgabe und Problem einer materialistischen Literaturinterpretation. Untersuchungen zum Spätwerk Walter Benjamins“, in: Schläffer, Heinz (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaft 4. Erweiterung der materialistischen Literaturtheorie durch Bestimmung ihrer Grenzen*, Stuttgart: J. B. Metzler 1974, S. 147.

individuellen Eigenheit – durch die Aufnahme mit dem jeweils eigenen auditiven System – akzeptiert. Somit wird eine Verortung der dargebotenen Information im eigene Geiste verortet: die Akzeptanz der *auratischen Quelle*. Was folgt, ist ein Informationsfluss der Klarheit, welcher die Schnittstellen zwischen den einzelnen Faktoren des Dispositiv Theater aufzeigt und in der Verbindung des Auratischen auch jene Schnittstellen zwischen den einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmern erhöht. Man erinnere sich nur beispielsweise an die Botschaft am Ende des Audio-Walks. Hier wird die Information also in einer Art von geringer Dosis überführt und transportiert, die das Aufnehmen erleichtert und in ihrer Redundanz so stark ist, dass die Verortung und das Erkennen in einer Einfachheit enden, die ihresgleichen sucht. Im Gegensatz hierzu wird die Information bei *Die Ärztin*, dass in Kapitel 4 beschriebene Beispiel für die Informationen der zweiten Ordnung, in eine Komplexität überführt, die sich unter der Verwendung der Sozialen Medien noch verstärkte und eine Einengung der Sichtweisen vorantrieb. Im Großen und Ganzen wirken hier ebenfalls Faktoren der Individualität und somit der Elementargemische: so beispielsweise bei der Besetzung einer neuen Abteilungsleitung oder dem Wahren des eigenen öffentlichen Bildes durch die Gesundheitsministerin. Mit dem Upload der Geschehnisse in WWW – durch eine Person, die diese einseitig und individuell (gekoppelt an einen Faktor von Macht: der Sturz von Dr. Wolff durch die Figur der Ärzt:innenassistenten) betrachtet –, dem Aufkommen einer Petition und der späteren TV-Diskussion wird somit die Geschichte ohne mögliche Schnittpunkte<sup>187</sup> an andere Faktoren wie die Wahrnehmung einer anderen Person vollzogen – eine Form der Betrugs an der Substanz. An dieser Stelle wird deutlich, dass die Leseart der dargebotenen Information in der vorhin bereits negierten Form der Hermeneutik passiert: das Erkennen der Grundbasis ohne die Betrachtung einer dieser inhärenten Eigenständigkeit in Form einer Verknüpfung zwischen der Basis der menschlichen Struktur. Die Betrachtung, die an diesem Beispiel allen voran durch die Sozialen Medien und der gängigen Praxis der Betrachtung der dargebotenen Informationen im Zuge eines Denkens in Blasen ersichtlich wird, wird also in eine Einseitigkeit gelenkt. Lediglich die Figur Wolff widersetzt sich dieser und probiert sich in der TV-Diskussion dieser zu entziehen: ein vergeblicher Kampf gegen ein System der Wahrnehmung, welches mittlerweile eine tiefe Verwurzelung in uns gefunden hat. Somit wird deutlich, dass bei den Informationen zweiter Ordnung – da diese aufgrund der Darlegung in einer komplexeren

---

<sup>187</sup> Natürlich lässt sich argumentieren, dass auch hierbei Schnittpunkte zwischen den einzelnen Faktoren, die dem Ursprungsgeschehen zugrunde liegen, mitbetrachtet werden. Diese werden jedoch lediglich in einer Sichtweise des Individuellen, ohne Rückschlüsse auf weitreichendere Verbindungen betrachtet.

Struktur, welche ebenfalls wieder die Faktoren der einzelnen Elementargemische einschließt, diese jedoch nicht im Sinne der *auratischen Quelle* in einer Verbindung der Diversität sehen, also die Akzeptanz einer Vielfalt – lediglich in einem linearen Verhalten einer gängigen Praxis münden. Somit wird also deutlich, dass diese, um die Vielzahl an Schnittstellen zu erkennen und somit aus den Momenten hinausweisen zu können, einer kritischen Hinterfragung unterliegen müssen. Demzufolge können schließlich sämtliche Aspekte einer Situation betrachtet und mögliche einseitige Darstellungen durchblickt werden. Ebendiese Blasen, die allen voran durch die Sozialen Medien und die Algorithmisierung intensiviert wurden, sind also durch das Erkennen des Sinns in Anbetracht der individuellen Elementargemische durchbrechbar. Jene in diesen Medien mit der bereits beschriebenen Fülle an parallel möglichen Übertragungen möglichen Inhalte, sind also – insofern erkannt wird, dass der Faktor eines *hier uns jetzt*, der mit Aspekten des individuellen Ursprungs korreliert und an eine Zeitlichkeit gebunden ist, in der bisherigen Leseart einer Hermeneutik, die aufgrund ihres Betrugs an der Substanz selbst ihr Ende findet und nur durch das Erkennen der Auratischen in unserem eigene Geiste kritisch hinterfragt werde können – einem Ausleuchten der diesen inhärenten Bezugspunkte in Anbetracht einer ebenfalls von einer Person stammenden und in eine mögliche Richtung intendierten Sichtachse zu unterziehen: und rückschließend wieder bei der Anreicherung in unser eigenes Elementargemisch von den Faktoren, die dieses bedingen zu betrachten. Somit kann die gängige Praxis von möglichen Meldungen einer einseitigen, linear angestrebten Varianz der Information durchbrochen und ein Hinauswachsen im Sinne der Akzeptanz der Vielfalt erreicht werden: das Erkennen von Inhalten als Inhalte mit Schnittpunkten zu unserem eigenen Elementargemisch sowie zu jenen Gemischen, welche uns fremd sind.



## 6 Conclusio

Durch den anhaltenden und in seiner Intensität rapide zunehmenden Wandel des Planeten Erde, dem Fortschreiten an technologischen Innovationen und der tagtäglichen Nutzung der Technologie, allen voran durch jene der Sozialen Medien, wurde die Aufnahme an Information beschleunigt und maximiert. Diese Informationen, die in ihrer Wortherkunft von der Unterweisung eines Neuen zu sehen sind, führten – bedingt durch die Sozialen Medien – einen Aufbruch der bisherigen Grenzen der Gattungen durch und visualisierten sich im World Wide Web neu. Diese Informationen, die bei der Aufnahme in unsere bestehende Struktur integriert werden, erweitern diese. Strukturen die, auf ihre Grundpfeiler heruntergebrochen, allesamt auf dieselbe Basis fußen: die Elementarteilchen. Daraus resultierend ist somit jede Person, jedes Tier und jedes physische Element auf unserem Planeten einer internen Verbindung unterlegen, die jedoch aufgrund der unterschiedlichen Zusammensetzungen der Elementarteilchen ein eigenes, individuelles Gemisch ausmachen: das Elementargemisch. Über die Aufnahme von Information wird dieses erweitert und somit dementsprechend angereichert. Bei der Aufnahme von neuen Informationen ist es also von Nöten, diese Verbindungen, diese Schnittpunkte zu beleuchten. Doch Information wird nicht immer in derselben Konzentration dargeboten, denn sie lässt sich in ein Ordnungsprinzip gliedern, welches jene der ersten sowie jene der zweiten Ordnung beinhaltet. Diese unterscheiden sich allen voran durch die Komplexität der dargebotenen Inhalte sowie – daraus resultierend – der durch eine aktuelle Norm erlernte Fähigkeit der Differenzierung zwischen Inhalt und Ausgangspunkt. Der Ausgangspunkt in der Form der Bath'schen Figur des Autors sowie dessen Koppelung an ein *Hier und Jetzt* ist somit keiner – für das Elementargemisch eines Einzelnen – Wahrheit unterlegen. Aus diesem Grunde scheint auch die Betrachtung eines Inhalts in der gängigen Leseart der Hermeneutik nicht zulässig, was zur Ablehnung dieser sowie der Figur des Autors per se führt. Allen voran auch dadurch, dass der Vorgang einer Übertragung von Mensch zu Mensch beispielsweise auch in der Biologie bekannt ist, dieser jedoch, aufgrund der variierenden Elementargemische zwischen Person A und Person B, ebenfalls in einer Ablehnung mündet: ein Vorgang, der also tief in uns verwurzelt zu scheitert wirkt. Da eine Wahrheit, Echtheit und Authentizität – Attribute der Benjamin'schen Aura, fußend in den Elementargemischen – nur bei jeder und jedem selbst gesucht werden kann, ist somit bei der Suche nach Sinn einer Information, ebendiese Suche immer im eigene Geiste, unter

Anbetracht des eigenen Elementargemischs, zu vollziehen. Eine Suche, die durch die gemeinsame Verbindung der Gemische in ihrer Grundstruktur jedoch ebenfalls mit Blick nach Außen geweitet werden sollte, um die Vielfalt und Diversität aller Lebewesen zu akzeptieren. Dies führt zu einem Hinauswachsen aus den aktuellen Momenten, die ein universelleres Verständnis eines – nach dem Foucault'schen Begriff – Dispositivs erreichen. Somit kann, wie am Beispiel von *Black Box* gezeigt wurde, eine Information individuell aufgenommen, verortet und dennoch in einer systematisierten Verbindung zu anderen Elementargemischen, die uns selbst nicht eigen sind, hergestellt werden. Durch die Klarheit in der Übermittlung wird so eine leichtere Verortung der Information möglich: Informationen, die allesamt zum gleichen Überthema, dem gleichen Dispositiv gehören und dennoch zuerst vom Mensch erkannt werden müssen, um eine Verbindung herstellen zu können. Ein Moment, der im Moment besteht und nur aus diesem heraus betrachtet werden kann. Bei Überbeanspruchung der Aufnahme, der Anreicherung der Gemische, wie es durch die Sozialen Medien geschieht, ist solch eine Verortung aufgrund der verbundenen Komplexität, die ebenfalls durch die menschliche Inszenierung innerhalb dieser zu einer Ferne führt, und der gängigen Narrativität der Inhalte – Inhalte, die uns aufgrund der Algorithmisierung innerhalb einer bestehenden Blase der Inhalte und Sichtachsen in einer (Abwärts-)Spirale festhalten, erschwert. Hierbei wird deutlich, dass – wie das Beispiel *Die Ärztin* veranschaulichte – aufgrund der Masse an Information sowie deren Bereitstellung und Darbietung der Autor, in seiner Ursprungsform, nicht negiert, sondern verstärkt wird: die Entfaltung eines Konfliktes, der in der einseitigen, linearen Sichtweise begründet liegt – das Nicht-Akzeptieren des Auratischen in uns Selbst. Durch eine kritische Hinterfragung dieser Inhalte, können diese somit – bei Ablehnung einer allgemeinen Wahrheit und der Betrachtung einer Information in Anbetracht unseres eigenen Elementargemischs, jedoch fußend in dem Verständnis der Schnittpunkte aufgrund der gemeinsamen Basis – einer allgemeinen Prüfung erfolgen, welche die bestehenden Blasen der Linearität durchbricht und somit die Akzeptanz und die Verbindung von allen Lebewesen und Objekte der menschlichen Lebenswelt, zu jedem Zeitpunkt und Variationen des *Hier und Jetzt*, gestärkt werden.

## 7 Literaturverzeichnis

**Adorno**, Theodor W., „Die Kunst und die Künste“, in: *Lyrik nach Auschwitz. Adorno und die Dichter*, Stuttgart: Reclam 1995, S. 63 – 68.

**Adorno**, Theodor W., Adorno, Gretel, Tiedemann, Rolf [Hrsg.], *Ästhetische Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995.

**Aicher**, Otl, *Die Welt als Entwurf*, Berlin: Wilhelm Ernst & Sohn Verlag für Architektur und technische Wissenschaften 2015.

**Aristoteles**, Fuhrmann, Manfred [Hrsg. Und Übersetzer], *Poetik*, Stuttgart: Reclam 1982.

**Barthes**, Roland, „Der Tod des Autors“, in: Wirth, Uwe [Hrsg.], *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2015, 6. Auflage, S. 104 – 110.

**Beckmann**, Jan, Kirste, Günter, Schreiber, Hans-Ludwig, *Organtransplantation. Medizinische, rechtliche und ethische Aspekte*, Freiburg: Karl Alber 2008.

**Beil**, Ulrich Johannes, Herberichs, Cornelia, Sandl, Marcus [Hrsg.], unter Mitarbeit von Alexandra Bündler, *Aura und Auratisierung. Mediologische Perspektiven im Anschluss an Walter Benjamin*, Zürich: Chronos 2014.

**Benjamin**, Walter, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2018.

**Benjamin**, Walter, Tiedemann, Rolf [Hrsg.], *Walter Benjamin. Gesammelte Schriften I/1*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974.

**Burkart**, Roland, Hömberg, Walter (Hrsg.), *Kommunikationstheorien: ein Textbuch zur Einführung*, Wien: New Acad. Press 2015, 8., durchges. und aktualisierte Auflage.

**Daryan, Nika**, *Bildung in Bildern: eine Mediologie*, Weinheim [u.a.]: Beltz Verlag 2017.

**Debray, Régis**, *Einführung in die Mediologie*, Bern, Stuttgart, Wien: Haupt Verlag 2003.

**Debray, Régis**, „Socialism: a life-cycle“, in: *New Left Review*, Jul 2007 – Aug 2007, Issue 46, S. 5 – 28.

**Dilthey, Wilhelm**, „Die Entstehung der Hermeneutik“, in: Dilthey, Wilhelm, *Gesammelte Schriften. Band 5*, Leipzig: Teubner, S. 317 – 338.

**Dudenredaktion** [Hrsg.], Scholze-Stubenrecht, Werner, Peschack, Ilka [Red. Bearb.], *Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*, Berlin: Bibliographisches Institut 2015, 8. Auflage.

**Eco, Umberto**, *Die Grenzen der Interpretation*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2004, 3. Auflage.

**Eiermann, André**, „Welcher Wal? Auf der Suche nach einer Metapher für die Arbeit von Rimini Protokoll – und ihrer Bedeutung für die Angewandte Theaterwissenschaft“, in: Matzke, Annemarie, Weiler, Christel, Wortelkamp, Isa, *Das Buch von der Angewandten Theaterwissenschaft*, Berlin, Köln: Alexander Verlag 2012.

**Feucht, Dieter**, *Grube und Pfahl. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Hinrichtungsgebräuche*, Tübingen: Mohr Siebeck 1967.

**Feyerabend, Paul**, *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983.

**Ford, Kenneth W.**, *Die Welt der Elementarteilchen*, Berlin [u.a.]: Springer 1966.

**Foucault, Michel**, *Dispositive der Macht: über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin: Merve-Verlag 1978.

**FU Berlin**, „Anteil chemischer Elemente am menschlichen Körper nach Gewicht und Menge der Atome“, *Statista*, Statista GmbH, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/327830/umfrage/anteile-chemischer-elemente-am-menschlichen-koerper-nach-gewicht-und-menge-der-atome/#professional>, Veröffentlichung: September 2014, Zugriff: 10. August 2022, 15:30 Uhr, Wien 1 (AUT).

**Fuld**, Werner, „Die Aura. Zur Geschichte eines Begriffs bei Benjamin“, in: *Akzente. Zeitschrift für Literatur* 26, München: Carl Hanser 1979, S. 352. – 370.

**Goethe**, Johann Wolfgang, *Poetische Werke. Vollständige Ausgabe; erster Band: Gedichte*, Essen: Phaidon Verlag 1982.

**Goffman**, Erving, *Wir alle spielen Theater: die Selbstdarstellung im Alltag*, München [u.a.]: Piper 1995.

**Gray**, Henry, Williams, Peter (Hrsg.), *Gray's anatomy*, Edinburgh: Churchill Livingstone 1989, 37. Auflage.

**Grimm**, Jacob, Grimm, Wilhelm, „Das Wasser des Lebens“, in: Röllke, Heinz [Hrsg.], *Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm*, Frankfurt am Main: Dr. Klassiker-Verl. 2001.

**Grondin**, Jean, *Hermeneutik*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009.

**Groys**, Boris, *Topologie der Kunst*, München: Carl Hanser 2003.

**Haraway**, Donna, „Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften“, in: Haraway, Donna, *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag 1995, S. 33. – 72. (Orig.

„Manifesto for Cyborgs: Science, Technology and Socialist Feminism in the 1980's“,  
in: *Socialist Review* 80, 1985, S. 65. – 108.)

**Heider**, Fritz, *Ding und Medium*, Berlin: Kulturverlag Kadmos 2005.

**Hennion**, Antoine, Latour, Bruno, „How to Make Mistakes on So Many Things at Once – And Become Famous for It“, in: Gumbrecht, Hans Ulrich, Marrinan, Michael, *Mapping Benjamin. The Work of Art in the Digital Age*, Stanford, Calif. [Great Britain]: Stanford University Press 2003, S. 91. – 97.

**Heuer**, Rolf-Dieter, Schmüser, Peter, „Elementarteilchen“, in: Raith, Wilhelm [Hrsg.], Fink, Manfred, Heuer, Rolf-Dieter, Kleinhoppen, Hans, Lieb, Klaus-Peter, Risch, Nikolaus, Schmüser, Peter, *Bestandteile der Materie: Atome, Moleküle, Atomkerne, Elementarteilchen*, Berlin, Boston: De Gruyter 2008.

**Horkheimer**, Max, Adorno, Theodor W., „Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug“, in: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt am Main: Fischer 2017, 23. Auflage, S. 128. – 176.

**Huch**, Renate, Jürgen, Klaus (Hrsg.), *Mensch. Körper. Krankheit*, München: Elsevier 2011, 6. Auflage, S. 276.

**Icke**, Robert, Schlögl, Christina, *Die Ärztin. Sehr frei nach „Professor Bernhardt“ von Arthur Schnitzler*, Hamburg: Rowohlt Theater 2021, (Orig. Icke, Robert, *The doctor. Very freely adapted from „Professor Bernhardt“*, Islington: Oberon Books 2019)

**Kaegi**, Stefan, Rimini Protokoll, Volkstheater Wien, *Black Box. Phantomtheater für 1 Person*, Skript der Endfassung 2021, Übermittelt per E-Mail durch Eva Luzia Preindl, künstlerische Produktionsleitung des Volkstheater Wien.

**Kant**, Immanuel, *Was ist Aufklärung? Aufsatz zur Geschichte und Philosophie*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994, 4. Auflage.

**Kaufmann**, Stefan, *Basiswissen Immunologie* Berlin: Springer 2014.

**Kimmich**, Dorothee, Renner, Rolf, Stiegler, Bernd, *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*, Stuttgart: Reclam 2008.

**Korbel**, Susanne, „1918: Arthur Schnitzlers Professor Bernhardt in Österreich. Zensur, Antisemitismus und Abtreibung in der Erstaufführung“, <https://hdgoe.at/professor-bernhardi>, Zugriff: 23.03.23, 14:34 Uhr, Wien 1 (AUT).

**Kuhn**, Oskar, *Die Wiederlegung des Materialismus*, Altötting: Gebr. Geiselberger 1970.

**Lang**, Bernd, *Das Sonnensystem: Planeten und ihre Entstehung*, Heidelberg [u.a.]: Elsevier, Spektrum Akad. Verl. 2007.

**Link**, Jürgen, „Between Goethe’s and Spielberg’s ›Aura‹. On the Utility of a Nonoperational Concept“, in: Gumbrecht, Hans Ulrich, Marrinan, Michael [Hrsg.], *Mapping Benjamin. The Work of Art in the Digital Age*, Stanford: Calif. [Great Britain]: Stanford University Press 2003, S. 98. – 108.

**Matzke**, Annemarie, Weiler, Christel, Wortelkamp, Isa, *Das Buch von der Angewandten Theaterwissenschaft*, Berlin, Köln: Alexander Verlag 2012.

**Mauss**, Marcel, „Die Techniken des Körpers“, in: Adloff, Frank (Hrsg.), *Kultursoziologie. Klassische Texte – aktuelle Debatten*, Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verl. 2014.

**Osenbrüggen**, Eduard, *Das alamannische Strafrecht im deutschen Mittelalter*, Schaffhausen: Fr. Hurter 1860.

**Pfotenhauer**, Helmut, „Die Aktualisierung vergangener ästhetischer Erfahrungen als Aufgabe und Problem einer materialistischen Literaturinterpretation. Untersuchungen zum Spätwerk Walter Benjamins“, in: Schlaffer, Heinz (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und*

*Sozialwissenschaft 4. Erweiterung der materialistischen Literaturtheorie durch Bestimmung ihrer Grenzen*, Stuttgart: J. B. Metzler 1974.

**Rapp**, Anna, *Der Jungbrunnen in Literatur und bildender Kunst des Mittelalters*, Zürich: Juris 1976.

**Richard**, Daniel, Chevalet, Patrick, Pradere, Fabienne, Giraud, Nathalie, Soubaya, Thierry, *Biologie im Überblick: Grundwissen in Lerneinheiten*, Berlin [u.a.]: Springer 2013.

**Rimini Protokoll**, „Black Box, Phantomtheater für 1 Person“, <https://www.rimini-protokoll.de/website/de/project/black-box>, Zugriff: 12.03.2023. 17:36 Uhr, Wien 5 (AUT).

**Roettgen**, Steffi, Quattrone, Antonio, *Wandmalerei der Frührenaissance in Italien, Band 1, Anfänge und Entfaltung 1400 – 1470*, München: Hirmer 1996.

**Sarasin**, Philipp, *1977: Eine kurze Geschichte der Gegenwart*, Berlin: Suhrkamp 2021.

**Sartre**, Jean-Paul, *Der Existenzialismus ist ein Humanismus*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2019.

**Schober**, Maximilian, Lauber, Achim, Bruch, Louisa, Herrmann, Simon, Brügggen, Niels, „*Was ich like, kommt zu mir*“. *Kompetenzen von Jugendlichen im Umgang mit algorithmischen Empfehlungssystemen*, Zenodo 2022.

**Sternad**, Dieter, Buchner, Florian, *Lernen durch Herausforderung: Studierendenzentrierte Hochschullehre in Wirtschaft und Gesundheitsmanagement*, Wiesbaden: Springer 2016.

**Wahl**, Christine, *Rimini Protokoll. welt proben*, Berlin: Alexander Verlag 2021.



**We Are Social**, Hootsuite, DataReportal, „Digital 2022. Ranking der Länder mit höchster durchschnittlicher Nutzungsdauer von Social Networks weltweit im Jahr 2021 (in Minuten pro Tag)\", *Statista*, Statista GmbH, <https://de-statista-com.uaccess.univie.ac.at/statistik/daten/studie/160137/umfrage/verweildauer-auf-social-networks-pro-tag-nach-laendern/>, Veröffentlichung: Januar 2022, Zugriff 16.03.23, 15:52 Uhr, Wien 1 (AUT).

**Weltgesundheitsorganisation WHO**, „Ausbruch der Coronavirus-Krankheit (COVID-19)\", <http://www.euro.who.int/de/health-topics/health-emergencies/coronavirus-covid-19>, Zugriff: 25. Juli 2020, 17:10 Uhr, Wien 7 (AUT).

**Wolf**, Maryanne, *Das lesende Gehirn. Wie der Mensch zum Lesen kam – und was es in unseren Köpfen bewirkt*, Heidelberg: Spektrum Akad. Verl. 2010.

## **Abstract**

Der technologische Fortschritt bereitet dem Menschen einen Wandel in der Informationsübertragung: durch Medien des Digitalen sowie jenen des Sozialen wurde und wird es von Jahr zu Jahr einfacher, Informationen zu übermitteln sowie selbst abzurufen. Somit kehrte sich – resultierend aus den informativen Massenübertragungen einer vernetzten Gesellschaft – die Informationskultur in eine Blase der persönlichen Meinungen. Diese Informationen sind jedoch immer unter Anbetracht der eigenen Erfahrungen und Einschreibungen der rezipierenden Person zu werten: zudem ist – beim Betrachten einer Information – auch immer ein Schnittpunkt an divergierende Faktoren des jeweiligen Dispositivs, zu welchem dieses gehört, sowie durch gemeinsame Schnittpunkte auch an andere, die mit diesem korrelieren, gegeben. Anhand von zwei Beispielen – zum einen der Produktion *Black Box* des Wiener Volkstheater sowie *Die Ärztin* des Burgtheaters – untersucht diese Arbeit die Übertragungen sowie die Schnittpunkte von Informationen durch mediale Transfermittel und beleuchtet in Sinne einer kritischen Hinterfragung die individuellen Möglichkeiten, eine Information in einem größeren Ganzen zu betrachten. Somit wird der Weg zum gegenseitigen Verständnis einer individuellen Wahrheit gezeichnet, welche die Meinung der Vielen akzeptiert und reflexiv eine Verbindung durch sämtliche Grenzen bestehender Gattungen zieht.